Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Zeitſchrift

für

Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges.

Achtzehnter Band.

Erſtes bis drittes Heft.

Redaktoren:

C. v. Decker. L. Bleſſon.

Berlin, Poſen und Bromberg,
bei Ernſt Siegfried Mittler.
1830.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
Stacks
DEC - 8 1980
U3
Z42
V.18
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitſchrift

für

Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges.

Erſtes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. L. Bleſſon.

Berlin, Poſen und Bromberg,
bei Ernſt Siegfried Mittler.
1830.

Digitized by Google

Geſchlechter gehn, Geſchlechter kommen wieder,
Was Zeit auch gab, vergeht im Lauf der Zeit;
Was geiſtig iſt, ſinkt nie zum Staube nieder,
Sein Glanz iſt Götterglanz, ſein Daſeyn Ewigkeit.

Mahlmann.

Digitized by Google

I.

Abriß der Geſchichte der Kavallerie in Europa ſeit Einführung des Feuergewehrs.

I. Bis nach dem 30jährigen Kriege.

Die heutige europäiſche Kavallerie kann ihre Geſchichte mit Fug und Recht von dem Ritterthum ableiten, was ihr Freude machen wird, denn gern denkt man noch heut an jene Zeit der Männlichkeit und des ritterlichen Sinnes zurück, die nur der Tapferkeit den Preis zuerkannte, und von keinem etwas wiſſen wollte, der nicht ein Mann war im ganzen Sinne des Worts. Doch wir dürfen uns nicht aufhalten bei dem edlen Ritterthume, ſo gern wir bei ihm verweilen möchten, denn die Bahn, die wir uns vorgezeichnet haben, iſt lang, und die Geduld des Leſers endlich. Wir übergehen daher auch Alles, was auf das Ritterweſen ſelbſt und das mit ihm nahe verwandte Lehnsweſen engeren Bezug hat, ſo wie wir überhaupt den Moment vorzugsweiſe als Anfangspunkt unſerer Darſtellung ins Auge faſſen, wo die Einführung der Feuerwaffen die bisherige Kriegführung in ihren Grundfeſten erſchütterte, und eine neue Ordnung der Dinge ſich im Kriegsweſen geſtaltete. Meint man,

Digitized by Google

ſey das Werk des Augenblicks oder weniger Jahre geweſen? behüte! Jahrhunderte mußten vergehen, ehe die neue Erfindung vollſtändig Wurzel ſchlagen konnte, und von allen Waffen iſt die Kavallerie am ſpäteſten mit ihr befreundet geworden. Sehr natürlich! weil beide in ihren Elementen einander widerſtrebten, widerſtreben müſſen und ewig widerſtreben werden, ſo lange die Kavallerie ihr höchſtes Ziel nicht verkennt.

Alſo vom Ritterthum datirt ſich die Geſchichte der Kavallerie. Wo das Ritterthum am ſchärfſten und würdigſten ausgeprägt war, ob in Deutſchland, in Frankreich oder in England? mag dahin geſtellt bleiben; es hat für uns nur ein entferntes Intereſſe. Jedes dieſer Länder hat ſeine Helden aufzuweiſen, ſeinen Götz, ſeinen Richard, ſeine Ritter von der Tafelrunde!

Als das Feuergewehr eingeführt ward, waren alle Ritter überall in Stahl und Eiſen gehüllt, das weiß ein Jeder, und ſollte es auch nur aus den Romanen ſeyn, die eine Zeit lang höchſt wahrſcheinlich jedes Leſers Lieblingslektüre geweſen ſind.

Die älteſte Ritter-Kavallerie, wenn man ſie ſo nennen wollte, iſt die franzöſiſche Gensd'armerie. Die tapfern gut berittenen Kämpfer derſelben ſtritten ſich um die Ehre, in den Feind einzubrechen; die Waffenträger, welche die ehrenvolle Ritterwürde zu erlangen ſtrebten, fochten im zweiten Gliede, und wer vom Feinde wirklich den Rittern entkam, der fiel in die Hände der ehrgeizigen Waffenträger. Nur die Lanzenreiter Karls V. konnten im Stande ſeyn, eine Truppe zu überwältigen, welche den franzöſiſchen Waffenruhm lange Zeit hindurch verherrlichte.

Unmittelbar von den Rittern ſtammen die Küraſ-

ſiere. Es iſt billig, ihnen den erſten Platz in dieſem Abriß zu gönnen.

Jede europäiſche Armee zählt noch heute Küraſſiere unter ihrer Kavallerie. Die franzöſiſchen haben ihren Namen zu ehrenvoll mit dem Schwerte in das Buch der neuern Geſchichte geſchrieben, als daß man ihnen nicht gern den Vorritt im geſchichtlichen Reihen gönnen möchte. Von ihnen ſoll zuerſt geſprochen werden.

Die ſchweren franzöſiſchen Reiter, — zur Zeit der Einführung des Feuergewehrs in Europa unter dem Namen der Ritterſchaft bekannt — waren faſt ganz in Stahl und Eiſen gekleitet. Ihre Rüſtungsſtücke ſind bekannt; ihre Trutzwaffen beſtanden in einer ſtarken aber mäßig langen Lanze, einem Degen und einem Dolche. Am Sattel hing außerdem das fünf Fuß lange Schlachtſchwert und die Kolbe *), Streitaxt oder Keule. Die Schutzwaffen beſtanden — außer der Rüſtung von Mann und Pferd — aus einem Schilde. Noch bis zur Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts erhielt ſich dieſe Bewaffnung in ihrem vollen Glanze.

Den Stamm der franzöſiſchen Küraſſiere bilden die Ordonanz-Kompagnien Karls VII., deren jede hundert volle Lanzen, zu 5 Mann, zählte. Ludwig XII. brachte die volle Lanze auf 7 und Franz I. auf 8 Mann. Bei Formigny (1460) fochten demnach 1500 Ritter (hommes d'armes) oder 10500 Reiter,

*) Anſtatt der Kolbe (des Kolbens) oder der Keule führten namentlich die Engländer den Streithammer. In dem berühmten Gefecht „der Dreißig" hat der Ritter Bilfort ſeinen Streithammer geltend gemacht (Hoyer).

Digitized by Google

und bei Ceriſolles (1544) 2000 Ritter oder 16,000 Reiter.

Von jeher haben die Küraſſiere viel Werth auf eine dichtgeſchloſſene Stellung gelegt. Bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts ſtanden die Lanzen oder Glaiven in einem Gliede und ſo dicht, daß — nach Froiſſarts launiger Bemerkung — ein geworfener Apfel einen Helm oder einen Speer treffen mußte. Nur wo das Terrain es nicht geſtattete, wich man von der Stellung in einem Gliede ab, d. h. man ſtellte die ſchwere Reiterei in mehrere Glieder, mit 40 Schritt Abſtand, aber nicht, wie Hoyer uns glauben machen will, um ſich beim Angriff nicht zu hindern, ſondern höchſtens, um eine freie Bewegung zu geſtatten. Von einer Kolonnen-Attake hatten die franzöſiſchen Ritter keinen Begriff, weil Niemand von ihnen gern im zehnten oder ſechszehnten Gliede fechten mochte. Dieſe Erfindung, die den Geiſt der Kavallerie bis in die innerſten Nerven erſchütterte, ging leider von den Deutſchen aus, von dieſen auf die Spanier und Burgunder, und erſt weit ſpäter nahmen die Franzoſen dieſe unnatürliche Fechtart an. Es iſt allerdings ein Faktum, daß die Gensd'armes Heinrich's II., in ein Glied geſtellt, durch die leichten Reitergeſchwader Karl's V. geworfen wurden; allein keineswegs ausgemacht iſt es, daß die tiefe Stellung der letztern daran ſchuld war, denn an einer Lanze kann ja doch nur die Spitze tödten. Bequemer war freilich die tiefe Stellung; ſie ſoll von der franzöſiſchen ſchweren Kavallerie zuerſt 1569 in der Schlacht von Moncontour angewendet worden ſeyn.

Bei den Spaniern waren unter Ferdinand

dem Katholiſchen (1497) die Küraſſiere in Abtheilungen zu 50 Mann unter einem Quadrillero getheilt. Bei den Deutſchen war — aber nur auf kurze Zeit — die keilförmige Stellung eingeführt, aber bald gegen die viereckige, zwanzig Mann breit und eben ſo tief, vertauſcht worden. Die Küraſſiere (Ritter) ſtanden in den erſten Gliedern und auf den Flanken der Maſſen.

Unter Maximilian II. ſonderten ſich die Küraſſiere vollſtändig von der übrigen Reiterei ab; ſie nahmen die Benennung Speerreiter an, waren in Kompagnien zu 100 Pferden getheilt, und jede hatte 1 Rittmeiſter, 1 Lieutenant, 1 Kornet, 1 Wachtmeiſter, 2 Korporale, 1 Quartiermeiſter, 1 Feldſcheerer, 1 Schmid, 1 Sattler, 1 Plattner und 2 Trompeter. Noch immer war der Küraſſier vollſtändig gepanzert, ja die Harniſche wurden täglich ſtärker, weil man ſie ſchußfrei erhalten wollte. Die Unbehülflichkeit der Küraſſiere ſtand in der Mitte des 16ten Jahrhunderts auf dem höchſten Punkt.

Der niederländiſche Krieg gab der Küraſſierwaffe einen empfindlichen Stoß: die Lanzen wurden bei ihr — zuerſt in den Niederlanden und dann in Frankreich, in Spanien am ſpäteſten — abgeſchafft, und die Küraſſiere des Prinzen Moriz von Oranien ſind die erſten, welche 1596 bei Tornhout mit dem Degen allein auftraten; ſie hatten das Glück, die ſpaniſchen Lanzenreiter im Schritt oder Trabe über den Haufen zu werfen, aber wohlgemerkt, nachdem ſie ihnen vorher die Pferde niedergeſchoſſen hatten, und da reichte freilich der Degen aus.

So war denn der letzte Schritt geſchehen, um jede Spur des alten mannhaften Ritterthums zu erlö-

ſchen, und die herrliche Waffe ſank von Stufe zu Stufe in die Arme der unglückſeligſten aller Erfindungen — in die Arme des Feuergewehrs, denn fortan ſchien ſie auch den Degen nur noch der Nachfrage wegen zu führen. Die Ausrüſtung eines niederländiſchen Küraſſiers am Ende des 16ten Jahrhunderts beſtand in einem Helm mit Ring- und Halskragen, einem Bruſt- und Rückenſtück, Armſchienen und eiſernen Handſchuhen. Ihre Waffen waren ein Piſtol von 2 Fuß Lauflänge, und ein Reiterſchwert auf Hieb und Stich. Den Küraſſieren zum Troſt ſey es geſagt, daß es zu allen Zeiten nicht an Männern fehlte, die den Verfall der Waffe theils vorausſagten, theils zeitgerecht erkannten, und ſo hören wir auch ſchon zu jener Zeit Wallhauſen gegen die Abſchaffung der Lanze eifern, und dieſe „die Königin der Waffen“ nennen. Dieſe Stimmen fanden aber kein Gehör, eine Erfahrung, die ebenfalls allen Zeiten gemein iſt.

Als die Speerreiter die Lanzen ablegten, erhielten ſie den Namen Corazen, woraus ſpäter Küraſſier geworden iſt.

Hier fängt nun die ſchwere Reiterei an, ſich von der leichten ſehr ſichtbar abzuſondern, und namentlich dadurch, daß die erſtere alle ihre Bewegungen meiſtens nur im Trabe, und nur die leichte die ihrigen im Galop ausführte. Wir verlaſſen hier die Küraſſiere auf einen Augenblick, um der hiſtoriſchen Ordnung in dieſem Abriß nicht allzuſehr voranzueilen. An eine ſtreng chronologiſche Ordnung wollen wir uns aber abſichtlich nicht binden, weil wir mehr den Geiſt als die Form der Waffe vor Augen haben, und der erſtere ſtets über

die Zeit ſich zu erheben wußte, ſobald es nur an Männern nicht gefehlt hat, die ihn zu wecken verſtanden.

Der Unterſchied zwiſchen **ſchwerer** und **leichter** Kavallerie iſt ſehr alt. Schon die ſchwerbewaffneten franzöſiſchen Ritter wurden durch **Schützen zu Pferde** (archers) unterſtützt, welche leichtere Pferde ritten und leichter bewaffnet waren. Beide wurden mit Hülfe des Lehnsſyſtems aufgebracht, und erſt in den Kreuzzügen wurde es Gebrauch, daß auch Reiter um Sold dienten, was bis dahin dem Fußvolk überlaſſen geblieben war *). Der hohe Vorzug, zu Pferde dienen zu dürfen — früher dem Adel allein gehörig, wurde jetzt allgemein, alſo auch käuflich und verkäuflich. Die Blüthe des Ritterthums erhielt dadurch den erſten empfindlichen Stoß, wodurch nothwendig auch der Geiſt leiden mußte. **Carl** VI. von Frankreich hatte die erſten **Söldner zu Pferde**; ihre Schritte waren nicht vom Ruhm begleitet, der unter **Carl** VII. vor dem Antlitz des **Mädchens von Orleans** (1429) gänzlich erblich.

Carl VII. hatte auch **Freiſchützen** (franc-archers), weil ſie von allen Abgaben befreit waren. Sie bildeten **die erſte leichte Reiterei in Frankreich**.

Es wird der Ort ſeyn, von den **Schützen zu Pferde** etwas mehr als allgemein zu ſprechen.

Die **Schützen zu Pferde** findet man unter dieſem Namen zuerſt bei den Franzoſen. Sie hießen, wie

*) Der Graf v. **Boulogne** (der Sieger bei Bovines) führte einen regelmäßigen Dienſt und den **Sold** ein, woher der Name **Soldat** entſprang.

Digitized by Google

oben geſagt wurde, Archers, auch wohl Crennequins, führten anfangs Bogen und Pfeile, ſpäter eine Armbruſt, und vertauſchten beides (im 15ten Jahrhundert) mit 2½ Fuß langen Feuergewehren — Arkebuſen oder Haken. Sie nahmen die Benennung Argoulets an, ritten weder ſo große noch ſo koſtbare Pferde wie die ſchweren Ritter, und waren überhaupt leichter bewaffnet. Ihre Beſtimmung war ſchon damals dieſelbe, welche Graf Bismark heute ſeinen neueſten Reiterſchützen giebt, nämlich: der ſchwerbewaffneten Reiterei im Gefecht als Unterſtützung zu dienen. Eine Pickelhaube, einen Drath-Panzer, unter dieſem ein Wamms von Wildhaut, mit vielfach dicker Leinwand gefuttert — das war ihre Bekleidung. — Bei den Deutſchen und Schweizern hießen ſie Ringer- oder leichte Pferde. Ihr Dienſt war ausgebreiteter als bei den Franzoſen, ſie wurden zu Patrouillen, Vorwachen und zum Verfolgen gebraucht.

Karl der Kühne ſetzte in ſeiner 1473 erlaſſenen Verordnung feſt, daß die Schützen (archers) geübt werden ſollten, ſchnell auf- und abzuſitzen, und ihre Pferde zu koppeln; auf drei Schützen wurde dabei ein Knecht gerechnet. Die Schützen ſtellten ſich alsdann vor ihre Pferde, die Pikeniere aber vor die Schützen, ſenkten ihre Pike gegen die feindliche Pferdebruſt, ließen ſich dabei auf ein Knie nieder, und gaben den Schützen dadurch Gelegenheit, über ſie hinweg zu ſchießen. Bei der Quarreeformirung wurden die Schützen und ihre Pferde in die Mitte der Pikeniere genommen.

Beide Manöver deuten alſo klar darauf hin, daß Karl der Kühne das defenſive Element in den Reiterſchützen für wichtiger erkannte, als das offenſive.

Digitized by Google

Unter Carl V. wurden in Deutſchland die Schützen in beſondere Fahnen eingetheilt; ſie erhielten eigene Hauptleute, ſtanden aber unter dem Oberbefehl des Reiter-Oberſten. Unter Franz I. zählte jede Fahne oder Kompagnie 200 Pferde, und ſie verrichteten, nach einem Befehle vom Jahre 1530, vollſtändig den Dienſt der leichten Reiterei.

Die italieniſchen Kriege trugen zur Ausbildung der Reiterſchützen viel bei. Bei den Franzoſen hießen ſie fortwährend Argoulets, legten die Luntenſchlöſſer ab, und führten die deutſchen oder Radſchlöſſer ein; doch hatte die Bedienung des Gewehres zu Pferde ſehr große Schwierigkeiten. Das Gewehr der Argoulets hieß ein Petrinal, war kürzer als gewöhnlich, hing an einem Riemen über die Schulter, und ward beim Abfeuern gegen die Bruſt geſtemmt. Der Karabiner der Spanier war dagegen 3½ Fuß lang, und hatte eine viel größere Schußweite als das Petrinal. Auch mit Piſtolen wurden die Reiterſchützen verſehen.

Die Aufſtellung der Schützen war Gliederweiſe und ſehr tief, damit, wenn die vordern Glieder abgeſchoſſen hatten, ſie Zeit gewannen, von neuem zu laden. Der ganze Trupp ging dabei im Galop vor, machte Halt! jedes Glied ſchoß Gewehr und Piſtol ab, und ſchwenkte ſodann rechts und links ab. Sie hatten Standarten, und dieſe ihren Platz in der Mitte der Schwadron. Auf dem Marſch befanden ſich die Schützen ſtets in zwei Theile getheilt, an der Spitze und der Queue der Kolonne, und wurden auch häufig zu Rekognoszirungen und Seitenpatrouillen gebraucht.

Philipp II. von Spanien ſetzte 1566 die Kompagnien der Reiterſchützen von 50 auf 100 Pferde.

Digitized by Google

Zu Ende des 16ten Jahrhunderts führten die Karabiniers oder Schützen zu Pferde einen Karabiner von 3 Fuß Lauflänge, und ein Reiterſchwert; ſie trugen eine Pickelhaube, welche hinten mit vier Platten herunterhing, und vorn zur Beſchützung des Geſichts ein Eiſen hatte; ferner einen Ringkragen, ein Bruſt- und ein Rückenſtück, darüber eine Kaſacke (Waffenrock). Ihre Pferde mußten 15 Mannshände (5 Fuß) hoch ſeyn. Die Behauptung Hoyer's, daß die Karabiniers oder Arkebuſierer darauf geübt wurden, in der Karriere zu ſchießen, und das Ziel nicht zu verfehlen, iſt wenig glaubhaft, da unſere heutigen Dragoner, deren Karabiner ſich denn doch ungleich leichter handhaben laſſen, ſchwerlich einer ſolchen Fertigkeit ſich rühmen dürften.

Bei den Spaniern ſcheinen die Arkebuſierer zu Pferde den Infanteriedienſt mit dem Kavalleriedienſt verbunden zu haben, ſo daß ſie bald als Schützen zu Pferde, bald als Musketiere gebraucht wurden. Mit dieſer Einrichtung war der erſte Schritt geſchehen, um die Schützen zu Pferde ihrer urſprünglichen Beſtimmung zu entfremden, und ſie mit dem Zwitterkrieger, den man Dragoner nannte, zu verſchmelzen.

Die Niederländer hielten die erſte Beſtimmung der Schützen ſchärfer feſt, und Moriz von Oranien lehrte ſie, Rotten- und Gliederweiſe zu chargiren, und dann in der Karriere zurück zu ſprengen, um hinter den Trupps von neuem zu laden, und das iſt es, was wahrſcheinlich Hoyer mit dem Schießen in der Karriere verwechſelt haben kann. Zum Degen griffen ſie nur im Nothfalle oder im Handgemenge, nie aber, um den Feind in geſchloſſener Ordnung damit anzugreifen.

Digitized by Google

Nach dieſer Abſchweifung kehren wir zu der allgemeinen Darſtellung der Waffe zurück.

Wichtig ſind die oben erwähnten 15 Ordonanz-Kompagnien (die Gensd'armerie), welche Karl VII. 1445 errichtete, und welche beinahe 10,000 Pferde ausmachten. Durch ſie wurde die Lehnsfolge in Frankreich außer Kraft geſetzt, die in andern Ländern noch lange im Gebrauch blieb, namentlich in Deutſchland, wo die Ritterſchaft mit ihren Vaſallen die einzige Reiterei in den Heeren bildete.

In Italien, wo die Ritter weder ſo viel Pferde hatten, noch wo überhaupt ſo viele Schützen, wie in Frankreich, vorhanden waren, ſtand die aus geworbenen Bürgern und Bauern zuſammengeſetzte Reiterei am tiefſten, in den nördlichen europäiſchen Ländern hingegen ungleich höher, ja die ſkandinaviſchen Völker gingen ſo weit, ihre Pferde darauf abzurichten, daß ſie durch Beißen und Schlagen thätigen Antheil am Gefecht nahmen *). Doch verdienen die Lanceas spezzatas, aus dem italieniſchen Adel beſtehend, als rühmliche Ausnahme genannt zu werden. — Die Reiterei der Schweizer war unbedeutend, deſto bedeutender ihr Fußvolk, dies lag in der Eigenthümlichkeit des Landes.

Spaniens Reiterei — die leichte zahlreicher als die ſchwere — nennt Hoyer „prächtig, zahlreich und tapfer," und ſetzt als Beglaubigung hinzu: „wie ſie es

---

*) Die wunderbaren Eigenſchaften von Ritter Thiedulph's berühmten lichtbraunen Streithengſt — eine phantaſiereiche Schöpfung unſers de la Motte Fouqué — beruhen daher gewiſſermaßen auf geſchichtlichem Grunde.

Digitized by Google

Zu Ende des 16ten Jahrhunderts führten die Karabiniers oder Schützen zu Pferde einen Karabiner von 3 Fuß Lauflänge, und ein Reiterſchwert; ſie trugen eine Pickelhaube, welche hinten mit vier Platten herunterhing, und vorn zur Beſchützung des Geſichts ein Eiſen hatte; ferner einen Ringkragen, ein Bruſt- und ein Rückenſtück, darüber eine Kaſacke (Waffenrock). Ihre Pferde mußten 15 Mannshände (5 Fuß) hoch ſeyn. Die Behauptung Hoyer's, daß die Karabiniers oder Arkebuſiere darauf geübt wurden, in der Karriere zu ſchießen und das Ziel nicht zu verfehlen, iſt wenig glaubhaft, da unſere heutigen Dragoner, deren Karabiner ſich denn doch ungleich leichter handhaben laſſen, ſchwerlich einer ſolchen Fertigkeit ſich rühmen dürften.

Bei den Spaniern ſcheinen die Arkebuſierer zu Pferde den Infanteriedienſt mit dem Kavalleriedienſt verbunden zu haben, ſo daß ſie bald als Schützen zu Pferde bald als Musketiere gebraucht wurden. Mit dieſer Einrichtung war der erſte Schritt geſchehen, um die Schützen zu Pferde ihrer urſprünglichen Beſtimmung zu entfremden, und ſie mit dem Zwitterkrieger, den man Dragoner nannte, zu verſchmelzen.

Die Niederländer hielten die erſte Beſtimmung der Schützen zu Pferde feſt, und Moriz von Oranien lehrte ſie Rotten- und Gliederweiſe zu chargiren, und dann in der Karriere zurück zu ſprengen, um hinter dem Treffen von neuem zu laden, und das iſt es, was wahrſcheinlich Hoyer mit dem Schießen in der Karriere verwechſelt haben kann. Zum Degen griffen ſie nur im Nothfalle oder im Handgemenge, nie aber, um den Feind in geſchloſſener Ordnung damit anzugreifen.

Digitized by Google

ſtand,
ohne
ndert
eſſen
daß
fühlt
Sie
klich:
läſtig
leben
ſich

aller
r er:
Jagd,
efecht
Waffe
nzen:
zahlt.
bwei:
neuen
noch
lnſehn
, wel:
durch:
Walle
er rec
führt
eſunk
ht.
rgundi
rbei.

, wo
dur
Wa
er ro
Wo
pur
wa
, wo
dur
Wa

bei der großen Menge Adel in dieſem Lande auch ſeyn mußte.“

Das Haus Oeſtreich würde der franzöſiſchen Gensd'armerie nichts Aehnliches haben entgegenſetzen können, wenn es nicht die Erbfolge des Hauſes Burgund erhalten hätte, das ein dem franzöſiſchen ähnliches Kriegsweſen unterhielt. Die burgundiſchen Truppen beſtanden anfangs aus 200 Lanzen, und ſtiegen bis auf 3000; ſie galten für beſſer geübt, als die franzöſiſchen.

Karl der Kühne verdient abermals in der Geſchichte der Kavallerie genannt zu werden. Er gab 1473 eine Verordnung zu ihrer Uebung, welche als der Anfang eines Kavallerie-Exerzier-Reglements zu betrachten iſt. Allein es vermochte den Fall, oder vielmehr das Sinken der Kavallerie in Europa nicht abzuwenden. Sie, die bis dahin auf das Fußvolk nur mit Verachtung herabgeblickt hatte, konnte dem allgemeinen Strome nicht widerſtehen, und ſank in dem Maße, wie jenes ſich hob. Was ihr Uebermuth an der Infanterie verſchuldet hatte, das fing dieſe an, auf das bitterſte zu rächen. Die Einführung der Feuerwaffen baute ihr dabei die Brücke. Dennoch iſt die Kavallerie noch lange nachher, als das Feuergewehr ſchon eingeführt war, die erſte Waffe in dem Heere geblieben, und nur als jenes vollſtändig die Oberhand gewann, ſank ſie auf die zweite Stufe herab, auf der ſie — mit Ausnahme von England — noch heute in den Ranglisten der europäiſchen Armeen ſteht.

Auf das Ritterweſen machte das neue Feuergewehr einen gewaltigen Eindruck. Anfänglich konnten die Ritter gar nicht begreifen, wie es möglich ſey, daß ein elender

Wicht, der in Rang und Würden tief unter ihnen ſtand, ſich erfrechen durfte, einen ebenbürtigen Ritter, ohne ihm Aug ins Auge zu ſehen, ſchon auf mehrere hundert Schritte Entfernung vom Pferde zu ſchießen. Indeſſen wirkte doch die neue Erſcheinung ſo draſtiſch auf ſie, daß ihre Kampf- und Fechtluſt dadurch gewaltig abgekühlt ward. Ja es hatte noch eine andere Wirkung! Sie begannen nach und nach Achtung für eine Geſchicklichkeit zu bekommen, die ihnen auf das drückendſte läſtig fiel. Allein an ein meiſt vegetirendes Schlaraffenleben gewöhnt, waren ſie weit entfernt von der Neigung, ſich ähnliche Geſchicklichkeiten anzueignen.

Eine gute Zeit lang verſchmähte die Ritterſchaft aller Länder ein Gewehr, welches ihr um ſo hinterliſtiger erſcheinen mußte, als ſelbſt die Armbruſt nur zur Jagd, höchſtens bei Belagerungen, nie aber im offenen Gefecht von ihr geführt worden war. Sie überließ dieſe Waffe den Söldnern, und auch bei dieſen ſtand der Lanzenknecht über dem Bogenſchützen, und wurde höher bezahlt. Erſt als die Erfindung ſich durchaus nicht mehr abweiſen ließ, übten ſich Ritter und Gemeine in der neuen Waffe, die Panzer wurden kugeldicht gemacht, und noch gelang es den Rittern, eine Zeit lang ihr altes Anſehn über das Fußvolk gegen ein Gewehr zu behaupten, welches noch ſo unbehülflich war, daß man nur im durchſchnittenen Terrain, nur hinter einem ſchützenden Walle von Pikenträgern, oder auf einer Feſtungsmauer rechten Gebrauch von ihm machen konnte. Man führt die Schlacht von Murten als Beweis für den geſunkenen Geiſt des Ritterthums an, aber man hat Unrecht. Nicht die, obwohl kleine, Zahl der Ritter beim burgundiſchen Heere führte den Verluſt der Schlacht herbei. Die

Digitized by Google

burgundiſchen Söldner, die Lohngarde, die engliſchen Fußknechte waren es, welche durch ihre Flucht die Reiterei in Unordnung brachten, und die anderthalbhundert Büchſen, mit denen Karl ſeine Front und ſeinen Verhau gedeckt hatte, dienten hier, wie die vierhundert bei Granſon, nur zur Verherrlichung der blanken Waffen, der Piken und der Schlachtſchwerter, der Schweizer.

Der kleine Adel hatte ſchon vor Erfindung des Pulvers viel von ſeinen alten Rechten und zum Theil auch von ſeinen alten Mißbräuchen verloren. Aber jetzt bildete ſich zum Ueberfluß die Artillerie aus. Sie brach die Macht des kleinen Adels vollſtändig, indem ſie den Grundſtein zertrümmerte, auf dem ſeine Unabhängigkeit beruhte: ſeine Burgen. Keine Mauer hielt Stand gegen die gewaltigen Schüſſe der Donnerbüchſen. Die Aneignung dieſer neuen Geſchicklichkeit lag für die Ritterſchaft gänzlich über den Grenzen ihrer Neigung und ihrer Kraft. Dieſe Abneigung gegen die Artillerie hat ſich bis in ſpätere Jahrhunderte unter dem Adel erhalten. Die Finanzen der Ritter vermochten den koſtſpieligen Aufwand der neuen Artillerie nicht zu erſchwingen, von welcher ſelbſt die reichen Städte und die Fürſten nur wenige Stücke beſaßen, zu deren Bedienung ein kleines Korps von Menſchen und Pferden gehörte. Ohne die Burgen einzureißen und mit Neubauten zu verſehen, ließen ſich die langen ſchweren Karrenbüchſen eben ſo wenig hineinbringen und aufſtellen, wie das trojaniſche Pferd dort in die Stadt, ohne Einreißen der Mauer.

Die unwiderſtehliche Gewalt der Artillerie entſchied den Untergang des Ritterthums. Indeſſen rang der ritterliche Sinn, der noch heute für das ſchönſte Attribut des Kriegers gilt, beinahe zwei-

Digitized by Google

hundert Jahre mit dem Drange der Umſtände, und erſt 1523 erlag der letzte deutſche Ritter alter Art, Franz von Sickingen, den vereinigten Geſchützen von Trier, Pfalz und Heſſen, in ſeiner früher unbezwinglichen Feſte Landſtuhl.

Faſſen wir die Geſammtwirkung der neuen Erfindung (des Pulvers nämlich) in eine einzige Folge zuſammen, ſo heißt ſie: Verfall des taktiſchen ritterlichen Geiſtes bei der Reiterei, und Rieſenſchritte in der Vervollkommnung der Infanterie! Von dieſem Augenblick an, traten beide als zwei feindliche Geſtirne einander gegenüber, und neue Jahrhunderte mußten vergehen, ehe die Reiterei ſich nur einigermaßen wieder emporarbeiten konnte. Als Ueberbleibſel vergangener ſchöner Zeit, behielt ſie indeſſen manche Vorrechte vor dem Fußvolk, die ſich noch lange nachher erhalten haben, und durchgehends einen höhern Sold, was aber wohl mehr an ihrer koſtſpieligen Ausrüſtung als an der Anerkennung ihrer Verdienſte gelegen hat. Noch unter Ludwig XIII. findet man eine Verordnung, daß das Fußvolk mit dem Stock, die Reiter aber mit dem Säbel beſtraft werden müßten, weil ſie ſämmtlich Edelleute wären. Unter Karl VIII. hießen die Ritter Kataphrakten *), und hatten einen Pagen und zwei Knappen in ihrem Gefolge.

Von dem Geiſt der Reiterei jener Zeit (wir ſprechen hier von der Zeit Karl's VIII.) kann die Geſchichte wenig Erfreuliches melden, und hat uns nur ihre Form überliefert. Die ſchöne Sitte, die Kavallerie in dünner Schlachtordnung aufzuſtellen, um die meiſten

*) Eine von den Griechen wieder hervorgeholte Benennung

Schwerter an den Feind zu bringen, ging unter *Heinrich* II. (1530) verloren, indem man die Kavallerie in 10 Glieder ſtellte; erſt unter *Heinrich* IV. (1600) dachte man daran, ſie wieder zu vermindern, und ſetzte ſie auf 8, und ſpäter auf 6 Glieder.

Die *deutſche* Kavallerie formirte noch keine Regimenter, ſondern Kompagnien oder *Kornetten* zu 200 bis 250 Pferden, die leichten Reiter mit den ſchweren gemiſcht. — Bei der *franzöſiſchen* beſtanden die Ordonanz-Kompagnien fort, aber unter *Franz* I. wurde die volle Lanze, (lance fournie) die unter *Ludwig* XII. ſchon aus 7 Mann beſtand, auf 8 Mann vermehrt. Im piemonteſiſchen Kriege führte er 810 ſolcher Lanzen in das Feld. — Die *ſpaniſche* Kavallerie erhielt erſt unter *Ferdinand dem Katholiſchen* (1497) ein regelmäßiges Anſehen, und beſtand $\frac{4}{5}$ aus ſchwerer und $\frac{1}{5}$ aus leichter Reiterei.

Die *Ungarn* ſind geborne Reiter, und konnten nur aus Armuth oder Noth ſich entſchließen, unter dem Fußvolk zu dienen.

Man hört von der *albaneſiſchen* leichten Reiterei reden. Dies war eine eigenthümliche Art von Kavallerie, die ſich unter den Fahnen der Venetianer im Treffen bei *Fournoue* einen Namen machten; ſie hießen Stratioten, oder ſchlechtweg *die Albanier*, waren Unterthanen der Republik Venedig aus der Gegend von Napoli di Romania, türkiſch beritten und gekleidet, dienten um Sold und machten den Franzoſen nicht wenig zu ſchaffen, beſonders durch eine eigenthümliche Waffe, welche *Zagaye* oder Springſtock (eine 10 bis 12 Fuß lange eiſenbeſchlagene Stange) hieß, die ſie mit großer Geſchicklichkeit zu handhaben wußten. *Lud-*

wig

Digitized by Google

wig XII. nahm (1510) 2000 von ihnen in Sold gegen die Genueſer, Franz I. vermehrte ſie während der italieniſchen Kriege, allein ſie wurden niemals ſtehend, und gingen nach beendigtem Kriege in ihre Heimath zurück.

Von einer Vermiſchung der Reiterei mit dem Fußvolk war in den älteſten Zeiten nicht die Rede, weil die Ritter eine ſolche Stellungsweiſe für ſchimpflich gehalten haben würden. Die Einführung der Feuerwaffen hatte dieſen Stolz gedämpft, und die Kavallerie fing an, Schutz innerhalb der Infanterie zu ſuchen, als der ſicherſte Beweis für den Verfall der Waffe. So ſehen wir in den italieniſchen Kriegen die Kavallerie Schwadronsweiſe ſchachförmig mit der Infanterie gemiſcht, wobei die erſte Linie der Reiterhaufen etwa auf die Mitte der Tiefe der Infanteriehaufen traf, weil jene beim Anrennen an den Feind doch mit dieſen zugleich anlangen konnten. Auf dieſe Weiſe war in dem Treffen von Ceriſolles (1544) die kaiſerliche Infanterie in drei große Maſſen, die Reiterei aber in die Intervallen und auf die Flügel derſelben geſtellt. Beim Gegner — den Franzoſen — hatte der Herzog von Enghien die leichten Reiter auf den rechten Flügel, die Guidons und Archers aber auf den linken Flügel der Gensd'armerie geſtellt, als erſtes Beiſpiel dieſer Verbindung der leichten Reiterei mit der ſchweren. Bei Pavia hatten die Kaiſerlichen ſogar einige tauſend Hakenſchützen zwiſchen ihre Reiterei geordnet. — Daß auch die Franzoſen ihr: Reiterei mit der Infanterie gemiſcht hätten, davon meldet die Relation erſt ſpäter einiges. So ſtand bei Gra:

Digitized by Google

velingen die Kavallerie der Franzoſen zwiſchen dem Geſchütz (6 Nothſchlangen und 3 Falkonets), hatte die Hakenſchützen auf den Flügeln und die Pikeniere hinter ſich. Häufiger finden wir bei den Franzoſen die Reiterei in der Mitte und die Infanterie auf den Flügeln, wie in dem Treffen bei Douai (1521). — Auch von einer beſondern Reſerve-Kavallerie, oder richtiger geſagt: Kavallerie-Reſerve, findet man in jenen Zeiten ſchon Anklänge, es blieb aber den Schweden vorbehalten, dies Syſtem prinzipmäßig auszubilden.

Faſt bei jeder Armee und zu allen Zeiten iſt die Vermiſchung der Kavallerie mit Infanterie verſucht worden, ja ſchon die Schlacht bei Seckenheim wird gewonnen, weil Kurfürſt Friedrich ſein Fußvolk bei der Reiterei aufſitzen läßt, und mit dieſen Doppelkämpfern den Feind im durchſchnittenen Terrain einſchließt. Heinrich IV., der Admiral Coligny, Guſtav Adolph, Türenne, ſelbſt der Marſchall von Sachſen reden der Vermiſchung das Wort, der Letztere noch am vernünftigſten, der Ritter von Sancta-Cruz gar nicht, Montecuccoli, als ein gelehrter Soldat, am meiſten.

Es war nichts Seltenes in früherer Zeit, daß, während die Vortruppen ein Gefecht begannen, aus der Maſſe der Kavallerie ein hoher Befehlshaber oder Ritter hervortrat, und aus dem feindlichen Heere einen Gegner zum Zweikampfe herausforderte. So focht bei Ceriſolles, bevor die Schlacht noch anfing, der kaiſerliche Oberſt Alisbrand Mandouzzo mit dem franzöſiſchen Hauptmann de la Mole und ſtach ihn nieder.

Digitized by Google

Auch beim Fußvolk kommt in ältern Zeiten dieſe Sitte vor. Bei Ravenna (1511) focht Jakob v. Embs mit dem ſpaniſchen Hauptmann Samudio vor der Front der Schlachthaufen, und nach langem Gefecht ſiegte das Schwert des Spaniers über die Pike des Deutſchen. Erſt in den niederländiſchen Kriegen hörte dieſer letzte Ueberreſt des ehemaligen Ritterthums auf.

Bemerkenswerth iſt, was auch ſchon oben angedeutet wurde, daß in der Reiterei zu dienen, zu allen Zeiten als ein Vorzug betrachtet wurde, der erſt in den neueſten Zeiten ſich ermäßigt hat. Die meiſten ausgezeichneten Generale der Vorzeit haben ihre Laufbahn bei der Reiterei begonnen: Der große Condé, Turenne, Luxemburg, Veterani, Caprara, Montecuccoli, Schulz, Sporck und viele Andere. Erſt im Anfang des 18ten Jahrhunderts ging dieſer Vorzug auch auf die Infanterie über, und nach und nach wurden die aus der Kavallerie hervorgegangenen Feldherren immer ſeltener; in der Geſchichte unſerer Tage hat alſo die Kavallerie einen neuen Grund, das Andenken des Fürſten Blücher zu ehren, der vom Huſaren-Kornet ſich zum Generaliſſimus der preußiſchen Armee emporſchwang, und gegen den größten Feldherrn der Zeit erfolgreich in die Schranken trat. Jenem Umſtande iſt auch beizumeſſen, weshalb die Reiterei noch bis zum 18ten Jahrhundert die erſte Waffe in den europäiſchen Heeren war.

Von Evolutionen und Paraden war im 16ten Jahrhundert noch nicht die Rede. Waffenübungen im Großen fanden nicht ſtatt, der grelle Kontraſt zwiſchen

2*

Offizier und Gemeinen war bei der Kavallerie nicht ſichtbar, ein gemeinſames Band — das Band der Ehre, denn auch die meiſten gemeinen Reiter waren vom Adel — knüpfte beide an einander und an den Kampf. Vergehungen wurden bei der Reiterei mit der Waffe beſtraft, die ſie trug, mit dem Schwerte; die Verbrecher der Infanterie aber wurden durch die Spieße gejagt, oder aufgeknüpft. Bei der Reiterei waren die Strafen etwas äußerſt Seltenes, und vom Trupp entfernt zu werden, war ſchon eine entehrende Strafe; überhaupt ſtand die Kriegszucht bei der Reiterei am höchſten; es bildeten ſich Ritterorden, die dem übrigen Heer als Beiſpiel ſtrengſter Kriegszucht vorangingen. Förmliche Kriegsgeſetze wurden erſt ſpäter verfaßt, und zwar in Deutſchland durch Karl V., in Frankreich durch Franz I. und Heinrich II., und in Spanien durch Ferdinand den Katholiſchen. Karl V. nahm außerdem eine Veränderung mit der Aufſtellung der Gensd'armerie vor, indem er die ſchweren Reiter gänzlich von den Schützen trennte, und bei erſtern die tiefe Schlachtordnung einführte, die bald von allen Nationen (die Polen ausgenommen) nachgeahmt wurde.

Der niederländiſche Freiheitskrieg gab der Verfaſſung der Kavallerie eine veränderte Geſtalt. Die völlig gerüſteten und geharniſchten Reiter verſchwanden, oder fanden ſich nur noch ſparſam unter dem Namen von Speerreitern vor, allein als ein Mittelding zwiſchen ihnen und den Reiterſchützen entſtanden in den Niederlanden die (geworbenen) deutſchen Reiter, welche die Franzoſen ſelbſt Reitres nannten. Philipp II. von Spanien machte 1566 große Rüſtungen, und vermehrte

ſeine Reiterei, namentlich die leichte, durch Werbungen. Herzog Alba zog 1567 mit einer trefflichen leichten Reiterei von 12,000 Pferden nach den Niederlanden, ganz abgeſondert von den Ordonanz-Kompagnien, die man den Franzoſen nachgebildet hatte. — Bei den Deutſchen, unter Maximilian II., blieb nur ein kleiner Theil der Reiterei vom wirklichen Adel, und führte zur Hälfte Lanzen, zur Hälfte Degen und Piſtolen; ihre Knechte führten ein langes Feuergewehr mit einem Radſchloß (1597 auch bei den Piſtolen eingeführt) und wurden der Urſprung zu jenen deutſchen Reitern. Die Kompagnien wurden organiſirt, und für die einzelnen Stellen Namen eingeführt, die noch heute beſtehen, als: Rittmeiſter, Lieutenant, Kornet, Wachtmeiſter, Quartiermeiſter ꝛc. Aber dieſe Vermiſchung der ſchweren mit der leichten Reiterei war zu unbequem, als daß man nicht bald auf eine Abſonderung gedacht haben ſollte. So entſtanden Küraſſier-Kompagnien zu 100, und leichte Reiter-Kompagnien zu 50 bis 60 Pferden. Die letztern nahmen die Benennung Karabiniers an, welche aus dem Spaniſchen ſtammt, und nichts weiter bezeichnet, als einen mit langem Feuergewehr bewaffneten Reiter.

Zwei der wichtigſten Einrichtungen in dieſer Periode waren: die Einführung der Dragoner, welche von dem Prinzen Rohan ſehr in Schutz genommen wurden, und die völlige Abſchaffung der Lanzen. Da wir hier zum erſten Male den Namen Dragoner nennen, ſo mögen einige nähere Nachrichten über dieſe mehrere Jahrhunderte hindurch zweideutige Waffe und ihre Entſtehung hier einen Platz finden.

Wenn der Name mehr als die Sache ins Auge gefaßt wird, ſo muß der Urſprung der Dragoner bis in

Digitized by Google

das Jahr 1567 zurückverlegt werden, wo Herzog Alba 10 Schwadronen (Kornetten) Reiterſchützen nach den Niederlanden führte, und dieſe waren es, aus denen in der Folge die Dragoner entſtanden. Die Sache anlangend, ſo gab offenbar das Bedürfniß, Infanterie ſchneller an einen Ort zu bringen als es zu Fuß möglich war, die natürliche Veranlaſſung zur Errichtung von Dragonern. Schon die Arkebuſierer zu Pferde, im 16ten Jahrhundert, mußten zu geſchwinden Expeditionen Infanteriſten hinter ſich auf ihre Pferde nehmen, wovon des Grafen Ludwig von Naſſau Expedition auf Bergen im Hennegau mit 500 Reitern und 500 aufgeſeſſenen Infanteriſten ein Beiſpiel giebt. Prinz Alexander von Parma ging 1582 einen Schritt weiter, und ſetzte, als er den Herzog von Alençon angreifen wollte, einige Kompagnien Pikeniere und Musketiere auf Packpferde. Später machte man Infanteriſten förmlich beritten, ließ ihnen aber ihre Bewaffnung und ihre urſprüngliche Beſtimmung des Fußgefechts; allein bald genug verließ man dieſe Anſicht, gebrauchte jene Reiter wie die Karabiniers, und gab ihnen den Namen Dragoner, vielleicht, wie Hoyer meint, weil ſie dem Feinde ſo fürchterlich wären, als Drachen, oder um auf Feuer und Schnelligkeit zugleich anzuſpielen. Sie hatten eine Muskete mit Luntenſchloß über den Rücken gehangen, keine Piſtolen, aber einen Degen, auch wohl einen langen Spieß, trugen beinah gar keine Schutzwaffen, auch keine Stiefeln mit Sporen. Bei den Spaniern waren ſie eigentlich nur Arkebuſierer zu Pferde, und erſt bei den Franzoſen unter Heinrich IV. (als König von Navarra) findet man ſie unter dem Namen Dragoner.

Digitized by Google

Die Dragoner wurden ganz wie Infanteriſten exerziert, lernten ſchnell auf- und abſitzen, ihre Pferde koppeln, und ſich in Reih' und Glied zum Angriff zu Fuß formiren.

Guſtav Adolph führte ebenfalls die Dragoner bei ſeinem Heere ein, und zwar kurz zuvor ehe er nach Deutſchland überſchiffte, allein ſie waren nicht wie bei den Kaiſerlichen blos reitende Infanteriſten, ſondern ſie mußten, wie bei den Spaniern die Karabiniers, mehr Dienſt zu Pferde thun, und blos im Nothfall abſitzen, um einen Poſten zu beſetzen, zur Unterſtützung der übrigen Kavallerie dem Feinde Verſtecke zu legen u. ſ. w. Die ſchwediſchen Dragoner hatten keine Piſtolen und nur Luntenſchlöſſer an ihren Musketen, die Lunte war, um einen Stock gewickelt, am Hauptgeſtell des Pferdes befeſtigt. General Steen-Bielke gab 1606 zuerſt dem Dragoner-Regiment Stuart Piſtolen.

Nicht minder bemerkenswerth iſt, daß noch im niederländiſchen Kriege jeder Reiter, ſchwer oder leicht, zwei Pferde hatte, ein Dienſt- oder Schlachtenpferd, und ein Marſch- oder Handpferd. Da nun die letztern offenbar der Knechte bedurften, ſo iſt erklärlich, weshalb der Troß der Kavallerie damals ſo unverhältnißmäßig groß ſeyn mußte, wogegen ſchon Machiavelli eifert. Dieſer Schriftſteller ſcheint überhaupt die Reiterei nicht ſehr geliebt zu haben, da er den Rath giebt, ſich ſtets lieber auf der Defenſive zu halten, als ſich mit dem Angriff abzugeben. Jedes Zeitalter hat übrigens in dieſer Beziehung ſeinen Machiavelli gehabt.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

II.

Betrachtung über die norwegiſchen Hauptſtraßen in militairiſcher Hinſicht.

Aus Schweden gelangt man auf fünf chauſſirten Hauptſtraßen nach Norwegen, von denen die, welche auf Fredrikshall führt, beſonderes Intereſſe hat. Sie geht kurz vor jener Feſtung durch ein anmuthiges Thal (wie ein ſchöner Garten angebaut), welches auf beiden Seiten von felſigen, bewaldeten und unerſteiglichen Bergreihen eingefaßt iſt, und den einzigen Zugang zu den drei erhabenen Bergforts Gyldenlöw, Overbierg und Fredrikſteen bildet, hinter denen unmittelbar in anſehnlicher Tiefe die Stadt Fredrikshall im ſichern Schutze liegt. — Die Kanonen der beiden erſtern Forts beſtreichen das Thal in ſeiner ganzen Breite, und die Intervalle zwiſchen den beiden Forts, in der ſich die Straße ſteil erhebt, iſt durch die Kanonen des dahinter liegenden dritten und größten Forts Fredrikſteen vollkommen gedeckt. Mehrere Angriffe der Schweden wurden durch dieſen Thalgrund dirigirt, und ſcheiterten gewöhnlich am Ende deſſelben bei jenen hohen Forts. Die Chauſſee, welche alſo durch dieſes merkwürdige Thal nach Fredrikshall

führt, bildet auf der ſüdlichſten Grenze Norwegens den einzigen Zugang, auf dem eine Armee in ununterbrochenem Marſch gegen Chriſtiania vordringen kann. Auch Carl XII. führte ſeine tapfere Kriegsſchaar zweimal hier durch, und gelangte das zweite Mal bis zum Fort Gyldenlöw hinauf, was er mit ſtürmender Hand nahm. —

Außer dießer fahrbaren Zugangs-Straße aus Schweden nach Norwegen entſtanden meiſt in neuern Zeiten, beſonders aber unter der weiſen Regierung des jetzigen Königs, noch mehrere, und ſo exiſtiren im Ganzen fünf dergleichen Operationslinien, von denen die weſtlichſte, von der ſchwediſchen Stadt Strömſtad längs Schwedens Küſte hinaufführt, und dann an den Svine-Sund tritt. Sie beſteht zwar ſchon lange, erhält jedoch durch gedachten Sund, der hier die Grenze zwiſchen Schweden und Norwegen bildet, eine Unterbrechung. Man wird dort mit einer Fähre übergeſetzt, und findet am jenſeitigen Ufer die Fortſetzung der Chauſſee nach Chriſtiania. Ungeachtet hier die ſchroffen und wilden Felsufer, ſo wie die anſehnliche Breite und oft heftige Strömung des Svine-Sunds, dem Eindringen einer feindlichen Armee große Schwierigkeiten entgegenſtellen, ſo findet man doch, namentlich im letzten Kriege der Schweden gegen Norwegen, daß der Einfall von dieſer Seite mit glücklichem Erfolge gekrönt ward, während ſogar die Forts bei Fredrikshall, nur eine deutſche Meile öſtlich vom Uebergangspunkt belegen, noch nicht erobert waren.

Als nämlich Dänemark im Jahr 1814 Norwegen an Schweden abtrat, widerſetzten ſich die Norweger der Ausführung dieſes Beſchluſſes, und der damalige alte Kö-

nig von Schweden, Carl XIII., zog gegen ſie zu Felde. Als ein in mehreren Seeſchlachten erprobter und erfahrener Held, übernahm der 66jährige rüſtige Greis das Kommando einer kleinen Flotte, die längs der Weſtküſte gegen Fredriksſtad operirte, um von dort aus die Land Armee mit Zufuhren zu unterſtützen, welche gleichzeitig unter der geſchickten Führung Bernadotte's, damaligen Kronprinzen von Schweden, den Uebergangspunkt des Svine-Sunds erzwingen ſollte. Der Kommandant von Fredriksſtad übergab dieſe Feſtung ohne große Gegenwehr, aber der von Fredrikshall wehrte ſich tapfer. Sein braves Benehmen wurde ſogar vom König ſpäterhin durch Verleihung des Schwert-Ordens anerkannt. — Während nun der damalige Kronprinz Fredrikshall ſtreng beobachten ließ, ward ganz geheim, in einem verborgenen Schlupfwinkel eines Fluſſes des dieſſeitigen Ufers des Svine-Sundes eine ſchwimmende Brücke erbaut. Ehe ſich's die Norweger jenſeits verſahen, ward dieſe Brücke mit der heftigen Strömung des Svine-Sundes bis zu dem Landungsplatz hinabgeführt, und dort von ſchwediſchen Soldaten mit einer ſeltenen Unerſchrockenheit und großen Gewandtheit, unter heftigem Feuer, an beiden Ufern ſo befeſtigt, daß der Kronprinz mit der Armee übergehen konnte. —

Schwediſche Offiziere, welche dieſe Kampagne mitmachten, behaupten, daß die erſterwähnte Chauſſee, auf der man von Wenersborg hierher nach Frederikshall reiſt, gleich bei ihrem Eintritt in Norwegen, hinter der letzten ſchwediſchen Station Högen, ſo ſchwierige Defilee's, theils zwiſchen, theils auf ſchwimmenden Brücken über Seen darbietet, daß es

Digitized by Google

ſie Wunder nahm, jene Station von den Norwegern unbeſetzt zu finden.

Die dritte Zugangs-Chauſſee tritt 7—8 geographiſche Meilen nördlich der vorigen in Norwegen ein, und bildet kurz nach ihrem Eintritt ein Defilee zwiſchen den beiden langen Seen Oerje und Oedemark. Von der ſchwediſchen Stadt Carlſtad, am Wener-See, herkommend, führt ſie in weſtlicher Richtung nach Chriſtiania.

Die vierte Chauſſee, welche ebenfalls von Carlſtad nördlich hinauf, jedoch nach Kongsvinger führt, tritt acht geographiſche Meilen von der vorigen in Norwegen ein. Die ehemalige Feſtung Kongsvinger, welche dieſen Zugang gegen Schweden deckte, iſt auf Befehl des jetzigen Königs geſchleift. — Einige Meilen vor ihrem Eintritt in Norwegen führt dieſe Chauſſee am ſchwediſchen See Flagan entlang, dann kurz darauf beim See By vorbei, von denen erſterer 278 Fuß und letzterer 340 Fuß überm Meer liegt. Da die Straße bald darauf die Grenze Norwegens und hier den Kulminationspunkt ihrer Höhe erreicht, von wo ſie ſich wieder ins Thal des Glommen Elf nach Kongsvinger hinabſenkt, ſo ſcheinen auch hier, wie bei der vorigen, welche noch niedrigere Berge der großen ſkandinaviſchen Alpenkette überſteigt, — der Erbauung der Kunſtſtraße keine ſo großen Schwierigkeiten, welche mit der Höhe der Berge verbunden ſind, — entgegengeſtanden zu haben, als bei der fünften nördlichſten, die wir ſpäterhin betrachten wollen.

Ungefähr 1½ Meile ſüdlich von Kongsvinger beim norwegiſchen See Aklangen, der 440 pariſ. Fuß überm

Digitized by Google

Meer liegt, erſcheint ein ſumpfiger Thalgang, durch den der große Glommen-Strom vormals bei höherm Waſſer ſeinen Lauf nach Schweden hinein und zum Wener-See genommen haben ſoll, welches noch jetzt die in dieſer Richtung hinziehende Seenkette darthut. Der Glommen-Strom hat bei Kongsvinger eine abſolute Höhe von 440—450 pariſ. Fuß, und als hier ſein weſtlicher Durchbruch erfolgte, goß jener erwähnte Thalgang ſeine Waſſer in den Glommen aus, wodurch die große Veränderung des Stroms nach einer andern Richtung entſtand, eine Veränderung, die in den Handels-Verhältniſſen von wichtigem Einfluß hätte ſeyn können, wenn die Schiffbarkeit dieſes Stroms nicht zu häufig durch ſeine Waſſerfälle unterbrochen würde. — Der norwegiſche Oberſtlieutenant Borkenſtein in Chriſtiania iſt im Beſitz eines großartigen und ſehr merkwürdigen Projekts, durch welches die Schiffbarmachung des Glommen bis in das Herz Norwegens hervorgebracht werden ſoll, wovon ſpäter gelegentlich Bericht erſtattet werden ſoll.

Die fünfte und nördlichſte Eingangs-Chauſſee aus Schweden nach Norwegen tritt 50—60 geographiſche Meilen nördlich von der vorigen ein, und führt von der ſchwediſchen Stadt Oeſterſund, am Stor-See, über einen höhern Theil der großen ſkandinaviſchen Alpenkette nordweſtlich gerade nach dem Drontheim-Fjord hinab, woſelbſt ſie ſich theilt, indem ein Theil von dort ſüdweſtlich nach Drontheim, und der andere nördlich bis zu dem Küſtenort 10 — 15 geographiſche Meilen vom Scheidepunkt, führt, von welchem an alle weitere Reiſekommunikation zu Lande nach dem hohen Norden aufhört, woſelbſt man nur noch mittelſt der Bootspoſt

von einer Inſel zur andern befördert wird, eine Fahrt, die bei Stürmen oft lebensgefährlich wird. Die hohe ſkandinaviſche Alpenkette tritt hier mit ungeheuern Felswänden näher an die Küſte, die oft einige tauſend Fuß ſenkrecht ins Meer hinabſtürzen. Selbſt auf den vorliegenden Inſeln erheben ſich ſolche koloſſale Felspyramiden und gewähren einen höchſt impoſanten Anblick. Nur einzelne kurze Thäler, die blos von Hirten und Jägern paſſirt werden, ziehen ſich in den tiefen Spaltungen der großen Alpenkette hinauf.

Jene fünfte und letzte, ſehr merkwürdige und militairiſch-wichtige, Eingangs-Chauſſee hat ſich erſt in den letzten Jahren ihrer Vollendung genähert, indem dort größere Schwierigkeiten zu überwältigen waren. — Die Straße erreicht auf ihrem Kulminationspunkt eine Höhe von 2000 Fuß über dem Meer, was unter der geographiſchen Breite von 63½ Grad, wo man ſich ſchon einige hundert Fuß über der Grenze der Tannenvegetation befindet, anſehnlich zu nennen iſt.

Mit den beiden Eingangs-Chauſſeen bei Fredrikshall und über dem Svine-Sund hätte alſo Schweden jetzt fünf Operationslinien gegen Norwegen, die jedoch theils durch die Natur und theils durch ihre große Entfernung unter einander ganz iſolirt da ſtehen. Unwegſame Gebirgsmaſſen, über die ſelten nur einzelne Reit- oder Fuß-Wege führen, drängen ſich zwiſchen dieſelben, und verhindern jede Eröffnung einer großartigen ſtrategiſchen Verbindung zwiſchen den darauf vorgehenden Armeen. — Sie bilden alſo zugleich fünf militairiſch-wichtige Päſſe, die nicht umgangen werden können, und deren Erzwingung nur einer im Gebirgskrieg geübten und beharrlichen Armee möglich iſt, und die Geſchichte erzählt

Digitized by Google

oft genug, wie es der Norweger bei ſeiner Abhärtung und Ausdauer im rauhen Klima, bei ſeiner Kraft und Gewandtheit, und bei der genauen Bekanntſchaft in ſeinen Gebirgswegen und Schlupfwinkeln vortrefflich verſteht, mit geringen Mitteln und in kleiner Zahl, geübten Armeen zu trotzen, und ihnen den Zugang in ſein rauhes aber dennoch geliebtes Vaterland zu verwehren. Alle ſtehn dann für Einen. Jeder Hader der einzelnen Provinzen hört auf, und man ſieht dann nur den gemeinſamen Feind des Vaterlandes.

Außerdem kommt ihnen noch, beſonders in den nördlichen Gegenden, die Kürze der milden Jahreszeit zu ſtatten, durch welche jeder Feldzug beendet wird, bevor große Vortheile erreicht ſind, ja es müſſen oft die errungenen Vortheile des alten Feldzugs aufgegeben, und im neuen wieder von vorn angefangen werden.

Selten iſt eine feindliche Armee in das Herz Norwegens ungeſtraft eingedrungen. Entweder ward ſie durchs Klima, und den hinzugetretenen Mangel an Nahrungsmitteln, oder durch die ſtarke Hand der Norweger vernichtet, die aus den verborgenen Schlupfwinkeln plötzlich hervorbrachen und ſo, ſelbſt im Innern ihres merkwürdig durchſchnittenen Landes, einer überlegenern Zahl den Garaus machten.

Die zahlreichen Verzweigungen der großen ſkandinaviſchen Alpenkette durchziehen das ganze Land, und es bilden ſich zwiſchen denſelben eine Menge einzelner großer und kleiner Terrain-Abſchnitte, von denen beſonders die, welche auf den drei großen Kunſtſtraßen vorkommen, welche die größere ſüdliche Hälfte des Landes, 100 geographiſche Meilen lang, durchziehen, — eine allgemeine militairiſche Betrachtung verdienen.

Digitized by Google

Dieſe drei Hauptſtraßen führen durch die breitern und längern Hauptthäler des Landes, welche ſich öfter plötzlich verengen, und dann den einzigen Zugang aus einer ganzen Provinz in die andere bilden. So entſtehen zuweilen kurz auf einander folgend, einzelne vorn und hinten durch natürlich feſte Engpäſſe abgeſchloſſene Terrain-Abſchnitte oder Kriegstheater, in denen Wenige gegen Viele oft unüberwindlich ſind; — denn ſehr ſelten nur führen fahrbare Seitenſtraßen aus dieſen Hauptthälern in die einfallenden Nebenthäler, und dort auch immer nur bis auf eine gewiſſe Höhe zu unwegſamen Gebirgsplateau's hinauf, woſelbſt ſie ſich dann bald in Reit- oder Fußwege verwandeln, oder auch gänzlich auf Schneefeldern verſchwinden, und alſo nicht zur Umgehung jener wichtigen Engpäſſe der Hauptſtraßen benutzt werden können.

Der ungeheure Gebirgsgürtel, welcher ſich unterm 63ſten Grad der Breite, unweit der Stadt Röras, von der großen ſkandinaviſchen Grenz-Alpenkette *), in weſtlicher Richtung ablöſt, und dem die größere Süd-Hälfte Norwegens ſeine ganze Geſtaltung verdankt, zieht ſich in der anſehnlichen Breite von mehreren Meilen anfangs weſtlich unter dem Hauptnamen Dovre-Fjeld, wendet ſich dann plötzlich ſüdlich, und nimmt dort den allgemeinen Namen Lange-Fjeld an. Kurz nach dieſer Wendung ſtreicht er nur drei geographiſche Meilen weit, bei der äußerſten Spitze des großen Sogne-Fjord (des

*) Die fälſchlich bei uns mit dem Namen Kiölen-Gebirge belegt wird, denn ſo heißt nur ein ſehr kleiner Theil dieſer großen Grenzkette, der ſüdlich von dem Eingangspunkt der nördlichſten Chauſſee liegt, welche aus Schweden nach Norwegen führt, und eine abſolute Höhe von 4070 Fuß hat.

Digitized by Google

längſten Meerbuſens Norwegens) vorbei, und ſtellt gerade dort, wo er in ſeiner Bedeutſamkeit dem Meere am nächſten iſt, ſeine höchſten Eisſpitzen, die Hurunger, und unter dieſen die Skagtölſtinderne (die Zähne des Skagſtöls) *) auf. Es ſind dies ſieben ungeheure Gletſcher, von denen der ſüdlichſte, nach den neuſten Beobachtungen, die abſolute Höhe von 7418 pariſ. Fuß erreichen ſoll, und alſo den Sneehättan des Dovre-Fjelds, den man bisher für den höchſten Punkt Skandinaviens anſah, noch um 319 Fuß an Höhe übertrifft. Es gehört dieſe Erſcheinung, in ſolcher Nähe vom Meere, gewiß zu den ſeltenſten der Erde. In Europa iſt ſie wenigſtens einzig.

Dieſer große Gebirgs-Gürtel bildet eine natürliche

Scheide-

---

*) Die norwegiſche Sprache iſt reich an Namen für Berge und Gebirge:

Fjelde heißen die höchſten Gebirgsreichen, in Schweden zuweilen auch die niederern, wenn ſie rauh und felſig ſind, und lange Züge oder Ketten bilden.

Tind heißen die, welche oben mit hohen Eis oder Felsſpitzen (Zähne) auslaufen.

Bräe oder Jökul ein Gletſcher.

Fond ein Eisberg.

Aas eine niedrigere gedehnte bewaldete Bergreihe.

Kullen ein einzelner, oben abgerundeter, nicht viel über 1000 Fuß hoher Berg.

Backe ein einzelner, nicht hoher aber ſteiler Hügel.

Nuden ein runder, wenig hervorragender Kopf.

Egg ein ſcharfer Rücken.

Hammer ein vorſpringendes Felſenlaz.

Näs eine Landſpitze die ins Meer oder in die Ebene vorſpringt.

Stöt (Stoß) ein plötzlicher Abſturz, der iſolirt iſt.

Heien eine weit ſichtbare Höhe.

Digitized by Google

Scheidewand zwiſchen den beiden Stiftern Drontheim und Bergen auf der einen und dem Stift Aggerhuus auf der andern Seite, ſo wie eine große Waſſerſcheide, zwiſchen den anſehnlichſten Waſſerzügen Norwegens, beſonders aber iſt das Dovre-Fjeld der Waſſerbehälter der größten Ströme Norwegens, und es bieten ſich auf demſelben ſehr intereſſante Erſcheinungen, namentlich an den Kulminationspunkten zweier in entgegengeſetzter Richtung von demſelben fortlaufenden Hauptwaſſerzüge dar, indem ſolche den breiten Rücken des Dovre-Fjeld durchſchneiden und ſo die Nordſee mit dem Buſen von Chriſtiania und dem Kattegat in Verbindung ſetzen.

Bei Betrachtung der großen Chauſſeen, welche die ganze Mitte Norwegens durchziehen, dieſen großen Gebirgsgürtel überſteigen und meiſt dem Lauf jener Waſſerzüge folgen, erregen dieſe großartigen Naturbildungen ein beſonderes Intereſſe.

Der eine Kulminationspunkt für den völlig zuſammenhängenden Waſſerzug des nördlich abfließenden Romsdal Elv und des ſüdlich abfließenden Lougen Elv trifft beim Leſſöe Verks Vand (Leſſöe Werk-See) ein, aus dem jene beiden Flüſſe in entgegengeſetzter Richtung nach der Nordſee und dem Kattegat abfließen. Der Kulminationspunkt dieſes Waſſerzugs erreicht hier in erwähntem See die abſolute Höhe von 1930 pariſ. Fuß.

Der andere Kulminationspunkt für den nördlich abfließenden Nea-Elv und den ſüdlich abfließenden Glommen-Strom trifft zwiſchen dem Langen- und Mö-See nördlich vom Oereſund-See, mit einer abſoluten Höhe von 2530 pariſ. Fuß ein, und zwar in der Gegend, wo ſich das Dovre-Fjeld mit einer Senkung öſtlich an die ſteil aufſteigende Seite der großen ſkandinaviſchen Grenz-

Alpenkette anſchließt. Dieſe Senkung des Dovre-Fjeld bildet hier einen breiten Thalgang, der von Norden nach Süden zur großen Grenzkette parallel läuft, und ſich nördlich bis zum Stuedal-See, ſüdlich bis zum großen Fämund-See erſtreckt. Der Theil dieſes merkwürdigen Thalgangs nördlich vom Oereſund-See hat den allgemeinen Namen Nidal, und die Seen: Langen, Mö, Rien, Oereſund und Feragen, welche in ſeinem Grunde, von Norden nach Süden auf einander folgen, bilden mit dem großen Fämund-See die Urſprünge zur Nea-, Clara- und Glommen-Elv, die das Waſſer zum Buſen von Drontheim, zum Kattegat und zum Buſen von Chriſtiania leiten.

Die beiden chauſſirten Hauptſtraßen von Chriſtiania nach Drontheim, welche an zwei verſchiedenen Orten den breiten Rücken des Dovre-Fjeld's überſteigen, trennen ſich 3—4 Meilen vor Chriſtiania und vereinigen ſich wieder 6—7 Meilen vor Drontheim. Sie ſind beide nur in der kleinern Hälfte des Jahres zu paſſiren.

Die Weſtliche, welche längs dem Vormen-Elv, Mjöſe-See und Lougen-Elv zum Dovre-Fjeld hinaufführt, iſt die kürzere und frequentere Verbindungsſtraße zwiſchen Chriſtiania und Drontheim. Sie paſſirt das Dovre-Fjeld in der Breite von 7½ Meile zwiſchen der Station Tofte und Opdal, woſelbſt ſie große Strecken weit in den Klüften von den herunterſtürzenden Gewäſſern ſehr zerriſſen iſt. — Nach v. Bunck's Meſſungen erreicht ſie den Kulminationspunkt ihrer Höhe auf dem Harebacken (einem Hügel auf dem Rücken des Dovre-Fjeld's), mit 4297 Fuß Höhe überm Meer. — Dort erſcheint links die 7099 pariſ. Fuß hohe Schnee-

Pyramide des Sneehättan, und die Straße hält ſich weiterhin in einem ſanftgeneigten flachen Hochthal, zwei Meilen auf dem erhabenen Rücken des Dovre-Fjeld's bis zur Station Fogstuen, von wo ſie in einer Seitenſchlucht nach der Station Jerkin hinaufführt, woſelbſt nach den neueſten Meſſungen, erſt der Kulminationspunkt ihrer Höhe, jedoch mit 3610 pariſ. Fuß, eintreffen ſoll, indem nach denſelben Meſſungen des Profeſſors Naumann, jener Punkt auf dem Harebacken nur mit 3527 pariſ. Fuß angegeben iſt. — Die Straße überſteigt demnach die Höhe der Birken-Vegetation (des am höchſten wachſenden Baumes) noch um 3—400 Fuß. Unweit Jerkin hält ſie ſich abermals eine halbe Meile weit auf dem freien erhabenen Rücken des Dovre-Fjeld's, und auf dem übrigen Theil der 7½ Meile langen Strecke, auf der ſie das ganze Gebirge paſſirt, geht ſie meiſt in tiefen Felsklüften fort, und bildet furchtbare Engpäſſe, unter denen der gefürchtete Vaarſtie zwiſchen der Station Kongsvold und Drivſtuen ſehr merkwürdig iſt, woſelbſt der Sommerweg an der hohen ſchroffen Felswand über der tiefen Kluft entlang führt, im Winter geht ſie im Grunde ſelbſt über das Eis der Driva.

Der Paß bei Jerkin, oder vielmehr der Kulminationspunkt dieſer Hauptſtraße, übertrifft an Höhe alle übrigen, welche über die nordiſchen Gebirge führen.

Außer den Defileen des Dovre-Fjeld's giebt es auf dieſer Hauptſtraße in den Vorbergen, beſonders ſüdlich vom Dovre-Fjeld, noch mehrere militairiſch-wichtige Engpäſſe, unter denen der Paß Kringelen, 5—6 geographiſche Meilen ſüdlich vom Dovre-Fjeld, geſchichtlich merkwürdig iſt, indem hier im Jahre 1612, 900 ſchottiſche Truppen, nach Andern 1400, die der Oberſt Sinclair

Digitized by Google

Die B

Möſe-See

ſchen, iſt die

zwiſchen Chri

das Dovre-Field

Station Tofte

ken weit in den

wäſſern ſehr zerri

ſtungen erreicht ſie

auf dem Hardacken

Dovre Field's), mit

Dort erſcheint links

Wendung rechts den großen Waſſerzug des Laugen-Strom's verläßt, und auf den erhabenen Rücken des Dovre-Fjeld's ſteil hinaufſteigt, geht links eine fahrbare Straße durch das merkwürdige Romsdal nach dem Molde-Fjord hinab. Sie folgt von ihrem Scheidepunkt aus der großen Straße, dem Waſſerzug des Laugen-Elv aufwärts, und dann dem des Romsdal-Elv abwärts, und erreicht bei dem Kulminationspunkt dieſes zuſammenhängenden Waſſerzugs am Leſſöe-Verks-See ihre höchſte Höhe 1930 pariſ. Fuß überm Meer. Das Thal Romsdal bildet weiter hinab zwiſchen den Troltinderne (Hexen-Klippen) eine tiefe und ſehr gefürchtete Felskluft, in welcher die Natur lange Zeit nicht zur Ruhe kommen konnte, da die Reiſenden durch ein fortwährendes Gekrache erſchreckt wurden, welches das Zuſammenſtürzen der Felſen in den verborgenen Seitenklüften verurſachte. Koloſſale Felsblöcke ſtürzen zuweilen ſogar auf die Straße herab, und ſetzen die Reiſenden der größten Lebensgefahr aus.

Die *öſtliche Hauptſtraße* über dem Dovre-Fjeld ſteigt größtentheils dicht am Glommen-Strom hinauf und bildet ihren erſten wichtigen Engpaß bei *Kongsvinger*, wo der Glommen ſeinen weſtlichen Durchbruch durch das Gebirge gemacht hat; ein Paß, der beſonders deswegen eine militairiſche Wichtigkeit erhält, weil hier zugleich eine Eingangs-Chauſſee aus Schweden eintrifft.

Zwei geographiſche Meilen hinter der Stadt Rö-
…as, die 2026 pariſ. Fuß überm Meer liegt, überſteigt
… Hauptſtraße … es Dovre-Fjeld's, und
…icht dort d… t ihrer Höhe, nicht
über 200… da durchs Thal

in Guſtav Adolph's Kriegsdienſte gegen Norwegen führen wollte, — von 300 norwegiſchen Bauern überfallen und bis auf 60 Mann erſchlagen wurden. Der Paß iſt hier ſo ſchmal, daß kaum 3 Mann neben einander gehen können, ſo daß jeder Stein, den die Bauern von oben hinabwälzten, treffen und tödten mußte. Sinclair fiel zuerſt.

Dieſe Hauptſtraße führt nun von Chriſtiania aus, zuerſt durch die Provinz Rommerige, ſüdlich vom Mjöſen-See, aus der man nur mit einer Fähre über den breiten Vormen-Elv und durch die leicht zu vertheidigenden ſteilen Defileen am ſüdöſtlichen Felsufer des Mjöſen-See's, in die weite Thallandſchaft der Provinz Hedemarken vordringen kann. Dies iſt die reichſte, fruchtbarſte und bewohnteſte Provinz Norwegens.

Bei der Station Freng, am nördlichen Arm des Mjöſen-See's, wo die große Straße in die reiche und fruchtbare Provinz Guldbrandsdalen eintritt, drängen ſich faſt 1000 Fuß hohe Berge mit überhangenden Felſen an die Straße und an das Seeufer, und bilden die Defileen zwiſchen dieſer und der vorigen Provinz, dann folgen die furchtbaren Engpäſſe Kringelen, Ruſten, nach dem Dovre-Fjeld hinauf, dann auf demſelben der erwähnte Vaarſtie und jenſeit deſſelben tritt die Straße quer durch die tiefe Felskluft des Oerkel-Elv in das große, ſchöne zahlreich bewohnte Guldaal die letzte Provinz vor Drontheim.

So bilden alſo dieſe vier Provinzen, die reichſten Norwegens, vier, durch Defileen ſcharf abgeſchloſſene, Terrainabſchnitte und einzelne Kriegstheater.

Bei der Station Dombaas, 4—5 Meilen ſüdlich vom Sneehättan, woſelbſt dieſe Hauptſtraße mit einer

Digitized by Google

Wendung rechts den großen Waſſerzug des Lougen-Strom's verläßt, und auf den erhabenen Rücken des Dovre-Fjeld's ſteil hinaufſteigt, geht links eine fahrbare Straße durch das merkwürdige Romsdal nach dem Molde-Fjord hinab. Sie folgt von ihrem Scheidepunkt aus der großen Straße, dem Waſſerzug des Lougen-Elv aufwärts, und dann dem des Romsdal-Elv abwärts, und erreicht bei dem Kulminationspunkt dieſes zuſammenhängenden Waſſerzugs am Leſſöe-Verks-See ihre höchſte Höhe 1930 pariſ. Fuß überm Meer. Das Thal Romsdal bildet weiter hinab zwiſchen den Troltinderne (Hexen-Klippen) eine tiefe und ſehr gefürchtete Felskluft, in welcher die Natur lange Zeit nicht zur Ruhe kommen konnte, da die Reiſenden durch ein fortwährendes Gekrache erſchreckt wurden, welches das Zuſammenſtürzen der Felſen in den verborgenen Seitenklüften verurſachte. Koloſſale Felsblöcke ſtürzen zuweilen ſogar auf die Straße herab, und ſetzen die Reiſenden der größten Lebensgefahr aus.

Die öſtliche Hauptſtraße über dem Dovre-Fjeld ſteigt größtentheils dicht am Glommen-Strom hinauf und bildet ihren erſten wichtigen Engpaß bei Kongsvinger, wo der Glommen ſeinen weſtlichen Durchbruch durch das Gebirge gemacht hat; ein Paß, der beſonders deswegen eine militairiſche Wichtigkeit erhält, weil hier zugleich eine Eingangs-Chauſſee aus Schweden eintrifft.

Zwei geographiſche Meilen hinter der Stadt Röras, die 2026 pariſ. Fuß überm Meer liegt, überſteigt dieſe Hauptſtraße den Rücken des Dovre-Fjeld's, und erreicht dort den Kulminationspunkt ihrer Höhe, nicht viel über 2000 Fuß. Sie führt von da durch's Thal

Digitized by Google

der Guul-Elv in die reiche Provinz Guldal hinab, und vereinigt ſich mit der vorigen.

Zwiſchen dieſen beiden großen Hauptſtraßen finden ſich auf dieſer ungeheuern Strecke von mehr als 80—90 geographiſchen Meilen nur zwei fahrbare Verbindungs-Straßen, die eine nördlich, die andere ſüdlich vom Dovre-Fjeld.

Die dritte und letzte große Chauſſee, welche die Mitte Norwegens über 100 geographiſche Meilen lang durchzieht, und über den Theil des großen Gebirgs-Gürtels hinwegführt, der den Namen Fille-Fjeld trägt, verbindet Chriſtiania mit Bergen.

Sie bildet zuerſt, 5—6 geographiſche Meilen nordweſtlich von Chriſtiania, auf dem Gebirge Krogskoven, und zwar bei der Station Sundvold, den höchſt merkwürdigen pittoresken Paß Krogkleven, deſſen ſpezielle Beſchreibung gelegentlich folgen wird. Durch dieſen furchtbaren Engpaß tritt man aus der Provinz Aggers in die weite, reiche, wahrhaft paradieſiſche Landſchaft Ringerige hinab. — Wenige ſind hier gegen Viele unüberwindlich, jedoch kann der Paß nur von Aggers aus gegen Ringerige vertheidigt werden, indem er auf der furchtbaren ſteilen nördlichen Abdachung des Gebirges Krogskoven, zwiſchen himmelhohen Felswänden, über 1000 Fuß tief in einer geraden Linie hinabſtürzt.

Hinter der Station Rodsnäs treten die Felſen abermals ganz ſteil an den See Randsfjord, die Straße windet ſich an und auf den Felſen fort, das bisher weite See-Thal verwandelt ſich in ein enges Fluß-Thal, aus deſſen Defilee die Straße links zu einem breiten und kahlen Gebirgsrücken ganz ſteil hinauf ſteigt, und von

da eben ſo ſteil wieder in die weitgeöffnete Thallandſchaft der Provinz Valders hinabführt.

In dieſer Provinz bildet ſie ſpäterhin auf den ſchroffen wilden Felsufern des Mjöſen-See's, — kurz auf einander folgend, zwei furchtbare Engpäſſe, deren nähere Beſchreibung gleichfalls ſpäter folgen wird, und zwiſchen denen, mitten in der Provinz Valders, das kleine fruchtbare Keſſelthal des Kirchſpiels Vang, — als ein ganz iſolirter Terrainabſchnitt erſcheint.

Dann folgen die Defileen, in denen die Straße zum Fille-Fjeld hinaufführt, worauf ſie den breiten Rücken des großen Gebirgs-Gürtels überſteigt, der unterm allgemeinen Namen Lange-Fjeld vom Dovre-Fjeld herkommt, und hier den beſondern Namen Fille-Fjeld trägt. Sie hält ſich 3—4 geographiſche Meilen weit auf dem erhabenen, kahlen und ziemlich ebenen Plateau deſſelben in einer mittlern Höhe von 3000 Fuß, jedoch noch 500 Fuß unter der Birken-Vegetation, wenn gleich hier Alles kahl erſcheint, was andere Urſachen hat, wovon ebenfalls gelegentlich Bericht erſtattet werden ſoll.

Beim Grenzſtein zwiſchen den Stiftern Bergen und Aggerhuus erreicht die Straße den Kulminationspunkt ihrer Höhe mit 3717 pariſ. Fuß überm Meer und alſo hier 200 Fuß über der Birkenvegetation. Nach Profeſſor Hanſteen's Meſſungen iſt der Kulminationspunkt auf der Höhe Myreplogshög einige hundert Schritt weiter und dort 3956 pariſ. Fuß überm Meer, jedoch noch 800 Fuß unter der niedern Schneegrenze, wenn gleich hier oben große Schneefelder den ganzen Sommer über liegen bleiben.

Von dem hohen Rücken des Fille-Fjeld's ſtürzt die Straße mehrere Meilen lang durch die furchtbar ſteilen

Digitized by Google

und wilden Felsklüfte der Leerdals-Elv hinab, unter denen beſonders die ſpäterhin folgende Vindhälle und die Gallerne grauſenerregend ſind.

Durch dieſe ungeheuern Klüfte, in denen ſich auf kurze Strecken bewohnte Thalweitungen bilden, tritt man endlich wieder in das reizende, geöffnete und fruchtbare Thal von Leerdal, — ein ganz iſolirter Terrain-Abſchnitt. — Am Ende deſſelben tritt die Straße an den Leerdals-Fjord und erreicht dort vorläufig ihr Ende.

Die Reiſe muß nun 7—8 geographiſche Meilen zu Waſſer auf dem Fjord fortgeſetzt werden, weil hier himmelhohe wilde Felswände die Anlegung einer Straße noch nicht geſtattet haben, bis man dann bei der Station Gudvang am Ende des Näröns-Fjord wieder das Land betritt und hier die Fortſetzung der Chauſſee nach Bergen findet, welche nun durch 3 Kirchſpiele führt, die beſonders bei Voß ein weites reizendes und fruchtbares Thal bilden, welches zahlreich bewohnt und herrlich angebaut iſt, aber völlig iſolirt da ſteht, weil es zu Lande von keiner Seite zugänglich iſt.

Die nun folgende Landreiſe nach Bergen wird noch zweimal durch Waſſerreiſen auf Seen und Fjorden unterbrochen, und ſo hat Bergen, die größte Stadt Norwegens, auch von der Landſeite her eine merkwürdig iſolirte und unangreifbare Lage, indem dieſe Hauptſtraße die einzige iſt, auf der ſich eine Armee von der Landſeite her ihr nähern könnte.

Digitized by Google

III.

Angriff der Engländer auf Algier 1816 am 27ſten Auguſt.

(Von einem engliſchen Seeoffizier.)

Zum Flaggenſchiff des Vizeadmirals Milne ausgerüſtet, lag der Leander im Juni 1816 zu Spithehead, als Lord Exmouth mit einem Geſchwader aus dem Mittelmeer ankam, woſelbſt zwiſchen ihm und dem Dey von Algier wegen der Ermordung einiger, unter brittiſchem Schutz ſtehender, Fremden zu Bona *) ein Zwiſt entſtanden war. Sobald nun Lord Exmouth die nähern Umſtände dieſes Vorganges der Regierung angezeigt hatte, erhielt er Befehl, nach Algier zurück zu ſegeln, und im Namen des Prinzen Regenten Genugthuung wegen dieſer Beleidigung zu fordern. Da das Geſchwader immer noch zum Kriege ausgerüſtet war, ward die Schiffsequipage entlaſſen, und mit möglichſter Schnelligkeit eine neue Expedition in Bereitſchaft geſetzt, zu dieſer aber auch der Leander beſtimmt, der ſchon in 10 Tagen, mit 480 Mann am Bord, unter dem Kapitain

*) Eine Stadt auf der afrikaniſchen Küſte an der Mündung des Seibusfluſſes, zwiſchen Tunis und Algier.

Digitized by Google

Chatam, ſegelfertig war. Nachdem der Vizeadmiral Milne ſeine Flagge aufgezogen hatte, ſegelte er in 2 Tagen nach Plymouth, wo ſich der übrige Theil des, zu dieſer Expedition beſtimmten, Geſchwaders ſchon befand, und nach der Ankunft des Admiralſchiffes, Königin Charlotte, am 29ſten Juli mit einem friſchen Oſtwinde Englands Küſten verließ.

Die Expedition kam nach 11 Tagen in Gibraltar an, und vereinigte ſich hier mit einem niederländiſchen Geſchwader von 5 Fregatten und 1 Korvette, unter dem Vizeadmiral Van Capellen; 5 Kanonenboote wurden ausgerüſtet und von den Linienſchiffen bemannt; zwei Transportſchiffe wurden gemiethet und mit Munition beladen; alles unnütze Geräthe ward aus den Schiffen gebracht; die Schiffe nahmen Waſſer ein, und waren am 13ten Auguſt völlig bereit, unter Segel zu gehen; welches am 14ten geſchah, nachdem der Vizeadmiral ſeine Flagge auf dem Impregnable aufgezogen hatte, denn der Leander ward beſtimmt, ein Transportſchiff ins Tau zu nehmen *) und hielt ſich auf der Luvſeite des Admirals **); die Niederländer aber befanden ſich noch mehr windwärts. Nachdem wir zwei Tage mit einem öſtlichen Winde von Gibraltar geſegelt waren, kam der Prometheus aus Algier zu uns, von wo er den engliſchen Konſul hätte abholen ſollen. Letzterer war aber von dem Dey — weil dieſer von der Expedition Nachricht bekommen hatte — nebſt der Bemannung

---

*) Ein nicht gut ſegelndes oder beſchädigtes Schiff ins Tau nehmen, heißt daſſelbe hinten an ein anderes anhängen.

**) Luv oder (Luft-) Windſeite eines Schiffes iſt diejenige, von welcher der Wind herkommt; ſie iſt der Leeſeite (Niedern) entgegengeſetzt, nach welcher der Wind hinwehet.

Digitized by Google

zweier Boote zurückbehalten worden; blos ſeine Frau und Tochter waren glücklich davon und an Bord gekommen.

Weil die Eskader, durch den widrigen Wind aufgehalten, nur langſam fortrückte, ward dieſe Zeit benutzt, die Schiffsmannſchaft mit dem Geſchütz zu üben, und ſie mit der Bedienung deſſelben vollkommen bekannt zu machen, indem man ſie beſtändig mit den dabei vorkommenden Verrichtungen abwechſeln ließ.

Endlich, Montags, erblickten wir die Küſte von Afrika; Dienstags, am 27ſten Auguſt, beim Aufdämmern des Morgens, erſchien Algier etwa 10 Meilen (engliſch) vor uns. Ein ſchöner, heller Morgen mit einem leichten Nebel verkündigte einen heißen Tag. Die günſtige Seeluſt verließ uns bald darauf, und um neun Uhr hatten wir uns der Stadt bis auf 5 Meilen genähert. Deutlich ſahen wir die lange Reihe ihrer Strand-Batterien, auf welchen überall die rothe Fahne wehete, und die Maſten der unter den Wällen der Mole liegenden Schiffe. Der Severn ward mit einer Stillſtandsflagge abgeſchickt, um die Forderungen des Prinz-Regenten zu überbringen. — Ein ängſtlicher Augenblick, weil wir in Abſicht jener und der Denkungsart des Dey's ungewiß waren, ob er ſie füglich annehmen könne, oder ob ihm nichts übrig bleibe, als Widerſtand zu leiſten? — Während deſſen ward unſere Mannſchaft, wie gewöhnlich, mit dem Geſchütz geübt; die Boote wurden ausgeſetzt und zum Gebrauch fertig gemacht; um Mittag waren wir zum Gefecht bereit.

Die Schiffsmannſchaft ward zum Mittagseſſen gerufen; der Kapitain und die Offiziere ſetzten ſich um 1 Uhr in der Konſtabelkammer zu Tiſche. Eine derb-

Digitized by Google

Fleiſchpaſtete war die Hauptſpeiſe, und der Becher mit Wein ging fleißig herum, auf einen glücklichen Angriff; denn Jeder hoffte, daß die Unterhandlung ohne Erfolg ſein werde. Jetzt meldete der wachthabende Offizier dem Kapitain, daß der Admiral „ſeid Ihr bereit?“ telegraphire. Der Kapitain Chatam befahl ſogleich: „Bereit!“ zu ſignaliſiren, und in demſelben Momente flaggte das nämliche Signal von den Maſten aller Schiffe. Unſer Tiſch ward aufgehoben; Jeder nahm mit dem Andern auf jeden Fall Abrede, und wir waren kaum auf das Deck geſtiegen, als das Signal „ab zu halten!“ gegeben ward *). Der Admiral führte an, bei einer ſchönen, friſchen Luft, die gegen das Land zu blies; wir ſegelten etwas rückwärts, auf der Luvſeite, 2 Kabellängen von ihm; die Kanonen wurden mit Kugeln und Kartätſchen zugleich, die Karonaden mit Trauben allein geladen; blos die Mars- und Bramſegel blieben aufgezogen; das große Segel aber ward beſchlagen (eingenommen) und die Boote wurden hinter das Schiff gehangen. Die Schiffe ſteuerten nun nach den ihnen beſtimmten Plätzen, und die Kanonenboote ſuchten durch Beiſetzen der Segel ſich längs den Batterien zu legen. Indem wir ſo gegen die Küſte hinan fuhren, ſahen wir die Algierer ihre Kanonen laden, und eine große Anzahl Neugieriger auf dem Kap, die gegen unſere Flotte hinſtarrten und nicht zu wiſſen ſchienen, was geſchehen ſollte. Ein ganz anderer Anblick zeigte ſich im Hafen, wo die Ruder-Boote, völlig bemannt, mit einer

*) to bear up; arriver; auf einen Gegenſtand zuſteuern, der ſich unter dem Winde befindet.

Flagge hinten auf dem Spiegel, und zum Angriff bereit lagen, um das Entern zu verſuchen, ſobald ſich Gelegenheit dazu zeigen würde. Eine Fregatte lag quer vor dem Eingange des Hafens und eine kleine Brigg war außerhalb deſſelben vor Anker.

Funfzehn Minuten vor 3 Uhr warf das Schiff, Königin Charlotte, ungehindert einen Anker vom Spiegel (Hintertheile) aus, 60 Yards von dem Strande, und 90 Yards (270 Fuß) vor der Mündung der Kanonen auf den Batterien des Molo, mit voller Ruhe und Bequemlichkeit, wie in einem befreundeten Hafen. Flagge und Wimpel ſpielten im Winde; die Raaen an den Stangen *) waren — wie auf allen Schiffen des Geſchwaders — hoch aufgehißt, um ſie gegen das Feuer zu ſichern, und die Segel waren mit den ſchon bereiten Raabändern dicht an die Raaen (Segelbäume) gezogen; die Brahmſtangen und andere kleinere Segel waren beſchlagen (eingebunden), um keinen Mann unnöthig oben auszuſetzen; das Schiff lag ſo, daß ſeine Steuerbordlage (rechte Seite) die ganze Reihe Batterien von der Spitze des Molo bis an den Leuchtthurm beſtrich.

Der Brander, den Bewegungen des Admiralſchiffes folgend, ſetzte zwei Anker am Spiegel ab, legte Backbordſeite bei, daß er faſt vor jenes zu ſtehen kam, und ließ vorn einen Anker fallen, wodurch er mit ſeinem Steuerbord gegen eine Batterie am Ende des Molo, und mit dem Backbord einer Batterie auf dem Fiſchmarkt gegen über lag. In dieſem Augenblicke ſahe man

---

*) Dem zweiten, auf den untern geſetzten Maſt; der dritte, obere, heißt die Brahmſtange.

Digitized by Google

den Lord Exmouth auf ſeiner Kampaign *) den neugierigen Müſſiggängern am Strande mit ſeinem Hute winken, aus dem Wege zu gehen; ein lautes Huzza! erſchallte, und die Königin Charlotte feuerte eine volle Lage auf die Batterie, ihr gegenüber, ab. Dies erfolgte ſo ſchnell auf den Anblick des, von einer Kanone auf den feindlichen Wällen empor ſteigenden, Rauches, daß man den Donner des brittiſchen Geſchützes faſt in demſelben Momente mit dem Knalle jener Kanone hörte. Das Huzza! ward von dem Brander beantwortet, und die ſchnell darauf folgende Lage von ſeinem Steuerbord trug Tod und Verderben unter die Ruderboote. Als ſich der Rauch verzog, ſahe man die Trümmer derſelben umhertreiben, und ihre Bemannung nach dem Strande ſchwimmen und an demſelben hinauf klettern. Auf eine zweite Lage war alles verſchwunden. Der Feind ſäumte aber ebenfalls nicht, unſern heißen Gruß zu erwiedern; denn ehe noch der Schuß aus unſerem Geſchütze fuhr, bekam ein Matroſe, der vorn die Bauchpordinge **) des Marsſegels aufheben wollte, eine Musketenkugel in den linken Arm, welche ihm den Knochen zerſchmetterte und den Chirurgen die erſte Arbeit gab.

Sobald die übrigen Schiffe ihre Stellung genommen hatten, ward das Gefecht allgemein, und wir waren gegen die Batterien zu beiden Seiten im Feuer; ſo nahe, daß wir die Feinde deutlich ihr Geſchütz laden ſahen. Nach einigen Lagen brachten wir unſern Steuerbord

---

*) Das obere Verdeck über der Kajüte am Hintertheile des Schiffes.

**) Die Taue, welche in der Mitte des Segels befeſtiget ſind, um es damit gegen die Raa aufzuziehen.

Digitized by Google

gegen den Fiſchmarkt, ſo daß der Backbord ſeewärts ſahe, und wir nun blos von Einer Seite feuerten. Die Raketenboote fingen nun an, Raketen über unſere Schiffe hinweg zu werfen, deren Wirkung man zufällig auf unſerem Bug (Vordertheil) wahrnahm. Die niederländiſche Flagge wehete von ihrem Admiralſchiffe, das mit ſeinem Geſchwader gegen die Batterien öſtlich des Molo im Feuer lag. Die friſche Seeluft, welche uns hergebracht hatte, ward durch die heftige Kanonade nach und nach ſtille; der Rauch unſerer Geſchütze blieb nun über uns ſtehen, ſo daß wir warten mußten, bis er ſich ein wenig verzog, damit unſer Geſchütz gehörig richten konnte. Der Feind gab uns dabei nicht Gelegenheit, ihn für müſſig zu halten; vielmehr war die Verwüſtung, welche er unter uns anrichtete, ſo groß, daß nach der Meldung des Wundarztes ſchon bei der zweiten Lage 65 Verwundete zu ihm gebracht wurden.

Um vier Uhr Nachmittags brachte ein Boot mit einem Offizier, von dem Admiral den Befehl, das Feuer einzuſtellen, weil man einen Verſuch machen wollte, die algieriſchen Fregatten zu zerſtören. In dieſer Abſicht wurden drei Boote abgeſendet, die muthig in den Hafen ruderten und die vorderſte Fregatte enterten, die ſie von ihrer Equipage verlaſſen fanden. In wenig Minuten ſtand ſie im Feuer, obgleich die Boote außerordentlich dabei litten. Kaum hatte ſich der Rauch von unſerer letzten Lage verzogen, als die Algierer auch ihr Muskentenfeuer gegen unſere Verdecke wieder anfingen; weil jedoch die Mannſchaft alle unten beim Geſchütz war, dienten ihnen die Offiziers allein zum Ziel, doch war blos ein Mitſhipman das Opfer. Die Maſten litten überall Schaden; Splitter flogen umher; große

Stücken Segeltuch fielen auf uns herab; Leinen, Bu=linen und anderes laufendes Tauwerk flog vorn und hinten abgeſchoſſen ſo ſchnell hinweg, daß die Takler ſich vergebens abmüheten, es zuſammen zu binden; ſie mußten es endlich ſeinem Schickſal überlaſſen.

Sobald unſere Boote aus dem Hafen zurück kamen, fingen wir mit erneuerter Kraft wieder zu feuern an. Zufällig ward ein feindlicher Flaggenſtock herabgeſchoſſen, welches ein allgemeines Freudengeſchrei erregte. Die Schiffe der Algierer hatten nun das Schickſal der vorderſten Fregatte. Die Brandraketen thaten ihre Wirkung und ſteckten ſie alle in Brand *). Zu derſelben Zeit traf eine glühende (?) Kugel einen Pulverkaſten, auf welchem ein zulangender Matroſe ſaß, der in die Luft geſchleudert, ein anderer, nahe dabei, aber jämmerlich verbrannt ward.

Zwiſchen dem dicken Dampf hindurch, der alles umhüllte, ward bisweilen die, auf den feindlichen Werken angerichtete Verheerung ſichtbar; die ganze Spitze des Molo's, zunächſt der Königin Charlotte, lag in Trümmern und die Geſchütze ſchwiegen. Wir waren nicht ſo glücklich gegen den Fiſchmarkt; die Geſchütze beſchädigten uns, und die unſerigen ſchienen keine Wirkung zu thun. Eine Batterie an dem obern Winkel der Stadt war völlig unbeſchädiget, und lag ſo hoch gegen uns, daß ihre Kugeln durch unſer Verdeck fuhren, ohne den Bord zu berühren; wir hingegen konnten unſere Kanonen nicht genug eleviren, um ſie zu treffen.

Als

*) Vier Fregatten, 5 Corvetten und 30 Kanonenboote wurden, die erſteren beide ein Raub der Flammen, und die letzteren von dem Geſchütz der Engländer zertrümmert.

Digitized by Google

Als jetzt die Sonne hinter die Stadt ſank, ſtanden alle feindlichen Schiffe in Flammen; ihre Kabeltaue brannten entzwei und überließen ſie der Willkühr des Windes. Die äußerſte Fregatte ſchien der Königin Charlotte mit einem gleichen Schickſal zu drohen; allein die Luft trieb ſie gerade auf den Leander los. Schon fühlten wir die Hitze des Feuers und mußten jeden Augenblick fürchten, mit ihr zuſammen zu ſtoßen. Die Flammen ſtiegen mit der größten Heftigkeit an den Maſten empor, von denen das loſe Feuer ſo ſtark um uns her flog, daß wenig Hoffnung ſchien, der Gefahr zu entgehen; wir hemmten jedoch ihren Gang auf uns zu, indem wir unſer Feuer gegen ſie richteten und uns am Taue ſeitwärts zogen. Endlich änderte ein willkommener Seewind die Richtung der Flammen und trieb in wenig Minuten den brennenden Schiffskörper wieder dem Strande zu.

Das Geſchütz war jetzt durch das fortwährende Feuern ſo erhitzt, daß wir daſſelbe vorher abkühlen mußten, ehe wir wieder laden konnten, und daß wir genöthiget waren, mit halber Ladung zu ſchießen. Die Mannſchaft bei den Kanonen war ſo zuſammengeſchmolzen, daß ſie ohne Beihülfe dieſelben nicht mehr bedienen konnte; die letzte Kanone am Laufgraben *) hatte nur noch 2 geſunde Leute. Zwiſchen ſieben und acht Uhr nahm das feindliche Feuer merklich ab; bei der Erleuchtung durch das brennende Arſenal und die feindlichen Schiffe ſahe man deutlich die Barbaren in Hau-

---

*) Ein etwa 3 Fuß breiter Gang auf dem unterſten Deck eines Kriegsſchiffes (der Kutzbrücke) unter der unterm Geſchützlage.

Digitized by Google

ſen vor den zerſtörten Feſtungswerken nach dem Stadt=thore ſich drängen. Die zu hoch liegende Batterie im obern Winkel der Stadt ſchoß über uns hinweg, nur eine an=dere, mehr öſtlich, war noch immer thätig. Um unſer Geſchütz gegen ſie richten zu können, ward eine Pferdelien (ein etwa 6 Zoll ſtarkes Tau) von dem neben uns lie=genden Severn nach dem Bug unſeres Backbords ge=zogen, daß ſich das Schiff in die gehörige Lage drehete, und wir jene Batterie treffen konnten. Fünf und vierzig Minuten nach neun Uhr zog ſich das Geſchwader zurück, einige ſegelnd, indem ſie einen kühlen Landwind benutz=ten; andere durch Ziehen vermittelſt eines Taues durch das Gangſpill (die große Winde); wir (der Leander) hatten nur den großen Stengenſtag=Segel zum Ge=brauch, deſſen Tuch aber zu ſtark war, um eine geringe Luft zu fangen; unſere Boote waren nicht im Stande, uns zu bewegen, da ein kleiner Anker, den wir auf die Länge eines Kabeltaues ausgeworfen hatten, herein ge=kommen war; nur eine ſtarke Kühlte oder die übrigen Schiffe des Geſchwaders konnten uns helfen! Es ward deshalb ein Offizier abgeſchickt, dem Admiral unſere Lage zu melden; das Boot ſank aber unter der Mannſchaft, die ein anderes Schiff aufnahm. Ein zweites Boot war glücklicher, und der Admiral ſchickte alle Boote, die er nur bekommen konnte, uns zu Hülfe. Während deſ=ſen fing der Severn, nahe bei uns, den Wind und be=wegte ſich fort; es ward daher eine Pferdelien an ſeinen Beſahnsmaſt feſtgelegt, oben lang genug, um die Fang=lien (das Zugtau) des großen Boots zu erreichen. Auf ſolche Weiſe ward das Vordertheil des Leanders herum und vorwärts gebracht, und wir hatten die Freude, ihn den übrigen Schiffen des Geſchwaders fol=

gen zu ſehen. Unſere wenigen Segel wurden dabei zu Hülfe genommen, denn ohne den Beiſtand des Severn hätten wir unfehlbar zurückbleiben müſſen, weil unſere durchſchoſſene Beſahnſtange *) auf die große Stange fiel.

Sobald die Algierer ſahen, daß wir uns zurück zogen, kamen ſie wieder zu ihrem verlaſſenen Geſchütz zurück, und fingen an, die Boote zu beſchießen, wodurch ſie jedoch blos die See ſchäumen machten. Wir erwiederten das Feuer mit unſern Quartierſtücken **), jedoch mit geringem Erfolg. Je mehr wir uns vom Lande entfernten, je ſteifer ward der Wind. Der Severn zog ſein Tau wieder an ſich, und wir nahmen unſere Boote ein. Fünf und zwanzig Minuten nach elf Uhr feuerten wir unſere letzte Kanone ab; bald folgte der Kanonade ein heftiger Sturm mit Donner und Blitz nach.

Um Mitternacht ankerten wir 3 Meilen von dem Schauplatze des Gefechtes; auf der Küſte ließ ſich von Zeit zu Zeit der Wiederhall eines Geſchützes hören; bald ward jedoch alles ſtill, nur die Schiffe im Hafen brannten fort, und warfen einen hellen Schein auf alle Gegenſtände umher. Wir wollten nun die Segel beſchlagen, aber die Leute waren in der Zwiſchenzeit, ſeitdem das Feuer aufgehört hatte, ſo außerordentlich ſteif geworden, daß ſie ganz kraftlos an den Raaen hingen und mit großer Mühe kaum die Beſchlag Seiſingen ***) einigemale um die Raaen ſchlingen konnten. Des Ta-

---

*) Der Aufſatz auf dem hinterſten Maſt eines Kriegsſchiffes.

**) Kanonen, die auf dem Deck des Hintertheiles ſtehen.

***) Die Seile, womit die Segel an den Raaen aufgebunden werden.

Digitized by Google

ges Mühe war nun geendet; Grog ward ausgetheilet und zu den Hangematten gepfiffen; nur Wenige aber hatten Neigung, ſie aufzuhängen.

Nach Tages Anbruch muſterten wir das Schiffsvolk; 16 Offiziere und Gemeine waren todt, und 126 verwundet. Die drei untern Maſten und alle Spieren waren ſehr beſchädiget; die zerſchoſſenen Wandtaue gaben den Maſten keinen Halt, ſo daß dieſe bei der geringſten Bewegung herab geſtürzt ſein würden. Alles laufende Takelwerk war in Stücken geriſſen; alle Boote waren durchſchoſſen, der Bord von Kartätſchen und Musketenkugeln durchlöchert; 96 Kanonenkugeln hatten die Steuerbordſeite getroffen, wovon einige zwiſchen Wind und Waſſer; nur die Geſchütze waren nicht ſehr beſchädiget, und das Einzige, was auf dem Leander noch dienſtfähig war.

Die Schiffs-Equipage ging ſogleich an die Arbeit, das Schiff zu reinigen, die Segel los und Alles zu Erneuerung des Gefechtes ſchlagfertig zu machen. Um neun Uhr aber hatten wir die Freude zu hören: daß der Dey bereit wäre, die ihm Tages vorher gemachten Bedingungen zu erfüllen. Zugleich ward bei dem Geſchwader befohlen: „Dem Allmächtigen für den, durch die engliſchen Waffen erfochtenen, ausgezeichneten Sieg ein öffentliches Dankopfer zu bringen.“

Digitized by Google

IV.

Beiträge zur Geſchichte des Krieges auf der pyrenäiſchen Halbinſel in den Jahren 1809 bis 1813, vom General-Major Hartmann der königlich hannöverſchen Artillerie.

(Mit einem Plan.)

Obgleich über den denkwürdigen Kampf, welcher die pyrenäiſche Halbinſel von der Herrſchaft Napoleon's befreite, bereits verſchiedene Werke erſchienen ſind, ſo glaubt der Verfaſſer dieſer Beiträge dennoch das Studium der Kriegsgeſchichte durch einige Berichte unterſtützen zu können, die er ſeiner perſönlichen Theilnahme an jenen Feldzügen verdankt. Er glaubt dies um ſo mehr, da die bis jetzt herausgekommenen detaillirten engliſchen Werke ſich noch nicht über das Jahr 1809 hinaus erſtrecken, und da die franzöſiſchen an einer in Wahrheit unheilbaren Partheilichkeit leiden, welche jedes freie Urtheil, und damit das eigentliche Studium dieſer Feldzüge, faſt ausſchließt. Zwar wird es nie zu vermeiden ſeyn, daß der individuelle Standpunkt jedes Beobachters mehr oder weniger ſeine Anſichten modifizirt und ſelbſt theilweiſe beherrſcht; aber deſſen ungeachtet iſt die Art und Weiſe, wie die Thaten der engliſchen

Armee von einigen franzöſiſchen Schriftſtellern dargeſtellt und behandelt werden, ſo weit von Unbefangenheit entfernt, daß man unwillkührlich an abſichtliche Täuſchungen und Entſtellungen zu denken ſich gedrungen fühlt, wenn man nicht etwa dem unermeßlichen Schatze der beleidigten National-Eitelkeit Alles zu Gute rechnen will. Der Verfaſſer ſteht jener denkwürdigen Zeit ſeines Lebens wenigſtens in ſo weit unbefangen gegenüber, daß er, nach Zuſammenſtellung der verſchiedenartigen Berichte und Mittheilungen, ſich das Zeugniß: „nach Unpartheilichkeit durchaus geſtrebt zu haben,“ wohl glaubt ertheilen zu dürfen. Und ſo mögen die nachfolgenden Darſtellungen vielleicht dazu beitragen, den großen Zweck der militairiſchen Geſchichtsforſchung in dieſem kleinen Kreiſe ſo zu fördern, wie es die Mittel und Kräfte eines Einzelnen, der in den Begebenheiten ſelbſt noch befangen iſt, zulaſſen wollen. Namentlich aber hofft der Verfaſſer, daß in den artilleriſtiſchen Beziehungen Mehres gefunden werde, was einer nähern Beherzigung nicht unwerth erſcheint; auf ſie hat er deshalb ſein Augenmerk beſonders gerichtet.

Erſter Beitrag.

Die Schlacht von Talavera la Reyna am 27ſten und 28ſten Julius 1809.

Die engliſche Armee verließ am Ende des Monats Junius 1809 ihre Kantonnements am Tagus und vereinigte ſich bis zum 2ten Julius bei Caſtello Branco, woſelbſt die Ordre de Bataille die nachſtehende war:

Digitized by Google

Kommandirender General:
General-Lieutenant Sir Arthur Wellesley, Ritter vom Bath.

Kavallerie. General-Lieutenant Payne.	1ſte Brigade. Brig. Genl. Cotton.	14tes und 16tes leichtes Dragoner-Regiment.
	2te Brigade. Brig. Genl. Anſon.	1ſtes Huſaren-Regiment der königl. deutſchen Legion. 23ſtes leichtes Dragoner-Regiment.
	3te Brigade. Brig. Genl. Fane.	3tes Garde-Dragoner-Regiment. 4tes Dragoner-Regiment.
1ſte Diviſion. General-Lieutenant Sherbrook, Zweiter im Kommando.	1ſte Brigade. Brig. Genl. Campbell.	Garde Brigade. Eine Kompagnie des 5ten Bataillons des 60ſten Regiments.
	2te Brigade. Brig. Genl. v. Langwerth.	1ſtes Bataillon der königl. deutſchen Legion. 2tes „ „ „ „ „
	3te Brigade. Oberſt v. Löw.	5tes „ „ „ „ „ 7tes „ „ „ „ „
	4te Brigade. Brig. Genl. Cameron.	1ſtes Bataillon des 61ſten Regiments. 1ſtes „ „ 83ſten „ Eine Komp. des 5ten Bataill. des 60ſten Regiments.

2te Diviſion. General-Lieutenant Rowland Hill.	1ſte Brigade. Brig. Genl. Tilſon.	1ſtes Bataillon des 3ten Regiments.
		2tes „ „ 48ſten „
		1ſtes „ „ 66ſten „
		Eine Komp. des 5ten Bataill. des 60ſten Regiments.
	2te Brigade. Brig. Genl. Rich. Stewart.	1ſtes Bataillon der Detaſchements.
		1ſtes „ des 48ſten Regiments.
		1ſtes „ „ 29ſten „
3te Diviſion. General-Major Mackenſie.	1ſte Brigade. Brig. Genl. Mackenſie.	1ſtes Bataillon des 24ſten Regiments.
		1ſtes „ „ 31ſten „
		1ſtes „ „ 45ſten „
	2te Brigade. Oberſt Donkin.	1ſtes „ „ 87ſten „
		1ſtes „ „ 88ſten „
		Fünf Komp. des 5ten Bataill. des 60ſten Regiments.
4te Diviſion. General-Major Alex. Campbell.	1ſte Brigade. Brig. Genl. Alex. Campbell.	1ſtes Bataillon des 7ten Regiments.
		1ſtes „ „ 53ſten „
		Eine Komp. des 5ten Bataill. des 60ſten Regiments.
	2te Brigade. Oberſt Kemmis.	1ſtes Bataillon des 40ſten Regiments.
		1ſtes „ „ 97ſten „
		2tes „ der Detaſchements.
		Eine Komp. des 5ten Bataill. des 60ſten Regiments.

Kommandirender Artillerie-Offizier. General-Major Howorth.	Oberſt-Lieutenant. Frammingham, der engl. Artill.	1 Batterie leichte 6Lb.r. Kapitain Sillery. 1 „ „ „ „ Baynes. 1 Batterie 3Lb.r. Kapitain Lawſon.
		Reſerve Artillerie. Oberſt-Lieutenant Robe, der engl. Artillerie.
	Major Hartmannn, der königl. deutſch. Legion.	1 Batterie ſchwere 6Lb.r. Kapitain Heiſe, der königl. deutſchen Legion. 1 Betterie leichte 6Lb.r. Kapitain v. Rettberg, der königl. deutſchen Legion.

Die Armee marſchirte in zwei Kolonnen; die eine, bei welcher ſich die Kavallerie und Artillerie befand, über Saviao, Niza, Villa Velha und Sarnados; die andere über Villa del Rey, Cardigos, Sobreiraformoſa und Sarzedas. Bei Abrantes wurde der Tagus auf einer Schiffbrücke, bei Villa Velha auf einer fliegenden Brücke paſſirt. Vom 3ten bis 10ten Julius rückte die Armee auf einem Kolonnenwege über Ladoira, Zibreira, Zarſa la major, Moralejo, Coria Galiſteol nach Plasentia. Der Marſch ging durch ebene Gegenden, die gegen Norden von den hohen Gebirgen der Sierra de Gata, deren höhere Spitzen noch in dieſer Jahreszeit mit Schnee bedeckt waren, begrenzt wurden. Die Flüſſe, welche in der Richtung von Norden nach Süden die Landſchaft durchſchnitten und dem Tagus zuliefen, führten nur unbedeutend weniges Waſſer; allein ihre Betten zeigten deutlich die verheerende Gewalt derſelben in andern Jahreszeiten. Bei Coria hatte ſich die Alagon ein neues Bette gewählt, und daher ſah man den Fluß ohne Brücke, und die wirklich ſchöne Brücke ohne Fluß.

Zwiſchen dem 11ten und 15ten des Monats rückten die verſchiedenen Armee-Korps auf. Man war nunmehr in den Bereich der ſpaniſchen Armee unter Cueſta, die bei Puente d'Almaraz ſtand, gekommen; und von hier aus hatte, wie man glaubt, Sir Arthur Wellesley eine Konferenz mit ihm in Naval moral. Es wurden verſchiedene feindliche Patrouillen und Spione geſehen; am 5ten Julius paſſirte der bei Salamanca von den Guerillas gefangen genommene feindliche General Franceſchi die Kolonne. Das Wetter war ſo heiß, daß das Lafetenwerk der Geſchütze bedeu-

Digitized by Google

tend litt; Räder, die ſchon etwas mitgenommen waren, fielen beinahe aus einander; das einzige Mittel dagegen blieb das Verkeilen, Nachbinden und Einſchnüren derſelben. Ein engliſcher Kapitain, welcher ſich dadurch helfen wollte, daß er die Räder ins Waſſer legte, machte das Uebel dadurch noch ärger.

Am 16ten wurden die ſämmtlichen Batterien den Diviſionen zugetheilt; ſo wurde die des Kapitain Heiſe zur 1ſten Diviſion, die des Kapitain v. Rettberg zur 2ten Diviſion geſetzt. Die Armee brach nun in ungetheilter Kolonne auf, paſſirte den Tiedar in der Gegend von Mozados am 18ten, die Infanterie auf einer, aus den Ochſenkarren des Kommiſſariats gemachten Laufbrücke, die Kavallerie und Artillerie ging durch Furten. Man lagerte am 20ſten bei Oropeſa; hier paradirte am 21ſten die ganze Armee vor dem ſpaniſchen Feldherrn, und beide Armeen vereinigten ſich. Die leichten Truppen der Allirten kamen mit denen des Feindes in einige Berührung.

Bis hierher war die Armee, ſeit ſie Plaſentia im Rücken gelaſſen hatte, faſt ununterbrochen in lichtem Eichholze marſchirt; man ſah wenige Oerter, denn dieſe lagen näher dem Gebirge zu, welches in einem Abſtande von mehreren Stunden ſtets links gelaſſen wurde. Die Armee marſchirte daher an der Tete und gegen die linke Flanke mit den gehörigen Vorſichtsmaaßregeln. Es herrſchte die größte Strenge, um die Truppen an die Ordnung der Marſchkolonne zu gewöhnen; oft wurde ſie zu weit getrieben und nicht hinlänglich auf die zu geſtattende Bequemlichkeit des Soldaten berechnet; ſo wurde z. B. nicht mit hinlänglich geöffneten Gliedern marſchirt. Manche Leute fielen erſtickt nieder, noch mehr

Digitized by Google

wurden vor Durſt marode. Obgleich man früh Morgens um 3 Uhr aufbrach, ſo war der Marſch doch vor 11 Uhr nie geendet, und bereits um 7 Uhr war die Hitze ſehr drückend.

Am 22ſten lagerten die Alliirten (ohne Zelte) unterhalb Talavera, welches der Feind nach einem leichten Gefechte verlaſſen hatte. Die Artillerie erfuhr hier zum erſten Male, wie nothwendig in dieſer Jahreszeit und in ſolchem Lande es ſey, bei der Auswahl der Lagerplätze dahin zu ſehen, um über Wind der andern Truppen zu bleiben, und ſelbſt die Kochplätze nur unter Wind anzulegen. Die Armee ſtand auf Stoppelfeldern, die ſtark mit Kräutern bewachſen waren; Alles war trocken und entzündlich wie Zunder. Eine verſchüttete Kohle verurſachte eine Feuersnoth, die um ſo beunruhigender wurde, weil man im erſten Augenblicke nicht wußte, was dagegen zu thun ſey. Endlich ſchlug man mit Decken dagegen und dämpfte das Feuer. Oft noch hat ſpäterhin derſelbe Unfall den Truppen großen Nachtheil durch die Verbrennung der Torniſter und des Lederzeuges gebracht; häufig hat die Artillerie an einem Tage mehrere Male ihren Ruheplatz verlaſſen müſſen, um nicht aufzufliegen. Dieſe widrigen Erfahrungen machten zuletzt klüger, und ſo wurden die ſtrengen polizeilichen Maßregeln zur Gewohnheit, die nothwendig erſchienen, um die Wahrſcheinlichkeit des Uebels zu verringern. Die Flamme kam oft meilenweit her, weil der Landmann in den Monaten Auguſt und September, durch Verbrennung der Stoppeln und trockenen Weidekräuter, dem Felde Dünger geben, und die dann neu aufſchießenden Keime der Nahrung näher bringen will, die ſie durch den ſehr ſtarken nächtlichen Thau erhalten.

Digitized by Google

Man achtete den Vorboten ſolcher Feuer, den weithin ſichtbaren Rauch, nicht, bis auf einmal der Geſtank warnte, aber häufig auch die Noth gleich mit ſich führte.

Seit die Armee Oropeſa verlaſſen hatte und in die Nähe von Talavera und des Tagus gekommen war, hatte ſich der Charakter der Gegend geändert. Die Gebirgskette im Norden war noch immer ſichtbar und vielleicht ſelbſt näher heran getreten; das Waldige des Geländes hatte jedoch aufgehört, und ſtatt des kühlenden Schattens brannte die Sohle der Fußbedeckung auf einem von der Sonne hart gebackenen Lehmboden. Das Auge gewahrte nichts als weidige Stoppelfelder, nur noch wenige Garben waren ſichtbar; dagegen aber große Haufen ausgetretenen Strohes. Näher nach dem Fluſſe und gegen Talavera la Reyna ſah man die Gegend mit einem regelmäßig gepflanzten Olivenwalde bedeckt, der den Ort gänzlich einſchloß. Nördlich von dieſem Walde zog ſich das Stoppelfeld, indem es zuerſt ſanft, dann etwas ſteiler bergan ſtieg, gegen eine Bergkette, die mit dem hohen Gebirge parallel läuft, und von dieſem durch ein wohl 1000 Schritt breites, von Weſten nach Oſten laufendes, Thal getrennt iſt. Dieſer Bergzug zieht ſich bis an die Alberche, welche nordöſtlich aus dem Hochgebirge von Avila herabſtrömt, und gegen Oſten etwa 1 Stunde von dem Orte entfernt vorüber fließt; er wird jedoch in gleicher Höhe mit Talavera von einem, gleichfalls nördlich herabkommenden, ziemlich tief ausgefloſſenen Waſſerlaufe durchbrochen. Auf der rechten oder weſtlichen Seite jenes Bergzuges hat er eine bedeutende ſehr ſteile Anſchwellung, welche, ſpitz und kegelförmig geſtaltet, nach Weſten mehr abläuft, als nach

Digitized by Google

dem Waſſerlaufe zu, und ſo hoch iſt, daß ſie das Thal, die ganze Ebene bis an das Olivenholz und mehrere 1000 Schritt in Front beherrſcht; der Gipfel ſelbſt verleiht kaum Raum für 2 oder 3 Geſchütze. Dort wo der Waſſerlauf den Bergzug bricht, iſt das Ravin bis zum Olivenholze hin tief, und war ſtellenweiſe mit ſtehen gebliebenem Waſſer gefüllt. Weiter unten, noch mehr zugänglich, war er ſelbſt nirgends ein unüberſteigliches Hinderniß. Die Höhe der beiden Ufer des Waſſerlaufes iſt unterhalb des bezeichneten dominirenden Gipfels ziemlich gleich; wenn etwa eines das andere beherrſcht, ſo war der Vortheil auf Seiten des Feindes.

Durch Talavera läuft die große Straße von Puente d'Almaraz nach Madrid, und zwar über eine etwa eine Stunde entfernte Brücke der Alberche. In der Richtung nach Madrid erſtreckte ſich das Olivenholz nicht weit mehr, es war gegen Norden von mehreren Wegen durchſchnitten und im Ganzen mit einer Erdeinfaſſung von ziemlicher Höhe umgeben, ſo wie auch das verſchiedene Eigenthum darin durch ähnliche Befriedigungen von abweichender Höhe getrennt war.

Der Ort ſelbſt iſt zwar nach allen Seiten offen; mehrere hohe Gebäude indeß, und einige, im Verhältniß zu der Ebene, worin er liegt, beträchtliche Erhöhungen gegen Madrid zu, die mit Batterien beſetzt wurden, machen dieſen rechten Flügel der Stellung ziemlich feſt. In der Mitte des Olivenholzes, nordöſtlich von Talavera, lag ein kleiner Erdhügel, auf dem ein unbedeutendes Gebäude ſtand, und zwar auf der Mitte eines freien Platzes von ebenfalls nur geringer Ausdehnung. Die Fortſetzung des vorhin bemerkten Waſſerlaufes zog

Digitized by Google

ſich weſtlich hinter dieſem Hügel her, und lief dann in der Mitte eines Weges gegen die Stadt.

Der Feind lagerte am 22ſten auf dem linken Ufer der Alberche, am Fuße der Gebirge, welche dieſen Fluß bis auf ungefähr eine Stunde vom Tagus einſchließen; der linke Flügel deſſelben ſtand gegen Salinas, und hielt die Brücke über den genannten Fluß beſetzt.

Am 23ſten war Sonntag und es wurde geruht, weil, wie man ſagte, Cueſta Meſſe hören müſſe und nicht fechten könne.

Am 24ſten vor Anbruch des Tages erhob ſich die alliirte Armee, um den Feind anzugreifen; der Angriff der engliſchen Truppen ſollte gegen den rechten Flügel deſſelben gerichtet ſeyn. Der Gegner hatte jedoch das Feld geräumt, die engliſche Armee ging zum Theil in's Olivenholz zurück; der General-Lieutenant Sherbrook blieb mit der 1ſten und 3ten Diviſion dort, wo die Feinde gelagert hatten, und die ſpaniſche Armee rückte auf Torrigos vor.

Am 25ſten und 26ſten war im engliſchen Lager Alles ruhig. Mangel an Proviſion, beſonders an Fourage, wurde fühlbar. Die Pferde der Artillerie — und wahrſcheinlich alſo die der Kavallerie ebenfalls — litten ſehr durch die Hitze, und durch die Qual des ſich ſtets an ſolchen Orten mehrenden Ungeziefers, wo viele Menſchen und Thiere verſammelt ſind; das bloße Futter vom Stroh gab ihnen außerdem keine hinreichende Nahrung. Die Ausſichten der Armee, die von ihrem Feldherrn kein ſolches Zaudern gewohnt war, und in der That in ihre Alliirten kein Vertrauen ſetzte, trübten ſich ſehr.

Digitized by Google

Am 27ſten des Morgens hörte man entfernten Kanonen-Donner; ſchon gegen Mittag erſchienen die Vorboten eines ſpaniſchen Rückzuges. So wie ſich dieſe im Laufe des Nachmittages mehrten, ward der Schall des Geſchützfeuers deutlicher. Gegen 6 Uhr Nachmittags langte das Hauptkorps der Spanier an, und nahm Stellung vor Talavera im Olivenholze; ob dabei die Brücke über die Alberche beſetzt blieb, iſt dem Erzähler unbekannt. Es wurde Geſchütz auf die Hügel vor dem Orte gepflanzt, und einige Truppen rückten in ihn ein, um auf der andern Seite des Tagus und der Brücke deſſelben Poſto zu faſſen. Spaniſche Kavallerie, die recht gut ausſah, und vortrefflich beritten war, zog ſich gegen die kleine Ebene im Olivenholze.

Um dieſelbe Zeit rückte die 2te und 4te Diviſion aus dem Gehölze auf die Höhen nördlich deſſelben. Der Hügel in der Mitte des Holzes wurde verſchanzt, und mit der 3Ꝑ.gen Batterie beſetzt; da die Schußweite dieſer Geſchütze nicht bedeutend war, ſo ſtanden ſie daſelbſt ganz zweckmäßig. Bis an ihre rechte Seite hin zog ſich die ſpaniſche Infanterie in 2 Linien, die in eben ſo vielen das Holz durchſchneidenden Wegen hinter den vorhin angeführten Erdbefriedigungen ſtanden, und ſich mit dem rechten Flügel an ihre Batterie vor Talavera lehnten. Links von der erwähnten 3Ꝑ.gen Batterie im Holze fing die engliſche Linie an, indem ſie ſich hinter dem Waſſerlaufe aufſtellte, und ſich ſo gegen die beherrſchende Anſchwellung des Bergzuges, nördlich bis zu der an das Olivenholz gränzenden Ebene, verlängerte. Ein von Oſten herkommender Weg, der gerade an dem Scheidepunkte des Holzes und der Ebene jenen Waſſerzug durchſetzt, bildet ein bedeutendes Defilee; dieſes zu ver-

Digitized by Google

vertheidigen, wurden die Batterien der 1ſten und 3ten Diviſion aufgeſtellt, und hinter denſelben auf einem höhern Punkte die der 4ten Diviſion.

Die 1ſte Diviſion hatte ſich ſchon früher am Tage in dieſe Stellung von dem andern Ufer der Alberche zurück gezogen. Die 3te Diviſion, welche die Arrier-Garde bildete, wurde unerwartet vom Feinde angegriffen, verlor ihren Kommandeur, den General-Major Mackenſie, und erlitt einen bedeutenden Verluſt, ehe die gebrochene Ordnung hergeſtellt werden konnte; ſie vollführte aber ihren nachherigen Rückzug in die gewählte Stellung mit völliger Haltung.

Bei heranbrechender Abenddämmerung rückte die Avantgarde des Feindes raſch vor, und nahm den Schlüſſel des Schlachtfeldes, die beherrſchende Anhöhe, ein, ehe derſelbe hatte hinreichend beſetzt werden können. Der Feind wurde jedoch, gleichfalls ehe er Zeit genug hätte gewinnen können, den Poſten gehörig zu beſetzen, von dem 29ſten engliſchen Infanterie-Regimente wieder hinunter, und mit bedeutendem Verluſte über das Ravin des Waſſerlaufes zurück geworfen. Die Geſchütze, welche er hatte hinauf bringen wollen, rettete der Feind; ließ jedoch 2 Munitionswagen in unſerm Beſitze.

So brach die Nacht herein. Die Batterie der 4ten Diviſion wurde rechts, und gleich unter den höchſten Gipfel des Berges aufgeſtellt; die Diviſion ſelbſt nahm denſelben ſo ein, daß ihr linker Flügel gegen das Thal zurück gezogen war; Kavallerie beobachtete das Thal. In dieſer Stellung blieb die Armee während der Nacht bei den Gewehren liegen. Der Feind lagerte innerhalb Kanonenſchußweite auf der andern Seite des oft erwähnten Waſſerlaufes. Die Stille wurde nur ein

Digitized by Google

Mal durch einen bis jetzt nie völlig aufgeklärten Zufall unterbrochen. Einige im Zentrum gefallene Schüſſe hatten die Folge, daß ein Feuer aus dem kleinen Gewehre an der ganzen Linie herunter lief, ohne daß Jemand gewußt hätte warum.

Kaum war die Sonne am 28ſten Julius ſo hoch geſtiegen, daß die feindlich gegen einander geſtellten Armeen ſich erkennen konnten, ſo überſchritten die Kolonnen des Feindes vor der Fronte des hohen Berggipfels das Ravin, oder ſie umgingen es im Thale. Unaufgehalten durch das Kartätſchfeuer der hochſtehenden Batterie der 4ten Diviſion, rückten ſie bis zum entſcheidenden Feuer des kleinen Gewehres vor. In dem Augenblicke, wie unſere Linie zum Angriffe mit dem Bajonette befehligt wurde, und ſich zum Einbruche anſchickte, ging die Artillerie etwas zurück *). Ohne dieſen Angriff zu

*) Die hier genommene Maßregel wurde ſpäterhin in freundſchaftlichem Geſpräche von einem engliſchen Stabs-Offizier der Artillerie als zweckwidrig getadelt. Es dringt ſich dem Artilleriſten dabei die Frage auf, was ſeine Geſchütze in dem Bereiche des Gewehrfeuers und des Bajonettes noch thun können, und ſelbſt im günſtigen Falle unmittelbar nachher an dieſer Stelle bewirken ſollen, wenn die Infanterie über ſie hinaus vorgeht? Im ungünſtigen Falle dagegen, ſind ſie ziemlich ohne Rettung verloren und können zum Schutze unſerer zurück weichenden Infanterie nicht verwendet werden, welches allerdings ſehr nachdrücklich geſchehen wird, wenn ſie auf einem Abſtande von etwa 150 Schritt ſeitwärts des Infanterie-Gefechtes deſſen Ausgang abwarten. Dieſe Bemerkungen wurden auch damals als begründet anerkannt, ſobald der Kommandeur ſicher iſt, den Befehl über ſeine Batterie durch eine ſolche Maßregel in dieſem kritiſchen Augenblicke nicht aus den Händen zu geben. Zum Ruhme der Waffe dürfte aber eine ſolche Beſorgniß, weder in jenen Zeilen noch

Digitized by Google

erwarten, löſten ſich die Maſſen des Feindes in Unordnung auf und liefen davon, wobei ſie eine große Menge Todter, Verwundeter und Gefangener zurück ließen.

Mittlerweile war die ganze Linie gleichfalls in ein lebhaftes Artillerie-Feuer und in jenes regelloſe Feuer des kleinen Gewehres verwickelt, welches Ordnung und Zeitmaß nicht kennt. Uebrigens ſchien der Feind abgeſchreckt, ſolche heftige Maßregeln ohne größere Kräfte zu wiederholen, und er beſchränkte ſich bis gegen 11 Uhr mit einer Kanonade, die nach Möglichkeit erwiedert wurde, und mit dem Tirailliren der vorgeſchobenen leichten Truppen.

Gleich nach dem obigen Angriffe hatte Sir Arthur Welleslen zwei Geſchütze der Batterie der 4ten Diviſion auf den beherrſchenden Gipfel bringen laſſen, zwei blieben links deſſelben, und die beiden andern wurden tiefer gegen das Thal placirt. Etwas ſpäter rückten die beiden leichten Geſchütze von dem Gipfel wieder rechts herunter, und ihre Stelle wurde durch zwei ſpaniſche 12℔der eingenommen, welche, von einem engliſchen Stabs-Offizier der Artillerie *) befehligt und geleitet, ziemlich bald eine feindliche Batterie deplacirten.

Nach 11 Uhr ſtellte der Feind ſein Feuer ein; von alliirter Seite geſchah daſſelbe. Wer etwas hatte, aß und trank. In gemeinſchaftlicher ſtillſchweigender Uebereinkunft vergaß man für einen Augenblick die Feindſchaft

---

ſpäter auf das Verfahren einigen Einfluß äußern, welches, an ſich genommen, als das zweckmäßigſte erſchien. Der Feldherr ſelbſt, welcher jene rückgängige Bewegung der Artillerie beobachtete, hat ſie nie gemißbilligt.

*) Es war dieſes der Einſender.

Digitized by Google

und die Schlacht, indem Freund und Feind friedlich aus denſelben Pfützen in dem Ravin Waſſer ſchöpfte.

Auf der feindlichen Seite ſchien es jedoch beſſer herzugehen, als bei dem Freunde. Dort brannten Feuer, hier keine; dort ſchrieen Hühner und Schaafe, hier zerknackte man ſchimmligen Schiffszwieback oder man zog zähes Ziegenfleiſch mühſam durch die Zähne. Ob bei einzelnen Korps der Alliirten dieſe Verhältniſſe annehmlicher waren, läßt der Berichterſtatter unentſchieden; er wollte nur ſolche Thatſachen erzählen, die er entweder ſelbſt geſehen hat, oder für welche er beſtimmt einſtehen kann. Da er während der Schlacht ſeinen Poſten auf dem Schlüſſel der Poſition hatte, woſelbſt ſich auch der Feldherr mit ſeinem Stabe und der General Hill aufhielt, ſo wird man wenigſtens die Möglichkeit nicht bezweifeln, Vieles geſehen und gehört haben zu können.

Kurz nach 1 Uhr ſah man von ferne einen Wald von Bajonetten ſich dem Schlachtfelde nahen. In geſchloſſenen Gliedern war die Tete der Kolonne auf das Zentrum der alliirten Armee gerichtet, dort wo Engländer ſich an Spanier reiheten. Ein ernſthafter Angriff war hier am meiſten zu erwarten und zu fürchten. Konnte der Feind hier durchdringen, ſo waren beide Armeen von einander getrennt, und die eine mußte unfehlbar in die Gebirge, die andere über den Tagus ſich zurück ziehen. Zu gleicher Zeit formirte der Feind in Fronte des mehrfach genannten Berggipfels und am Fuße deſſelben, rechts und links im Thale, fünf geſchloſſene Kolonnen. Vier davon avancirten im Thale en echelon von ihrem linken Flügel ſo weit bis dieſer ſich an ein kleines Haus lehnte, welches etwa 500 bis 600 Schritt von der linken Lehne des Gipfels entfernt ſeyn mochte;

Digitized by Google

hier hielten ſie. Die fünfte beträchtlich ſtärkere Kolonne avancirte in gleicher Höhe mit der Tete jener Echelons auf dem Rücken des jenſeits ſich fortſetzenden Bergzuges. Der rechte Flügel dieſes Angriffes war vom Feinde durch einen Schwarm Tirailleurs in den felſigen unterſten Abhängen des hohen Gebirges gedeckt; eine zahlreiche Kavallerie und Artillerie unterſtützte die drohende Bewegung.

Um einem ſolchen Angriffe zu begegnen, wurden die beiden Kavallerie-Brigaden der Generale Anſon und Fane beordert, im Thale in zwei Treffen vorzurücken, indem ihnen ſpaniſche Kavallerie zur Unterſtützung nachfolgte. Zwei Geſchütze (unter Befehle des Lieutenant Braun der königlich deutſchen Legion) wurden den Berg ganz hinab geſandt, an ein Ravin, wo ſie rechts gegen die Batterie des Feindes (in Front deſſen fünfter Kolonne) geſichert waren, und das erwähnte kleine Haus im wirkſamen Viſirſchuſſe hatten. Spaniſche Infanterie (wahrſcheinlich General Baſſecourts Cacadores de Caſtilla) wurde ins Gebirge den feindlichen Tirailleurs entgegen geſchickt, und vertheidigte mit ausgezeichnetem Erfolge dieſe hartnäckig vom Feinde bedrängte Seite der Aufſtellung. Unſere Tirailleurs bedeckten den Fuß des Berges und den Rand der Ravins.

Etwa 150 Schritt von jenem Hauſe im Thale entfernt, ſchlängelt ſich durch dieſes ein enger und damals zwar trockener mit Kräutern bewachſener Waſſerabzug, der ſich gegen das größere Ravin hin erſtreckt, immer aber bedeutend genug war, um eine zum Chargiren anreitende Kavallerie zu brechen, und namentlich an ſeiner linken Seite, zunächſt dem Gebirge, höhere und ſteile Ränder beſitzt. Die, aus dem 1ſten Huſaren-Regimente der deutſchen Legion und dem 23ſten leichten Dragoner

Regimente beſtehende, Brigade des Generals Anſon überſchritt dieſes Hinderniß im kleinen Gewehrfeuer des Feindes; chargirte in einer alſo gebrochenen Linie von 4 Eskadrons Fronte die Echelons, ohne Eindruck auf ſie machen zu können. Ein Theil der 2 Eskadrons des 23ſten Regiments, welche auf das Tete-Echelon ſtießen, umſchwärmten das Haus, und wurden, weil ein feindliches Kavallerie-Regiment ihnen in die rechte Flanke fiel, faſt gänzlich aufgerieben. Die Huſaren, welche den linken Flügel hatten, und daher näher am Fuße des Gebirges waren, verloren bedeutend durch die daſelbſt aufgeſtellten Tirailleurs. So mißglückte dieſer Angriff; man mußte das weitere Anrücken des Feindes abwarten. Eine ſpaniſche Batterie reitender Artillerie rückte mit der Prolonge raſch im Thale vor, wurde aber, ſo wie ſie an den Rand des zuletzt erwähnten Waſſerlaufes kam, und dieſen nicht überſchreiten konnte, zum Halten gezwungen; indem ſie ſich nun zum Feuern anſchickte, wurde ſie ſogleich von den feindlichen Batterien auf der das Thal überſehenden Höhe faſt gänzlich demontirt *).

Nun rückte die Dragoner-Brigade vor, ward aber noch vor dem Anfange ihres Angriffes auf Befehl des kommandirenden Generals zurück gehalten. Wahrſcheinlich würde auch ſie das Schickſal ihrer leichtern Kame-

*) Der Verfaſſer hat bei dieſer Gelegenheit und noch ſpäterhin mehrfach die Unanwendbarkeit und das Gefährliche des Prolongen-Manövers beobachtet. Selbſt auf ebenem Boden bringt man dadurch ſeine Geſchütze nur zu leicht in Unordnung oder gar mit zerbrochenen Lafeten gegen den Feind. Artillerie, welche im Bereiche des feindlichen Feuers nicht mit Präziſion auf- und abprotzen kann, hat auf den Namen von Feld-Artillerie nicht wohl Anſpruch zu machen.

Digitized by Google

raden getheilt haben; die Stellung des Feindes war gut gedeckt, und er ungebrochen. Die Kavallerie wurde etwas zurück gezogen, blieb jedoch im nahen Bereich.

Der Feind mochte indeſſen auf den Ausgang ſeines Angriffes gegen das Zentrum warten; er zauderte und rückte nicht weiter vor. Mittlerweile war aber auch dieſer Angriff an der Tapferkeit der engliſchen Infanterie und der deutſchen Legion geſcheitert. Von beiden Seiten, beſonders von der unſrigen, war viel aufgeopfert und verloren. Die Brigade der Garden rückte dem Angriffe des Feindes mit dem Bajonette entgegen, verließ alſo die ſchützende Einfaſſung des Olivenwaldes, kam dabei ziemlich unerwartet gegen eine feindliche Reſerve und in bedeutende Verlegenheit, woraus ſie nur durch die Entſchloſſenheit der benachbarten Brigaden gerettet wurde. Bei dieſer Gelegenheit machte die ſpaniſche Kavallerie einen ihr zur Ehre gereichenden Angriff vor der Fronte der kleinen Verſchanzung im Olivenholze.

Es war ſpät am Nachmittage, als dieſe ſehr ernſthaften Auftritte des blutigen Schauſpiels wieder eben dem Zwiſchenſpiele einer Kanonade und dem Feuer der Tirailleurs, wie am Morgen zwiſchen 7 und 11 Uhr, Platz machten. Heftiger und mörderiſcher wurde dies gegen die Abenddämmerung. Der Feind formirte große Linien Kavallerie auf dem Plateau zwiſchen dem Thale und jenem Wege, der zu dem Zentrum der alliirten Aufſtellung führte; er fuhr in Front von dieſem mehrere Batterien Artillerie auf, die den ganzen Raum zwiſchen dem Olivenwalde und dem Bergzuge beſtrichen. Ein Gleiches ſoll er gegen den rechten Flügel der Spanier unternommen haben. Unter dem Schutze dieſer Maßregeln zog ſich ſeine Infanterie aus dem Feuer. Mit

Digitized by Google

dem Eintritte der Nacht war Alles ruhig. Am andern Morgen erröthete der Horizont über ein mit Todten, Sterbenden und Verwundeten bedecktes Feld. Die Geſunden, welche von 2tägiger Anſtrengung und nächtlichem harten Lager noch müder und angegriffener geworden waren, fanden den Feind ſchon weit entfernt. Sie freuten ſich des errungenen Ruhmes, betrauerten aber tief die Aufopferung ſo mancher braven Leute, um einen Sieg zu erringen, von dem nur ein negativer Vortheil zu erwarten ſtand.

Am frühen Morgen des 29ſten Julius rückte der Brigade-General Robert Crawford mit einer Batterie reitender Artillerie und drei ſtarken Bataillons leichter Infanterie als Verſtärkung in die Stellung. Er hatte in den letzten 24 Stunden drei gewöhnliche Märſche zurück gelegt.

Noch an demſelben Tage rückte die ſpaniſche Armee bis über die Alberche. Die engliſche verließ das Schlachtfeld, um hinter demſelben in dem Olivenwalde Schutz gegen die Hitze zu ſuchen; aber er ſchützte nicht gegen Ungeziefer, Hunger und Entbehrungen aller Art, und leider auch nicht gegen den noch unerträglichern Geſtank von Verweſung. Verwundete wurden in ein ſogenanntes Hoſpital nach Talavera gebracht.

Vom 30ſten Julius bis 2ten Auguſt geſchah das Mögliche, um die Artillerie, die ſehr bedeutend an Pferden verloren hatte, mobil zu erhalten; es wurden die Ochſen, welche die zweirädrigen Karren, worauf damals die Reſerve-Munition transportirt wurde, gezogen hatten, vor die Munitionswagen geſpannt, und für den Munitionstransport ward anderweitig Sorge getragen.

Am 3ten Auguſt brach die engliſche Armee gegen

Oropeſa auf, unter der Vorausſetzung, den Marſchall Soult, der in Plaſentia und ſchon dieſſeits erſchienen war, anzugreifen. Andere Beweggründe veranlaßten die Ueberſchreitung des Tagus bei Puente d'Arzobispo am folgenden Tage. Und hiermit endigten dann die nächſten Erfolge der Schlacht von Talavera la Reyna.

Der Verluſt allein der engliſchen Armee wird in dieſen Tagen auf 5000 Mann angegeben, wovon 800 Mann auf dem Flecke geblieben ſeyn ſollen; der der Spanier iſt zu 1200 Mann angeſchlagen. Es wurden 20 Kanonen genommen.

Uebrigens war der Verluſt an Menſchen, den die Artillerie der deutſchen Legion in dieſer Schlacht erlitt, um ſo empfindlicher, da er gerade die beſten und erfahrenſten Unteroffiziere traf, die nicht wieder erſetzt werden konnten. Da die Artillerie faſt an keiner Stelle des Schlachtfeldes in das Feuer des kleinen Gewehres gekommen war, ſo erſchienen die von Kugeln, Bomben und dem Kartätſchfeuer herrührenden Wunden leider deſto bedeutender, und nur wenige der Verwundeten waren im Stande, der Armee bei ihrer rückgängigen Bewegung zu folgen. Dieſe Männer gingen dem Dienſte alſo gänzlich verloren, da an eine Auswechſelung der Gefangenen bekanntlich nicht zu denken war.

Es flogen in der Schlacht mehrere Protzkaſten auf, aber die Geſtelle blieben gut. Einige zerſchoſſene, bei der engliſchen Artillerie leicht zu erſetzende, Räder ausgenommen, ward kein Geſchütz demontirt. Nur eine ſchwere 6Uge Kanone wurde in die Mündung geſchoſſen und dadurch unbrauchbar; man vergrub ſie, um die Pferde für brauchbarere Fuhrwerke zu verwenden.

Digitized by Google

V.

Einige Bemerkungen über die Diſpoſition zur Schlacht bei Wagram *).

Um die Diſpoſition zur Schlacht bei Wagram beurtheilen zu können, ſcheint es uns unerläßlich, zuvor einen Blick auf die unmittelbar vorhergehenden Begebenheiten zu werfen, denn der Einfluß, den ſie, in Bezug auf An-

*) Man möchte gegen dieſe Anordnungen vielleicht einwenden, daß ſie die Verbindung mit dem Erzherzoge Johann erſchwerten, und die Rückzugslinie nach Ungarn benehmen. Dies iſt nicht zu läugnen. Es handelt ſich aber nicht ſtets darum, wie man jedes Uebel beſeitigen könne, ſondern oft auch, wie man das geringere erkenne und geſchickt wähle. Die Verbindung mit dem Erzherzoge Johann wäre am leichteſten geweſen, wenn die Oeſtreicher ſich von Oſten her den Franzoſen gegenüber geſtellt hätten. Eine ſolche Aufſtellung war aber den Lagenverhältniſſen ganz unangemeſſen. Der Erzherzog Johann mußte von der Aufſtellung unterrichtet und das linke Flügel-Korps angewieſen werden, das Anſchließen des Erzherzogs zu erleichtern. Was die Rückzugslinie nach Ungarn betrifft, ſo geben wir dieſe von den vorhandenen am liebſten auf. Wir ſtimmen darin einer Anſicht bei, die wir uns erinnern irgendwo geleſen zu haben. Die Inſurrektion in Ungarn war noch nicht vollendet; ließ

Digitized by Google

ordnung und Ausführung, auf die Schlacht am 6ten Juli geäußert haben, iſt zu bedeutend, als daß dieſe gehörig verſtanden und gewürdigt werden könnte, ohne jene vor Augen zu haben. Um in den Zuſammenhang der Begebenheiten zu kommen, erinnern wir uns nur, daß die öſtreichiſche Armee, aus Bayern zurück gedrückt, auf das linke Donauufer, und durch Böhmen gegen Wien ging, wohin auch die franzöſiſche Macht eilte, und die Stadt am 13ten Mai in Beſitz nahm. Napoleon ſetzte über die Donau bei der Lobau, mußte aber nach der zweitägigen Schlacht im Bogen zwiſchen Aspern und Eslingen auf die Inſel zurück. Der Erzherzog Karl, welcher mit ſeinem tapfern Heere die muthigen franzöſiſchen Truppen geſchlagen hatte, verfolgte den errungenen Sieg nicht weiter, und die Franzoſen, deren Lage durch die Zerſtörung der Brücke über den breiten Donauarm noch kritiſcher geworden war, boten alle Kräfte auf, hieraus den größtmöglichſten Vortheil zu ziehen. Nicht zurück geſchreckt durch das erſte Mißlingen eines kühnen Planes, wurde mit der größten Kraftanſtrengung die Lobau zu einem Waffenplatze umgeſchaffen, der durch das ſchwere Geſchütz, von den Wällen der nahen Kaiſerſtadt genommen, armirt wurde. So hatte man ſich einen ſichern Ausfall- und Rückhaltspunkt eingerichtet. Brückengeräth und Alles, was zur Vorbereitung eines nächſten Ueberganges und einer ent-

---

man dieſem Lande Luft, und zog im ſchlimmſten Falle der ſiegreiche Feind ſich noch nach Böhmen oder Mähren, ſo konnte bei gehöriger Thätigkeit in Ungarn am leichteſten eine bedeutende Macht verſammelt werden, dem Feinde die gewonnenen Vortheile zu entreißen.

Digitized by Google

ſcheidenden Schlacht dienen konnte, wurde herbei gebracht und angeordnet.

Unterdeſſen beſchränkte ſich die Thätigkeit von Seiten der Oeſtreicher größtentheils auf die Anlage einiger ſchwacher Verſchanzungen, vertheilt auf dem weiten Bogen zwiſchen Aspern und Mühllaiten, wobei jedoch die Flanke von letzterm Orte bis Eslingen faſt ganz unberückſichtigt geblieben, und hauptſächlich nur auf die Punkte geachtet worden war, welche vor der Schlacht von Aspern dem Feinde zum Uebergange gedient hatten. In den letzten Tagen des Juni hatte der Kaiſer Napoleon bei Ebersdorf, der Lobau gegenüber, faſt ſeine ganze Macht verſammelt. Es ſtanden hier die Korps von Maſſena, Oudinot, Bernadotte, Marmont und die Garden, nebſt einer Reſerve-Kavallerie. Nur ein Theil der italieniſchen Armee unter dem Vice-Könige war noch vor Preßburg. Außerdem kämpften für Frankreichs Intereſſe die Bayern, der König von Weſtphalen mit ſeiner Armee und unter ihm die Sachſen, endlich der König von Würtemberg. Die Polen hatte Oeſtreich ſelbſt gegen ſich in den Kampf gezogen, indem es 30,000 Mann unter dem Erzherzog Ferdinand in ihr Land hatte einfallen laſſen, unter dem Vorwande, daſſelbe für Preußen in Beſitz zu nehmen. Polen war von den meiſten ſeiner Vertheidiger entblößt, ſie kämpften in Spanien. Bald aber wuchs die geringe zurück gebliebene Macht durch die zuſtrömenden Landskinder an, welche nun eine bedeutende Diverſion zu Gunſten Napoleon's machte. Die franzöſiſche Armee, Wien und Preßburg gegenüber, zählte nach den muthmaßlichſten Quellen ungefähr 180,000 Mann und 584 Geſchütze, die der Oeſtreicher in eben

Digitized by Google

dieſen Gegenden etwa 126—127,000 Mann. Es ſtanden nämlich der Lobau gegenüber die Korps unter Bellegarde, Hohenzollern, Collowrath, Roſenberg, Hiller und Lichtenſtein, nach übereinſtimmenden Nachrichten gegen 100,000 Mann ſtark, ſie führten 410 Geſchütze. Das Korps unter dem Fürſten Reuß rechnen wir in runder Zahl zu 14,000 Streitern. Der Erzherzog Johann hatte bei Preßburg, außer der Beſatzung des Brückenkopfes, 12 bis 13,000 Mann *). Außerdem hatte der Palatinus Joſeph in Ungarn ein Inſurrektionsheer von etwa 24,000 Mann verſammelt.

Dies war das Stärkeverhältniß beider Heere. Wäre die öſtreichiſche Armee, gleich der franzöſiſchen, auf dem Punkte vereinigt geweſen, wo ſie nachher gebraucht wurde, ſo würde die dennoch nicht ganz gehobene Uebermacht des Feindes das geringſte Hinderniß des Sieges geweſen ſeyn. Von den übelſten Folgen war aber eben der Umſtand, daß es von öſtreichiſcher Seite nicht für gut befunden worden war, die Streitkräfte zu konzentriren. Weder der Palatinus war herbei gerufen

*) Die Stärke dieſes Korps wird gewöhnlich beträchtlicher, und zwar auf 15—18,000 Mann angegeben. Wir ſind veranlaßt worden, obige Stärke hier aufzunehmen, weil wir in den Marginalien zur Relation über die Schlacht bei Wagram in der Minerva folgende ſpezifizirte Angabe, wie ſie der Erzherzog Johann dem Oberfeldherrn eingereicht, gefunden haben:

9120	Mann Linien-Infanterie.
1927	Mann Landwehr.
1269	Mann Linien-Kavallerie.
360	Mann ungefähr die Diviſion inſurgirter Kavallerie.
Summa 12,676	Mann.

Digitized by Google

worden, noch der Erzherzog Johann zu rechter Zeit, und eine zu große Vorſicht zerſplitterte überdies ein ganzes Korps unter dem Fürſten Reuß auf der langen Linie vom Biſamberge bis Krems. Dieſes wurde auf dem andern Donauufer nur von wenigen feindlichen Bataillionen beobachtet.

In dieſer Vertheilung der Truppen müſſen wir den erſten Grund des Verluſtes der zweitägigen Schlacht in den erſten Julitagen erkennen. Der Erzherzog ſcheint zu dieſem Schritte veranlaßt worden zu ſeyn durch den Glauben, der Feind werde nicht mit ſeiner ganzen Macht bei der Lobau die Donau überſchreiten, er werde um ein weiteres, ihm günſtigeres Schlachtfeld zu gewinnen, an mehreren Punkten, vielleicht zugleich ober- und unterhalb der Lobau überſetzen, und ihn dann von mehreren Seiten her anfallen. Daher ſollten das nicht unwichtige Preßburg und der dominirende Punkt im weiten ebenen Marchfelde — der Biſamberg, an dem noch überdies die Straßen nach Böhmen und Mähren vorübergehen, gehalten werden. Es ſcheint uns dieſer Kalkül aber nicht der richtigſte. Preßburg hätte allerdings ſehr wichtig werden können, dazu wäre vor allen Dingen aber nöthig geweſen, daß man es in Zeiten haltbar befeſtigt hätte, welches jedoch nicht geſchehen war. Auf der Aue, einer vor Preßburg liegenden Donauinſel, waren einige durch Laufgräben verbundene Schanzen aufgeworfen, die von denen einer zweiten Inſel Seitenfeuer erhielten, deren Kommunikation mit dem linken Donauufer von der Inſel Rötſch aus gedeckt wurde. So ſehr die Natur hier zu einer guten Befeſtigung die Hand bot, und ſo richtig dies auch erkannt wurde, ſo war doch die Ausführung keinesweges der Art, daß ſie

Digitized by Google

einen längern Widerſtand gegen ernſten Angriff ſicherte, und die Behauptung des Brückenkopfes gegen die Anläufe am 1ſten und 3ten, ſo wie am 29ſten Juni, iſt nächſt der Tapferkeit der Vertheidiger, vornämlich dem Umſtande zuzuſchreiben, daß es dem Feinde kein ſolcher Ernſt mit der Fortnahme dieſes Punktes war, daß er daran etwas Bedeutendes hätte wagen mögen.

Die Befeſtigung des Brückenkopfes mochte aber noch ſo vortrefflich ſeyn, ſo würden wir doch ſtets vorgezogen haben, das hinter demſelben aufgeſtellte Korps unter dem Erzherzoge Johann ſogleich zur Hauptmacht zu ziehen, und nur die nöthige Beſetzung im Brückenkopfe zurück zu laſſen. Sie würde genügt haben, das rechte Donauufer den Oeſtreichern offen zu erhalten, und damit wäre der Hauptzweck erreicht geweſen.

So wenig uns die Zweckmäßigkeit der Maßregeln einleuchtet, nach welchen ſtarke Korps, bei Preßburg und am Biſamsberge aufgeſtellt, von der Hauptmacht getrennt wurden, ſo richtig ſcheint uns die Entſcheidung des Erzherzogs Carl für die Offenſive. Er kannte die Vortheile derſelben aus einer mehrjährigen Erfahrung. Nach unſerm Dafürhalten wählte der öſtreichiſche Feldherr das Beſte, was er hätte wählen können. Er beabſichtigte nicht, die Donau zu überſchreiten, um auf ſolche Weiſe den für ſeine Kommunikation beſorgten Feind zum Rückzuge zu veranlaſſen, oder den etwa verharrenden zur Schlacht heraus zu fordern. Eine ſolche Unternehmung würde gegen den umſichtigen, kühnen Gegner, dem gleichfalls beide Flußufer zu Gebote ſtanden, ohne Erfolg geweſen ſeyn, ja ſie hätte ſelbſt gefährlich werden können. Der Plan des Erzherzogs trug eine viel beſſere Verheißung in ſich. Es war mit Gewißheit voraus zu

Digitized by Google

ſehen, daß Napoleon irgend Etwas unternehmen würde; in ſeiner jetzigen Lage konnte er nicht bleiben, eine Entſcheidung mußte herbei geführt werden. Dazu war aber nöthig, daß die Franzoſen über die Donau dem Feinde entgegen gingen. Der Erzherzog Carl wollte dieſen Uebergang abwarten, und dann den günſtigen Augenblick benutzen, die Franzoſen theilweiſe zu ſchlagen. So vortrefflich dieſer Plan iſt, und einem jeden andern Defenſiv- oder Offenſivplane unter den obwaltenden Umſtänden vorzuziehen ſeyn dürfte, ſo entſprach der Erfolg doch keinesweges den Hoffnungen, die man darauf gegründet hatte. Billig fragt man nach der Urſache davon. Wir vermögen dieſe hier ſchon anzugeben, bevor wir den Erfolg ſelbſt betrachtet haben, weil ſie in den erſten Anordnungen zu finden iſt. Wo es die Offenſive gilt, da kommt es vornämlich darauf an, daß man die ganze disponible Macht auf dem einen Punkte der Entſcheidung habe. Sey es nun, daß ſich die vereinzelten Kräfte zu einer beſtimmten Zeit vor dem Operationsobjekte vereinigen, was jedoch viel Mißliches bei manchem Vortheile hat, oder daß man mit von Haus aus vereinten Kräften dem Ziele entgegen geht. Ob die eine oder die andere Weiſe der Konzentrirung zu wählen, hängt von den Verhältniſſen ab. Unter denen, wie ſie zwiſchen dem franzöſiſchen und öſtreichiſchen Heere in der Gegend von Wien beſtanden, iſt es klar, daß nur die letzte Weiſe möglich war; denn wie ſollte man Ort und Zeit für die Konzentrirung beſtimmen, da beides durch den Uebergang des Feindes bedingt, und daher unbekannt war. Dennoch blieb das öſtreichiſche Heer auseinander geriſſen, und in dieſem Widerſpruche zwiſchen Zweck und Mitteln iſt der vornehmſte Grund des verfehlten

Digitized by Google

fehlten Reſultates zu ſuchen. Forſchen wir nach dem Grunde der Zerſtückelung des öſtreichiſchen Heeres, ſo finden wir denſelben in der Befürchtung, daß man dem Feinde, der, wie man glaubte, an mehreren Punkten die Donau überſchreiten werde, außerdem nicht zu rechter Zeit werde entgegen treten können. Wir fragen aber, waren die gewählten Mittel wohl im Stande; dem gefürchteten Uebel vorzubeugen? oder verſchlimmerten ſie es nicht vielmehr, da doch nur ein überlegenes in die Schrankentreten mit dem Feinde fruchtbringend ſeyn konnte, dies aber zu rechter Zeit bei der Verzettelung der Truppen unmöglich wurde? Wir fragen ferner, konnte man ſich überhaupt über die Abſichten des Feindes füglich täuſchen, konnte man in Ungewißheit bleiben, ob der Feind einen partiellen Flußübergang vorhabe, da man vom Biſamberge aus das ganze Terrain bis Preßburg hin überſehen, und Niemand hindern konnte, einzelne Leute auch über den Fluß zu ſetzen, und durch dieſe, wie durch Spione aller Art, an denen es, eine Stunde von der eignen Hauptſtadt, doch unmöglich fehlen konnte, die Bewegungen des Feindes zu erforſchen? Wäre aber auch wirklich deſſen ungeachtet ein partieller Uebergang an irgend welchen Orten gelungen, was hätte daraus für ein Nachtheil hervorgehen können, wenn die ganze öſtreichiſche Armee im Centro aller dieſer Uebergangspunkte vereint geſtanden hätte. Dann wäre ja gerade das geſchehen, was man gewünſcht hatte. Durch die eignen Vorpoſten von des Feindes Uebergang benachrichtigt, wäre nun die Gelegenheit wirklich vorhanden geweſen, den Gegner vereinzelt zu ſchlagen. Aber ſelbſt für den ſchlimmſten Fall, für den Fall, daß man geſchlagen worden wäre, hätte man immer keine üblern Folgen

zu fürchten gehabt, als die waren, welche aus der Schlacht bei Wagram hervor gingen, denn es ſtanden nach allen Richtungen Rückzugslinien offen, nämlich nach Böhmen, Mähren und Ungarn, wenn gleich eine vielleicht vortheilhafter als die andere war, welches wir hier nicht unterſuchen wollen. —

Es war indeſſen nicht Napoleon's Abſicht, in vereinzelten Korps über die Donau zu gehen. Er blieb bei der Lobau konzentrirt, und zog auch das italieniſche Korps an ſich, welches die Oeſtreicher, vom Biſamberge aus, am 2ten aus der Gegend von Preßburg hatten abmarſchiren ſehen. Der Erzherzog Johann erhielt noch ſelbigen Tages den Befehl, Etwas auf dem rechten Donauufer gegen den abrückenden Feind zu unternehmen, damit dieſer aufgefordert werde, zurück zu kehren, und den Vereinigungsmarſch mit dem Gros aufzugeben. Daß auch dies nicht das Zweckmäßigſte war, lehrte die Erfahrung, denn der Feind, ſeinen Vortheil erkennend, ließ den Erzherzog Johann ungeſtört demonſtriren, und ſetzte ruhig ſeinen Marſch nach der Lobau fort. Nur ein Einſchließungskorps war vor dem Brückenkopfe von Preßburg zurück gelaſſen worden.

Bis zum 3ten hatte der Erzherzog Carl mit den Korps unter Hohenzollern, Bellegarde, Collowrath, Roſenberg, Hiller und Lichtenſtein in einer ziemlich konzentrirten Stellung den Lobaubogen von Aspern über Breitenlee, Raſchdorf, Rutzendorf bis Wittau umſpannt. Die bedeutendſte Macht hielt er in der Linie von Aspern nach Eslingen beiſammen, hier den Hauptübergang des Feindes erwartend. Das 5te Korps ſtand auf dem Biſamberge; von [illegible] Stimmung haben wir oben ſchon geſprochen.

Digitized by Google

Die ganze Anordnung ſcheint uns im Allgemeinen ſehr zweckmäßig und den Anſtalten des Feindes entſprechend, von denen der Erzherzog Kenntniß haben mußte.

Am letzten Abend des Juni hatten die Franzoſen von der Lobau eine Kanonade eröffnet; die Oeſtreicher erwarteten den Uebergang, doch hielt ſich am folgenden Tage Alles ruhig. Dieſe ſcheinbare Ruhe wurde von den Franzoſen aber mit der größten Thätigkeit benutzt, Batterien auf den Inſeln im ſchmalen Donauarme, welcher die Lobau im Norden und Oſten vom feſten Lande abſchneidet, und auf der Lobau ſelbſt zu etabliren. Beſonders ſtark beſetzt wurde die öſtliche Seite, aber nur die nördliche ſpielte, um den Feind zu täuſchen, welches ſo wohl gelang, daß die Oeſtreicher nicht einmal an die Möglichkeit gedacht zu haben ſcheinen, daß der Gegner beabſichtigen könne, von der Oſtſeite her zu debouchiren. Dagegen befürchtete der Erzherzog immer mehr, Napoleon zeige auf der Lobau nur eine ſo große Thätigkeit, um dann unerwartet auch von andern Punkten her den Fluß überſetzen zu können. Wie von dieſer einmal aufgefaßten und dann feſtgehaltenen Idee alle die unglückbringenden Maßregeln ausgingen, welche den Verluſt der Schlacht herbeiführten, haben wir oben ſchon erwähnt. Wenn wir nach dem Grunde forſchen, welcher dieſen Gedanken ſo feſte Wurzeln ſchlagen ließ, ſo finden wir keinen andern als den, daß man den franzöſiſchen Kaiſer für zu einſichtsvoll hielt, um glauben zu mögen, daß er abermals verſuchen werde, mit ſeiner ganzen Macht in dem engen Raume zwiſchen Aspern und Eslingen vorzubrechen. Daß es aber auf der Linie von Enzersdorf nach Mühllaiten noch andere Ueber-

6*

Digitized by Google

gangspunkte von der Lobau aus gebe, geſchickt die ganze feindliche Armee überſetzen zu laſſen, ohne daß dieſe die gleichen Unbequemlichkeiten vorfindet, wie zwiſchen Aspern und Eslingen, dies ſcheint ganz überſehen worden zu ſeyn. Wie es möglich war, iſt uns problematiſch — doch ſtoßen wir ja öfter in der Kriegsgeſchichte auf Probleme dieſer Art.

Der Erzherzog, überzeugt von dem nahe bevorſtehenden Uebergange der franzöſiſchen Truppen über die Donau, denſelben, wie geſagt, aber nur partiel von der Lobau her erwartend, hielt es unter dieſen Umſtänden für räthlich, eine Stellung weiter rückwärts zu nehmen, um den möglichen Uebergangspunkten des Feindes wenigſtens mit einem Theile ſeiner Macht näher zu ſtehen. Drei Korps zogen deshalb hinter den Rußbach, das Grenadier- und Kavallerie-Korps hinter Gerasdorf, und Collowrath erhielt ſeine Stellung mit Reuß am Biſamberge. Nur die Korps unter Klenau und Nordmann blieben in der Stellung zwiſchen Aspern und Mühllaiten als Avantgarde ſtehen. Erſteres beobachtete die Strecke zwiſchen Aspern und Enzersdorf. Das ſchwächere öſtreichiſche Heer ſtand auf ſolche Weiſe, vereinzelt, auf der 2 Meilen langen Linie zwiſchen Markgrafen-Neuſiedel und dem Biſamberge, dem bis jetzt noch konzentrirten Feinde gegenüber. Ob eine ſolche Veränderung der Stellung eine Verbeſſerung war, fragen wir billig? Uns kann es nicht ſo erſcheinen. Selbſt die beabſichtigten Vortheile wurden nicht erreicht, und nur dem bei Nußdorf gefürchteten Uebergange des Feindes hatte man ſich wirklich genähert. Wie wollte man aber einem unerwartet überſetzenden Feinde nach irgend welchem Punkte vereinigt entgegen gehen, wenn man einen

Digitized by Google

halben Tag brauchte, um ſich, nach erhaltener Nachricht davon, vereinigen zu können? War man wegen des Uebergangspunktes bei Nußdorf beſorgt, vielleicht wegen der Straße nach Böhmen, wenn gleich immer noch andere Rückzugslinien blieben, ſo ſcheint uns, daß die Gefahr dadurch am beſten beſeitigt worden wäre, wenn man ſeine leichten Truppen gut gebraucht hätte, und dann wäre es noch immer möglich geweſen, aus der zuerſt inne gehabten konzentrirten Stellung zeitig genug am Biſamberge zu ſeyn, um den Feind, dem das Korps unter Reuß, oder jede ſonſt dort poſtirte Abtheilung, alle möglichen Hinderniſſe bei ſeinem Uebergange in den Weg gelegt haben würde, gänzlich zurück zu werfen. Und ſelbſt wenn die leichten Truppen ihre Schuldigkeit nicht gethan hätten, und der Feind bereits eine bedeutende Macht übergeſetzt gehabt hätte, bevor er bemerkt worden wäre, ſo würde dem Erzherzoge noch immer Zeit genug geblieben ſeyn, ihm entgegen gehend, eine Schlacht auf vorbereitetem Schlachtfelde zu liefern, wenn die Vorbereitungen ſelbſt nicht gefehlt hätten.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

VI.

Miszellen.

Vom ſchwediſchen Poſtweſen.

Wenngleich ſchon über das ſchwediſche Poſtweſen hier öffentliche Mittheilungen gemacht ſind, ſo möchte es doch wohl nicht unintereſſant ſeyn, einige, hier noch nicht bekannte, ſpeziellere Angaben aufgeführt zu finden, aus denen man eine Vergleichung mit den norwegiſchen machen kann, deſſen in dem Februar-Hefte vorigen Jahrganges Erwähnung geſchehen. Auffallend ſind hierbei die noch geringeren Koſten des Reiſens in Schweden. — Die Einrichtung des Fortſchaffens der Reiſenden iſt faſt ganz ſo, wie in Norwegen, und gleicht darin dem deutſchen Extrapoſtweſen, daß die Haupt- und viele Nebenſtraßen durch Relais-Orte in gewiſſe Stationen getheilt ſind, wo man die Pferde wechſelt. Die Länge der Stationen iſt ſehr verſchieden, von $\frac{1}{4}$ bis 2 Meilen ſchwediſch, die meiſten jedoch von 1 Meile. Es giebt Stationen, deren Länge bis auf $\frac{1}{16}$ Meile genau aufgeführt iſt. In dieſen Relais-Orten hat der Gaſtgiſver (Gaſtwirth), der zugleich Poſthalter i[illegible] ſelben

Funktionen, wie in Norwegen *). Man erhält hier Pferd und Wagen nach folgender, von der Regierung feſtgeſtellten, Taxe:

Ein Pferd für die ſchwediſche Meile auf dem platten Lande . . .	16 Schill. Banco	= 5 Sgr. 8 Pf.
Ein Wagen, nach der Beſchaffenheit deſſelben . .	1 bis 2 Schl. Banco	= 4 bis 8 Pf.
Summa:	17 bis 18 Schl. Banco	= 6 Sgr. **).

Trinkgeld darf Niemand fordern; jedoch giebt man gewöhnlich pro Station 2 Schl. Banco = 8 Pf. dem Skiots-Bonden (Poſtillon), ſo wie dem Hallkarl (Pferdebeſteller) eben ſo viel.

Das Tagebuch auf jedem Relais-Orte hat dieſelbe Einrichtung wie in Norwegen; man findet darin, außer dem Reglement u. dergl. m., auch die Anzahl Pferde, die der Relais-Ort für das Fortkommen der Reiſenden zu ſtellen ſich verpflichtet hat, und die in 3 Abtheilungen zerfallen:

1) Gaſtgifrer-Pferde, welche der Gaſtwirth oder Stationshalter ſelbſt hält, und die er, ſobald er nicht Kuriere oder dergleichen Perſonen erwartet, welche ein ſchnelles Fortkommen vorzugsweiſe verlangen können, dem Reiſenden verabfolgen muß.

---

*) Man vergleiche hierzu den ſchon angeführten Aufſatz: „über das Reiſen in Norwegen;" Heft I, Jahrgang 1829.

**) Bei der größeren Länge der ſchwediſchen Meile, welche 2838 preußiſche Ruthen beträgt, würde ſich alſo jener Betrag für eine preußiſche Meile auf $4\frac{1}{4}$ Sgr. reduziren laſſen: — Auf der erſten Station von einer Stadt aus bezahlt man für's Pferd ſtatt 16 Schl., 20 Schl., und von den größeſten Orten aus höchſtens 24 Schl. pro Meile.

Digitized by Google

2) Hall-Pferde, welche von den herum wohnenden Bauern mit Sonnen-Aufgang nach dem Relais-Orte gebracht werden, dort den ganzen Tag über auf Reiſende warten, und wenn ſolche nicht gekommen ſind, erſt mit Sonnen-Untergang wieder nach Hauſe kehren dürfen. Jeder Relais-Ort hat ſeinen beſtimmten Landbezirk, deſſen Bauern nach einer gewiſſen Reihenfolge ſich zu dieſem Dienſte verpflichtet haben. Man findet jedoch dieſe Klaſſe von Pferden nur auf den Hauptſtraßen, und auf einigen der frequenteſten Nebenſtraßen.

3) Reſerve-Pferde, ſind ſolche, welche der Gaſtgifver dem Reiſenden für einen billig akkordirten Preis verſchaffen muß, wenn obige beide Klaſſen ausgegangen ſind.

Eine, ſogar auch zwei Perſonen, wenn ſie in einem leichten zweirädrigen Kabriolett reiſen, werden mit einem Pferde fortgeſchafft, und haben, obgleich ihrer zwei, doch nur die Koſten eines Pferdes zu tragen; ſollen jedoch dem Skiotsbonden pro Meile 6 Schl. Bco. (2 Sgr. $1\frac{1}{2}$ Pf.) Gehgeld bezahlen, wenn derſelbe keinen Platz auf ihrem Wagen finden kann. Demnach vermindert ſich der obenerwähnte Betrag von $4\frac{1}{2}$ Sgr. für die preußiſche Meile auf $2\frac{1}{2}$ Sgr. pro Perſon, wenn zwei in einem Kabriolett gemeinſchaftlich reiſen, und noch für den Skiotsbonden einen, wenn auch unbequemen, Platz erübrigen können. — Es möchte wohl ſchwerlich ein Land geben, wo man auf dieſe vortreffliche Art und Weiſe für einen ſo geringen Preis fortkommt.

Die gewöhnlichen leichten Reiſe-Kabrioletts haben eine einfache Sitzbank, die von 4 Stahlfedern getragen wird, welche an den Wagenkaſten befeſtigt ſind. Man findet ſie in den wohlhabendern Landſtrichen ſelb-

Digitized by Google

den Bauern, und kann einen ſolchen Wagen, in noch brauchbarem Stande, zuweilen für 10 bis 15 Rthlr. preußiſch kaufen.

Anekdote.

(Aus den „deutſchen Blättern ꝛc.“ Nr. 53. 1823.)

Zu den mannigfachen Mitteln, welche die große Maria Thereſia zur Unterdrückung des unſterblichen Friedrich hervorſuchte, zählte man auch das Zurückbehalten aller Gefangenen ſeines Heeres, von deren Auswechſelung ſie nie etwas hören wollte. Es war in den damaligen Kriegen, die viel anſtändiger geführt wurden, als die neuern, Sitte, während der Winterquartiere die Gefangenen, Grad für Grad, auszutauſchen, und den Ueberſchuß nach einer beſtimmten Taxe mit Gelde auszulöſen; die Kaiſerin aber ging von dieſer Sitte ab, hoffend, daß das menſchenarme Preußen es mit ihren reichbevölkerten Erbſtaaten in der Rekrutirung nicht lange aushalten werde. Die Gefangenen wurden daher auf dem rechten Donauufer in kleine Orte vertheilt, und führten dort bis zu ihrer Befreiung durch den hubertsburger Frieden ein peinliches, kümmerliches Leben, welches ihnen durch den Widerſpruch noch mehr verbittert wurde, in dem ihre Gefühle mit denen ihrer Umgebung ſtanden; und dieſe Umgebung hatte die Gewalt in der Hand und keine Urſach, irgend eine Stimmung zu verläugnen.

Eine ſolche Abtheilung preußiſcher Offiziere befand ſich in Krems, unter derſelben der jetzt verſtorbene Gewährsmann dieſer Anekdote.

Die erſten Akte der Schlacht bei Torgau waren

Digitized by Google

vollendet, die wiederholten ſtürmenden Angriffe des Königs zurückgewieſen, und als Sieger verließ der verwundete Daun, für ſeine Perſon, den Kampf, und fertigte Kuriere ab mit der Freudenpoſt für alle Verbündeten, da begannen Zieten und Möllendorf, gegen die dramatiſche Regel, daß die Hauptperſonen in den erſten Akten vorkommen müſſen, den dritten mit Eroberung der Höhen von Siptitz, und Daun mußte ſeine Berichte durch nachgeſandte Kuriere berichtigen. Nun pflegt der Freudenbringer aber raſch dem vollen Botenbrot entgegen zu eilen, während der Trauerverkünder nichts zu verſäumen glaubt, ſo geſchah es denn, daß Reſidenzen und Provinzen von Becherklingen und Vivatrufen, Glocken- und Karthaunenſchall hallten und knallten, und der ſeltene Fall eintrat, daß der liebe Gott es einmal Allen recht gemacht hatte, denn der wurde in Paris und London, in Petersburg und in Berlin, wie in Wien nach beſter Form gelobt.

Auch der Prälat von Kettwein bei Krems wollte nicht zurück bleiben in patriotiſchen Aeußerungen ſeiner Freude, und ſchoß drei Mal Viktoria mit ſeinen Kloſterkanonen zum innigen Schmerze der Preußen, die mit verhaltenem Ingrimm zuhören mußten. Bald wurden ſie getröſtet. Des vermeinten Sieges Folgen blieben aus, der Rückzug der Oeſtreicher nach Böhmen ließ ſich nicht beſchönigen, die Wahrheit drang durch, und richtete die Gebeugten wieder auf. Ihre Freude durfte zwar nicht laut werden, doch im vertrauten engeren Kreiſe ſprach ſie ſich unverhohlen aus, und einer der Offiziere, den das voreilige Viktoriaſchießen des Prälaten vor Allen erbittert hatte, ergoß jetzt ſeinen Unwillen in folgendem Gedicht:

Nimm Du, hochwürdiger und hochgelehrter Mann,
Den wärmſten Dank von uns in dieſen Zeilen an.
Du fei'rteſt einen Sieg, den wir nicht feiern können,
Und ließeſt Dein Geſchütz von Wall und Mauern brennen.
Tief beugte uns der Schmerz, als die Karthaunen knallten.
Schier war uns um das Herz, als ſollt' es ſich zerſpalten.
Doch heilend legt der Sieg von unſern Waffenbrüdern
Uns Balſam auf die Wund'. Wir feiern ihn mit Liedern,
Und bitten Dich recht ſehr, daß es uns baß erfreue,
Schieß, o Hochwürdiger, o ſchieße bald auf's neue.

Allgemeiner Beifall ward dem Dichter, und im Rauſche der Luſt unterſchrieben ſich alle Anweſenden, und ſandten dem Prälaten die Verſe zu, ohne an die Folgen zu denken, die eine ſo dreiſte Neckerei haben konnte.

Der Prälat, ein ſehr biederer Mann, dachte zu edel, um der Verhältniſſe Kraft für ſich zu benutzen, und ſo mit ungleichen Waffen zu kämpfen. Er ſandte den Offizieren nachſtehende Antwort:

„Ihr habt, geehrteſte, berühmte Martisſöhne
„Ein Danklied mir geweiht, zum Spott und zum Gehöhne.
„Dank ſag' ich Euch dafür, doch geb' ich Euch die Lehre,
„Daß Euch zu Eurem Witz Beſcheidenheit gehöre.
„Ich ſchoß zu Gottes Ehr' und Ruhm der Kaiſerin,
„Als uns die Fama ſagt', wir hätten den Gewinn;
„Das Glück iſt wandelhaft und Euer König groß,
„Giebt ihm das Unglück auch den allerhärtſten Stoß,
„Wird man doch ſeinen Ruhm in ſpäten Zeiten hören.
„Er giebt der ganzen Welt und Euch die beſten Lehren,
„Im Unglück nicht verzagt, im Glück nicht groß gethan,
„Zeigt ein geſetzt Gemüth und großen Friedrich an."

Zugleich wurden alle Unterſchriebenen zu einem Mittagsmahle in die Prälatur geladen, wo auf des Königs und der Kaiſerin Geſundheit mehr als ein Pokal in friedlicher Einigkeit geleert wurde.

Digitized by Google

Perſien's Streitkräfte.

Perſien ſtellte während des letzten ruſſiſchen Krieges außer 50,000 Mann regulaire Truppen, noch 150,000 Mann Militz, größtentheils Reiterei, ins Feld; kann indeß im Nothfalle beinah 600,000 Streiter und 30,000 Kurden zuſammenbringen. Schon ſeit dem Jahre 1813 zählt man 23 Regimenter regulairen Fußvolks, in 50 Bataillonen beſtehend, 30 Eskadrons Reiterei und zwei Artillerie-Diviſionen. Die 12 erſten Infanterie-Regimenter ſind von engliſchen Offizieren geübt, auch faſt alle übrigen von europäiſchen Führern gebildet, nur das 23ſte beſteht aus ruſſiſchen Ueberläufern. Ihre Kleidung iſt ein blauer Leibrock mit Scharlachaufſchlägen, lange baumwollene Beinkleider, kurze Stiefeln und eine Mütze; die Bewaffnung ein Gewehr mit Bajonet und weißes Riemzeug. Die vom Obriſten Drouville eingerichtete Reiterei führt engliſche krumme Säbel, Piſtolen und Lanzen. Sie iſt mit türkiſchen und arabiſchen Pferden beritten gemacht; die Sättel ſind perſiſche, die Steigbügel engliſche. Die Kleidung, nach Art der franzöſiſchen, ein blaues Kollet mit rothen Aufſchlägen und dazu eine perſiſche Mütze. Die Artillerie hat eine Kleidung wie die Reiterei, und führt größtentheils engliſche Sechspfünder. Pulverwagen ſind aber immer noch nicht üblich; man ſchafft den Schießbedarf auf Kameelen fort.

Die irregulairen Truppen beſtehen aus 5 Abtheilungen Reiter und 2 Abtheilungen Fußvolk; das ganze dazu gehörige Geſchützweſen wird von Kameelen getragen.

Der Erbprinz, als Schöpfer dieſer neuen Einrichtungen, kennt ihre noch beſtehenden Mängel recht gut, und iſt bemüht, ihnen abzuhelfen. Als er mit dem Ge-

Digitized by Google

neral Benckendorf einer Muſterung der ruſſiſchen Truppen beiwohnte, äußerte er: „Alle Völker ha„ben der Zeit bedurft, ſich auszubilden, wir „aber fangen erſt an."

Notizen.

Großbrittanien hat in einem Zeitraume von 127 Jahren, d. h. von 1688 bis 1815, fünf und ſechzig Jahre hindurch Kriege geführt.

Nachſtehendes ſind die dadurch entſtandenen Koſten:

Der Krieg, welcher 1688 entſtand, koſtete		36	Mill.	L.	Stg.
Der Erbfolge-Krieg	ſ	62½	ſ	ſ	ſ
Der Spaniſche Krieg	ſ	54	ſ	ſ	ſ
Der Siebenjährige Krieg	ſ	112	ſ	ſ	ſ
Der Amerikaniſche Krieg	ſ	136	ſ	ſ	ſ
Der während der franz. Revolut.	ſ	464	ſ	ſ	ſ
Der mit dem Kaiſerreiche	ſ	1159	ſ	ſ	ſ
überhaupt:		2023½	Mill.	L.	Stg.

Von dieſer Summe ſind 1189 Millionen durch Auflagen, der Reſt durch Anleihen berichtigt.

Vom Jahre 1803 bis einſchließlich 1816 hat England 3,227,715 Gewehre in Umlauf gebracht, die ungerechnet, welche durch Privat-Perſonen ausgeführt wurden. Die vorſtehende Anzahl wurde vom Staatsſchatze und zwar nach folgenden Verhältniſſen geliefert:

2,143,643	Gewehre	an Englands Verbündete.
349,882	ſ	den engliſchen Linientruppen.
59,405	ſ	der brittiſchen Land-Militz.
151,969	ſ	der brittiſchen Stadt-Militz.
307,583	ſ	den verſchiedenen Frei-Korps.
215,233	ſ	der brittiſchen Marine.

Digitized by Google

In jedem Kriegsjahre wurden durchſchnittlich 80,000 Fäſſer Stückpulver verbraucht; aber ſeit 1812 iſt der Bedarf ſo ſtark geworden (weil Oeſtreichs und Preußens Kräfte erſchöpft waren), daß man weniger auf die Güte als auf die Menge des Pulvers ſehn mußte.

Der König von England läßt die große Kanone, welche im letzten oſtindiſchen Kriege in Bhurtpore erbeutet wurde, nach Woolwich bringen, und dort vor der Artillerie-Schule als Siegesdenkmal aufſtellen. Das Rohr allein wiegt 310 Zentner und iſt aus Kanonengut, die Lafette aus Eiſen gegoſſen, und wiegt 465 Zentner.

Nach einer Mittheilung in der Revue encyclopédique konnten die Nordamerikaner den Engländern während des Unabhängigkeitskrieges nur 25 bewaffnete Fahrzeuge entgegenſtellen, nämlich 5 Fregatten zu 32 Kanonen, 12 Schiffe zu 24 bis 28, und 8 kleinere von 8 bis 16 Kanonen.

Die jetzige Seemacht der Vereinigten Staaten beſteht indeß aus:

12 Linienſchiffen, von denen 5 auf den Werften.
17 Fregatten " " 6 " " "
17 Sloops " " 4 " " "
7 Schoonern, und
3 Dampf-Fregatten.

Digitized by Google

Zeitſchrift

für

Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges.

Zweites Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. L. Bleſſon.

Berlin, Poſen und Bromberg,
bei Ernſt Siegfried Mittler.
1830.

Digitized by Google

Was nicht natürlich iſt, iſt nie vollkommen.

Napoleon.

Digitized by Google

I.

Ueber den Nutzen der Feſtungen und ihre Anwendung.

1. Die große Befeſtigungskunſt lehrt uns einen, dem Augenſcheine nach bei jedem kriegeriſchen Ereigniſſe in der Gegend, wichtigen Terrain-Punkt, ſo, auf undenkliche Zeiten einzurichten, daß, unbeſchadet ſeiner Wirkſamkeit gegen den Feind, ihn dieſer nur mit der größten Schwierigkeit und mit den größten Aufopferungen an Zeit und Mitteln wegnehmen könne.

Die beabſichtigte Dauer der Vertheidigungs-Fähigkeit kann aber verſchieden ſeyn, nach dem beſtimmten Zweck oder der Wirkſamkeit, welche man nach Umſtänden mit der Befeſtigung verbindet.

Es kann nämlich die Feſthaltung des Punktes ſelbſt direkt bezweckt werden und dann muß die Vertheidigung allmählig das Aeußerſte leiſten; oder die Befeſtigung will eigentlich nur die Beſchützung der der Armee nöthigen Vorräthe ꝛc. erzielen, und dann kann die Vertheidigungsfähigkeit eine berechnete werden müſſen.

Die Befeſtigung hat im erſteren Falle nur eine rein defenſive Tendenz und muß dieſe durch alle ihr zu Ge-

bot ſtehende Mittel zu erzielen ſuchen; im zweiten dagegen iſt die Tendenz offenſiv und es muß alles vermieden werden, was dieſer zuwider laufen würde.

Der erſtere Fall tritt ein, wenn die Feſtung, denn ſo nennt man ſolche auf längere Dauer berechnete Befeſtigungen, dem Feinde den Weg verrennt, eine blos taktiſche Wichtigkeit hat; und der zweite, wenn ſie, abwärts vom feindlichen Wege liegend, beſonders zur Unterſtützung der Operationen einer Feldarmee beſtimmt iſt, und folglich immer einer aktiven Unterſtützung entgegen ſehen kann, oder ſtrategiſch wichtig iſt.

2. Der eigentliche Nutzen der Feſtungen iſt der Gegenſtand vielfältiger Unterſuchungen bereits geweſen und ſehr oft beſtritten worden, doch hat ihn die Kriegsgeſchichte faſt auf jeder Seite beſtätigt. Merkwürdig bleibt es, daß gerade die eifrigſten Verächter und Feinde der Feſtungen ſich blutige Köpfe an ihren Wällen gerannt haben, ohne ſie erobern zu können! — In den neuern Zeiten, und namentlich ſeit Vaubans Erſcheinen, hat allerdings die Ueberlegenheit des Angriffs mit Recht die Frage aufwerfen laſſen: ob die großen Koſten der Erbauung durch den Nutzen einer auf Tage beſchränkten Vertheidigung aufgewogen würden? Bei einer vielleicht zweifelhaften oder verneinenden Antwort würde daraus aber keineswegs ein Nachtheil der Feſtungen, ſondern die Nothwendigkeit gefolgert werden müſſen, ihnen durch neue Einrichtungen eine größere und das Gleichgewicht herſtellende Vertheidigungs-Fähigkeit zu verſchaffen. Feſtungen als ſolche verwerfen, weil ſie genommen werden können, wäre ſo gut als Armeen abſchaffen, weil ſie dem Schlagen ausgeſetzt ſind.

Ueberlegt man, daß das Schickſal der Waffen wech-

Digitized by Google

felnd iſt, daß man von einem unternehmenden Gegner unerwartet angegriffen werden kann, bevor man noch Zeit hat, ſeine Feld- oder aktiven Vertheidigungsmittel zuſammen zu ziehen, (was namentlich bei ausgedehnten Staaten und ſolchen, deren Armee weit dislozirt iſt, ſehr oft der Fall ſeyn wird; kleine dagegen bedürfen fremder Hülfe und müſſen Zeit haben ſie zu erhalten,) ſo wird die Nothwendigkeit einleuchten, paſſive Vertheidigungsmittel zu beſitzen, die, ſtets bereit, dem Uebelſtande ſicher abhelfen, und das Gleichgewicht der Staaten herſtellen. Zuweilen bieten natürliche Terrain-Abſchnitte ſolche dar; wo dieſe aber fehlen, muß man ſie durch künſtliche oder Feſtungen zu erſetzen ſuchen. Wie jedoch natürliche Terrain-Abſchnitte den Feind nur dann wirklich aufhalten, wenn er ſie durchaus überſchreiten muß, ſo werden auch Feſtungen nur dann von wirklichem Nutzen ſeyn, wenn der Feind durchaus gezwungen iſt, ſie anzugreifen, ehe er weiter vorgehet. Es bildet ſich folglich von vorn herein der Haupt-Grundſatz:

Feſtungen ſind nur dann nützlich zu nennen, wenn ſie der Feind angreifen muß.

Dieſem Grundſatze kann nun auf zwei Arten genügt werden: entweder dadurch, daß der Feind durchaus keinen andern Weg hat, in das Land zu dringen, als durch die Feſtung ſelbſt; ich nenne dieſe, Feſtungen mit taktiſchem Moment, oder

dadurch, daß ſie eine hinlängliche Offenſiv-Kraft enthalten, um den vorbeimarſchirenden Feind wegen ſeiner Verbindungen beſorgt zu machen; Feſtungen mit ſtrategiſchem Moment. Nennen wir die Entfernung, bis zu welcher die Vertheidiger, ohne Gefahr, dahin zweckende Unternehmungen machen können, die Atmo-

ſphäre oder den Wirkungskreis, Bereich, des Platzes, ſo wird ſich obiger Grundſatz noch allgemeiner dahin ausſprechen laſſen, daß

eine Feſtung nur dann nützlich zu nennen iſt, wenn der Feind nothwendig ihre Atmoſphäre (oder ihren Wirkungskreis) durchſchneiden muß.

Hier iſt aber nicht zu überſehen, daß dieſe Atmoſphäre weiter reicht, als man nach gewöhnlichen Regeln annehmen möchte, weil die Truppen durchaus nichts Hemmendes bei ſich haben, jede Bagage, jeder Troß wegfällt und nur das mitgenommen wird, was unmittelbar zur Sache gehört.

3. Es ſcheint in dieſer allgemein ausgeſprochenen Beſtimmung ein Widerſpruch gegen das unter 1. über ſolche Feſtungen Geſagte zu liegen, die nur Vorräthe enthalten ſollen. Bedenkt man aber die Koſtbarkeit einer ſo rieſenhaften Kriegs-Maſchine, wie eine Feſtung iſt, ſo wird man damit einverſtanden ſeyn, daß man ihr keinen ſpeziellen Zweck allein anweiſen darf; daß man daher zu Depot-Plätzen, ſo nennt man die vorzüglich zur Beſchützung von Vorräthen beſtimmten Feſtungen, ſolche Punkte ausſuchen muß, die entweder, im erſten Anrann des Feindes, nebenbei zugleich ihn aufhalten können, oder, liegen ſie weiter einwärts der Grenze, nach Wältigung der erſten Vertheidigungs-Linie, die Rolle jener übernehmen müſſen. Bei Anlage der Feſtungen ſelbſt darf man folglich nur auf die Befolgung des oben ausgeſprochenen Grundſatzes halten, während dagegen bei der Ausrüſtung der verſchiedenen Plätze die ſpezielle Beſtimmung allein zu entſcheiden hat.

4. Aus dieſer Entwickelung folgt, daß die Feſtun-

Digitized by Google

gen den Feind aufzuhalten zwar, keinesweges aber ohne Feld-Armee ſeine ſchleunige Vernichtung herbeizuführen beſtimmt ſind. Ihre Zahl darf daher im Verhältniſſe zu den Kräften des Staats nie ſo groß werden, daß, durch die ihnen unentbehrlich nöthigen Beſatzungen, die Feld-Armee außer Stand geſetzt ſey, den Feldkrieg mit der erſtern Beihülfe energiſch durchzuführen. Vauban hat daher auch ſchon ihren Begriff dahin feſtgeſtellt: daß Feſtungen verſchieden zuſammengeſetzte, große, unbewegliche Kriegs-Maſchinen ſind, welche nur durch die zu ihrer Beſatzung beſtimmte Mannſchaft in Thätigkeit geſetzt werden können. Ihre Koſtbarkeit in aller Hinſicht macht es andrerſeits auch ſchon zur Pflicht, ihre Zahl auf das unentbehrlichſte Minimum zu beſchränken.

Da es aber unmöglich fällt, wenn eine Veränderung der Staatsgrenzen andere Verhältniſſe herbeiführt, die Punkte anzugeben, die man unberückſichtigt laſſen, oder die Plätze, die man einebnen muß, um nur die berechnete Zahl von Feſtungen zu haben, ſo iſt es Pflicht, bevor man zu neuen Anlagen ſchreitet, ſorgfältig zu prüfen: ob man durch Modifikationen, Erweiterungen ꝛc. der ſchon vorhandenen Feſtungen nicht denſelben Zweck erreichen und die Neubauten erſparen kann. Im Uebrigen darf hierbei auch nicht überſehen werden, daß es gefährlich ſeyn würde, Feſtungen zu haben, die, aus Mangel an Mitteln von unſerer Seite, nicht die erforderliche Vertheidigung leiſten können; ſie werden dem Feinde zu ſchnell in die Hände gerathen, und uns dadurch ſehr nachtheilig. Hätte man daher nur die Wahl zwiſchen Feſtungen ohne hinreichende Beſatzung, oder eine Feld-

Digitized by Google

Armee ohne Feſtungen, ſo müßte man Letzteres vorziehen, da der Feind um ſo leichter wieder vertrieben werden könnte, angenommen, daß er ſelbſt keine feſten Punkte anlegte. Da dieſe Annahme aber, wie wir gleich hören werden, nicht wahrſcheinlich iſt, ſo ergiebt ſich, daß beide Extreme gleichmäßig zu verwerfen ſind.

5. Zu läugnen iſt aber auch nicht, daß man mit den Berechnungen der Beſatzungen für vorhandene Feſtungen gar zu freigebig iſt, und dadurch ein ihnen nachtheiligeres Reſultat herausbringt, als eigentlich nöthig wäre.

Iſt guter Wille vorhanden, ſo können junge Truppen nicht beſſer als in Feſtungen die Waffenſchule durchmachen. Im Felde braucht man Soldaten, in Feſtungen kann man mit Menſchen auskommen, ſagt Napoleon; aber ich möchte hinzufügen, bei einfacher Befeſtigung und Zuverläſſigkeit. Wo dieſe Umſtände nicht eintreten, iſt es gerade im Gegentheil nöthig, gute Truppen in den Feſtungen zu haben, wenn man ſie nicht ſehr bald in Feindes Hand ſehen will. Bei National-Kriegen haben ſtets die Feſtungen die brillanteſten Rollen geſpielt, und namentlich dann, wenn die Bürger ſelbſt ihre Wälle aufgeworfen hatten, weil ſie ſelbſt auch ſie ſpäterhin vertheidigten. Dies führte früher zu der Idee, den Innungen eine militairiſche Organiſation und Beſtimmung in den feſten Städten zu geben, um dadurch ſtets bereite Vertheidiger zu haben, die mit Terrain und Verhältniſſen bekannt waren. Von dieſer ſehr zweckmäßigen, vielleicht noch haltbaren Einrichtung iſt nichts übrig geblieben als die Schützen-Gilden, und mit dem Untergange der Innun-

gen eine Lücke in der Vertheidigungsfähigkeit der feſten Plätze entſtanden, die allerdings nur, bei uns durch unſere Landwehr-Ordnung, und bei den Schweden durch ihre eingetheilten Truppen, als ausgefüllt angeſehen werden kann.

Man täuſche ſich jedoch nicht über die Koſten, welche Feſtungen verurſachen, um aus dieſen ein Motiv zu machen, ihre Zahl zu beſchränken und das Feldheer zu vermehren: nicht die einmal gemachte Auslage iſt für den Staat ruinös, ſondern die alle Jahr wiederkehrende. Man ſtelle die Zinſen der Koſten einer Feſtung und ihren Unterhalt dem Unterhalte eines einzigen Feld-Regiments gegenüber! D'Arçon findet durch eine leichte Berechnung, daß 120,000 Mann, verglichen mit den Befeſtigungs-Anlagen, welche auf einem beſtimmten Terrain-Abſchnitt mit ihren Beſatzungen dieſelben Dienſte leiſten würden, in den Ausgaben zu einander ſtehen wie 15 zu 1, — ein enormes Reſultat, das man nur zu leicht überſieht. Beiläufig müſſen wir hier auch noch in Erinnerung bringen, daß es nie Abſicht ſeyn kann, eine Landesgrenze mit Feſtungen zu überſäen; alle Terrain-Vortheile müſſen benutzt werden und die Feſtungen nur als Haupt-Anlehnungen künſtlicher Poſitionen, durch Ueberſchwemmungen, Feldbefeſtigungen ꝛc. erzeugt, dienen.

Dennoch wäre es nicht rathſam, zu viel Vertrauen in dieſen paſſiven Theil der Landes-Vertheidigung zu ſetzen, weil man dadurch zu leicht einen nachtheiligen Einfluß auf den Geiſt der Truppen ausüben könnte, und den natürlichen Muth lähmen würde.

Leider aber liegt das Schickſal dieſer Unterſuchungen nur zu oft in Händen, welche der Wichtigkeit d

Frage nicht gewachſen ſind. Was ſoll man z. B. dazu ſagen, wenn man von einem Ingenieur-Offizier als Grundſatz aufſtellen hört:

Feſtungen ſind uns gefährlich, wenn unſer Nachbar mehr Uebung und Geſchick zur Wegnahme derſelben hat als wir, indem er ſie uns bei einbrechendem Kriege ſchnell abnehmen wird und wir viel Mühe haben werden, ſie wieder zu gewinnen.

Heißt das nicht ſo viel als: Schlöſſer ſind unſern Thüren nachtheilig, weil Diebe ſie beſſer aufzumachen verſtehen als wir? Und liegt nicht in einer ſolchen Erfahrung, wie die dem Satze unterlegte, eigentlich blos die direkte Anforderung, ſich die erforderlichen Fähigkeiten anzueignen, um dem Feinde gleich zu ſtehen, ſtatt das Schutz-Mittel zu perhorreszíren? Eine Waffe nicht kennen, oder ſie ſchlecht gebrauchen, ſagt d'Arçon bei einer ähnlichen Betrachtung, iſt wohl ein Grund, um ſie nicht anzuwenden, aber kein Mittel, um ſich gegen ihre Streiche zu ſchützen.

6. Nachdem wir uns durch obige Betrachtungen von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Feſtungen überzeugt haben, wird es nicht überflüſſig ſeyn, den Einfluß etwas ausführlicher zu betrachten, den ſie auf die verſchiedenen Kriegs-Ereigniſſe ausüben können.

In einem Defenſiv-Kriege werden ſie:

1) mindeſtens ihre nächſte Umgegend ſchützen, was bei Kolonien, langgezogenen und vereinzelten Provinzen von großer Wichtigkeit werden kann;
2) uns bei einem Ueberfalle die nöthige Zeit verſchaffen, um die aktiven Vertheidigungsmittel zuſammen zu ziehen;

(Während Heinrich IV. La Fère belagert, nimmt

der Erzherzog Albrecht Calais weg. Während Bonaparte vor Mantua liegt, ſammelt Oeſtreich vier Armeen. Napoleon ſammelt, im Schutz der Oder- und Weichſel-Feſtungen, ſein Heer 1813.)

3) den Feind zur Behutſamkeit zwingen, ihn veranlaſſen, mit Belagerungen eine edle Zeit zu verlieren, oder ſeine Kräfte bei Berennungen und Einſchließungen zu zerſplittern, um ſeinen Rückzug, im Fall eines Unglücks, ſicher zu ſtellen;

(Die Feſtungen im Elſaß, die vor ſich den Rhein, hinter ſich einen Gebirgszug haben, den der Feind überſchreiten muß und wo die Beſatzungen ihm jede Kommunikation abſchneiden, wenn er es wagt, die Feſtungen unberückſichtigt zu laſſen. — Auch in dem letzten Kriege (1828) zwiſchen Ruſſen und Türken zeigen ſich ähnliche Verhältniſſe; die Feſtungen liegen auch hinter einem breiten Strom, dahinter Defilee's, und man muß jene nehmen, ehe man vorwärts kann.)

4) das eigene Heer decken und ihm feſte Punkte bieten, in deren Schutz es ein Gefecht aufſuchen oder nach Erforderniß vermeiden und ſeine Operationslinie ſicher und den Umſtänden angemeſſen verlegen kann. Dies iſt um ſo leichter, als, bei einem guten Feſtungs-Syſteme, Verbindungen zwiſchen den verſchiedenen Plätzen regulirt und durch natürliche oder künſtliche Hinderniſſe gedeckt ſind; die Bewegungen des Heeres werden folglich weit ſchneller als die des Feindes ſeyn, wodurch es ſeine Kräfte vervielfältigen und gegen einen ſtärkern Feind doch immer überlegen auftreten kann. Vauban hat an der franzöſiſchen Grenze dieſe Regel beobachtet, doch ſtarb er vor vollbrachter Arbeit, und ſeine Nachfolger ſind nicht in ſeine Fußtapfen getreten. Die-

Digitized by Google

ſer Umſtand iſt bei allen den Völkern von beſonderer Wichtigkeit, denen der Schluß: „ich vertheidige mich, folglich bin ich in Gefahr," ſehr nahe liegt, ſo wie ſie eine Defenſive antreten. Für dieſe iſt die offenſive Vertheidigung berechnet, bei der ſie ſchließen: „ich greife an, folglich bin ich der Stärkſte;"

(Friedrich von der Pfalz verliert Böhmen durch die einzige Schlacht bei Prag. Carl XII. erobert Polen, und verliert es durch die einzige Schlacht bei Pultawa, mehrere Beiſpiele nicht zu erwähnen. Hat Napoleon nicht ſein Heil den Feſtungen verdankt, ſo lag es zum Theil daran, daß er ſie zu ſehr vernachläſſigt hatte und daß die Gegner ganze Völker gegen ihn anwälzten und alles maskiren konnten.)

5) für das eigene Heer Zufluchts-Punkte abgeben, wo dieſes nach einer Niederlage den Verluſt ergänzen und neue Operationen einleiten kann;

(Piemont 1663, nach der Schlacht von Marſaille.)

6) die belagernde Armee direkt durch den Verluſt ſchwächen, den ſie während der Belagerung erleidet, und indirekt durch die Beſatzungen, welche ſie darin nach der Eroberung laſſen muß;

7) die Möglichkeit herſtellen, einen überlegenen Feind mit gleichen Kräften anzugreifen; indem er gezwungen iſt, ſeine Obſervations-Armee, ſo nennt man das Korps, welches noch das Feld behauptet, während das Uebrige die Wegnahme des Platzes bewirkt, zu Gunſten des Belagerungsheeres zu ſchwächen, oder umgekehrt; wodurch überdies eine von beiden Unternehmungen meiſtentheils mißlingt;

(Prinz Eugen hebt die Belagerung von Landrecies

Digitized by Google

nach der Schlacht von Denain auf. Nicht immer wird es wie bei Mantua 1796 gelingen, wo Bonaparte die Belagerung aufhob, um dem Entſatz entgegen zu marſchiren; aber die Belagerung war doch geſtört: daß ſie ſo gut nachher fortgeſetzt werden konnte, liegt an andern Umſtänden; iſt der Feſtung nicht anzurechnen. Wie ganz anders hätte es ſich geſtaltet, wenn das Entſatz-Korps ihn ohne Schlacht weiter ablockte, und das Terrain rückwärts zu benutzen verſtand!)

8) bei guter Vertheidigung eine feindliche Armee faſt ganz aufreiben, wenn der Feind mit Beharrlichkeit die Sache durchzuſetzen ſucht, und unſern Plätzen ununterbrochene Zufuhr erhalten (Seehäfen).

(Carl V., drei Monat vor Metz, verliert faſt 100,000 Mann und ziehet ab. Jagello vor Marienburg eben ſo viel Verluſt. Saragoſſa und die übrigen Feſtungen in Spanien.)

Offenſiv-Kriege werden die Feſtungen begünſtigen, indem ſie

1) die Möglichkeit herſtellen, ſchnell aus einigen Beſatzungen ein Armeekorps zuſammenzuſetzen und ſo in des Feindes Land einzubrechen, um eine Diverſion zu machen oder einer vom Feinde beabſichtigten Eroberung zuvorzukommen;

(Napoleon beabſichtigte 1813 eine ſolche Unternehmung kurz vor Leipzig, als er ſich aus Dresden gegen Norden wandte und über die Elbe gehen wollte, um den Kriegsſchauplatz zwiſchen ſeine Feſtungen der Elbe, Oder und Weichſel zu ſpielen. Abermals 1814.).

2) unſere Depots aufnehmen, und dies, wenn wir wollen, unbemerkt, und ſo die Baſen unerwarteter Unternehmungen abgeben, Flotten unterbringen ꝛc.;

3) Ausfälle, zur Harzelirung des Feindes, mit gerin-

Digitized by Google

gen Abtheilungen möglich machen, die immer vor überlegener Kraft unter dem Schutze des Walles einen ſichern Zufluchtsort finden und ſehr mobil ſind;

4) unſere Transporte decken und etwaige Verluſte erſetzen, alſo auch Rückzüge nach erlittenen Unfällen ſicher ſtellen;

5) den Rücken decken, während man in Feindes Land operirt;

6) die Mittel an die Hand geben, feindliche Plätze raſch zu wältigen — und, nach der Beſitznahme derſelben, ſie mit einem Theile unſerer Beſatzungen, ohne Schwächung des aktiven Heeres, feſtzuhalten — die nunmehr, wie unſere eigenen, die ferneren Fortſchritte ſichern werden.

7. Die Nothwendigkeit und der Nutzen feſter Plätze, in letzterer Hinſicht, d. h. um dem ſiegreichen Feldheere unheilbare Niederlagen zu erſparen, iſt allen Eroberern und allen glücklichen, aber behutſamen Feldherren, ſeit jeher ſo fühlbar geweſen, daß ſie, — in den wieder abgetretenen Provinzen, die Schleifung der Feſtungen zur Bedingung machten, und ſelbſt alle Feſtungen zerſtörten, die ſie beim Wechſel des Kriegs-Glückes verlaſſen mußten, — beim Einſchreiten in feindliche Länder aber, und beim Verfolgen ihres geſchlagenen Gegners, wo es an feſten Plätzen fehlte, die ſie nehmen mußten, neue in der Eile angelegt haben.

(Cäſar, Karl der Große, Friedrich der Große ꝛc.)

Es iſt einleuchtend, daß die hierbei vorkommenden Arbeiten, die man fälſchlich unter dem Namen der proviſoriſchen zu einer eigenen Befeſtigungsart erhoben

Digitized by Google

hat, zwiſchen den Feldbefeſtigungen und den bei Feſtungen nöthigen, mitten inne ſtehen. Sie nehmen von dieſen die größern, vorzüglich zur Geſchützvertheidigung, nöthigen Dimenſionen, namentlich den Wallgang, an, und entlehnen von jenen die verſchiedenen bekannten Verſtärkungsmittel. Da hier jedoch immer auf eine längere Dauer der zur Dispoſition ſtehenden Arbeits-Zeit zu rechnen iſt, ſo wird auch eine größere allmählige Widerſtandsfähigkeit durch Anhäufung jener Mittel in den tiefern und breitern Gräbern hervorgerufen werden können.

Zwei Fälle ſind jedoch dabei einer beſondern Beachtung werth, die bei ihrer Anlegung nicht aus den Augen gelaſſen werden müſſen.

Entweder der zu befeſtigende Punkt bietet dem feindlichen Andrange nur eine beſchränkte, geringe Zahl von Zugängen; dann müſſen dieſe zuerſt völlig widerſtandsfähig befeſtigt werden, ehe man noch an eine zuſammenhängende Umwallung des Orts ſelbſt denkt. Befeſtigung von Außen nach Innen, für offenſive Feſtungen.

Oder

es iſt der Ort an allen Seiten zugänglich; dann muß man zuerſt eine Umwallung aufwerfen, um ſich vor jeder Unternehmung einer Parthei ſicher zu ſtellen, (eine Art Feld-Befeſtigung), und dieſen Sicherheits-Wall allmählig bis zur nöthigen Stärke bringen, nach dieſer Arbeit aber erſt an die Befeſtigung günſtiger vorliegender Punkte gehen. Befeſtigung von Innen nach Außen, für defenſive Feſtungen.

Es können einzelne Fälle vorkommen, wo man jedoch einen mittleren Weg einſchlagen muß, das heiß

Digitized by Google

zuerſt die Umwallung gegen Ueberfall ſicher ſtellen, und dann alle Kräfte zur nöthigen Befeſtigung vorliegender Punkte anwenden, ehe man, zum Schluß, jene verſtärkt und den hintern Wall ganz fertig macht. Dieſe Fälle treten ein, ſo oft es ſich vorzüglich um Deckung von Vorräthen handelt, und vorgeſchobene feſte Punkte den Feind von dem leichten Herannahen abhalten können.

Immer aber ergiebt ſich als Grundſatz:

einen jeden, beſonders aber einen proviſoriſchen Platz erſt gegen Ueberfall ſicher zu ſtellen und ihn allmählig bis zur hartnäckigſten Vertheidigungsfähigkeit zu bringen; wobei es ganz gleichgültig iſt, ob er ganz ohne frühere Befeſtigung iſt, oder, zur Erleichterung der Arbeit, alte verfallene Wälle darbietet.

Daß übrigens die proviſoriſchen Befeſtigungen nach den Umſtänden, den vorhandenen, in einer größern Stadt namentlich weniger fehlenden, Materialien und nach der Zeit, ſich bald näher an die Feld-, bald näher an die großen oder permanenten Befeſtigungen anſchließen müſſen, bedarf, nach Obigem, wohl kaum der Erwähnung, und es wird mithin nicht nöthig ſeyn, ihnen eine nähere Aufmerkſamkeit zu widmen.

8. Wir haben bisher die Befeſtigungen nur ſo betrachtet, wie ſie im kultivirten Europa gebraucht werden, nämlich als Schutzmittel gegen einen äußeren Feind.

Früher wurde ihnen aber noch eine andere Beſtimmung angewieſen, die den Regierungen für weniger vorgeſchrittene oder anhängende Provinzen jetzt noch von Wichtigkeit ſeyn kann, nämlich die, als Schutzwehren der Regierung ſelbſt zu dienen. In dieſer Hinſicht kann man ſich von ihnen folgende Vortheile verſprechen, wenn ſie eine, vom Volke abgeſonderte, der Regierung ergebene

Digitized by Google

Beſatzung haben und ſogenannte reine Feſtungen ſind, die man weſentlich von den befeſtigten Städten unterſcheiden muß. Reine Feſtungen ſtellen das ſicherſte, wohlfeilſte und menſchlichſte Mittel her,

1) die Würde der Regierung aufrecht und die Folgen einer zügelloſen Freiheit abzuhalten;

2) das Volk in dem erforderlichen Gehorſam gegen das Geſetz zu halten, und Verſuche zu vereiteln, die Regierung umzuſtürzen;

(Carl V. überzog ganz Deutſchland mit ſeinen Burgen in keiner andern Abſicht.)

3) endlich die Regierung leicht in den Stand zu ſetzen, Ausartungen der bürgerlichen oder religiöſen Streitigkeiten vorzubeugen. Anlagen dieſer Art können ſehr klein ſeyn: eine Citadelle oder eine Burg ſind hinreichend, um eine Rebellion zu unterdrücken.

Sie dürfen ſogar nicht groß ſeyn, weil ſie dann eine zu große Heeres-Abtheilung dem Feldkriege entziehen. Größere Oerter eignen ſich nie dazu. Im Gegentheil, bei unſerer beweglichen Kriegführung wird es rathſam, nur einzelne feſte Punkte über die Landesſtrecke zu verbreiten, welche nach Art unſerer, früher zur Sprache gebrachten, Landwehr-Zeughäuſer, mit ganz geringen Mitteln behauptet werden können, aber Alles enthalten, was zur Verſorgung mobiler Kolonnen gehört, die nunmehr ohne Gepäck und ohne Laſt, ja, unter Umſtänden, ohne Artillerie, mit größter Beweglichkeit die Provinz durchziehen und überall die, gerade in dem Terrain-Abſchnitt zum Zweck führende, Ausrüſtungsmittel finden, welche mitzuſchleppen, nicht allein Zeitverluſt, ſondern zugleich den Ruin des Materiellen herbeigeführt haben würde. Beim Eroberungskriege iſt nach ganz ähnlichen Anſichten zu verfahren; ihnen verdankt Cäſar ſeine Be-

Digitized by Google

hauptung Galliens; durch die Befolgung derſelben laſſen ſich allein ſeine unglaublich ſchnellen Märſche erklären. Roms feſte Läger haben die bekannte Welt unter ihre Botmäßigkeit gebracht. Größere Anlagen entſtanden erſt da, wo bereits die Anſiedlung einer Stadt ausgeſprochen war; oft jedoch ſehen wir dieſe nur neben dem Lager entſtehen, oder den mißtrauiſchen Italiener ein Kaſtell als Depot-Punkt abſondern.

(Napoleon ordnet die Dotirung vom Fort Barreau 1805 nach dieſen Anſichten.)

Befeſtigte Städte ſichern nur unter Umſtänden daſſelbe Reſultat, wenn nämlich die Einwohner ſelbſt der Regierung treu ſind. Und das gilt beſonders von Hauptſtädten, die zugleich als Centrum der Meinungen in den meiſten Staaten einen Punkt bieten, wo getrennte Heeres-Abtheilungen zuſammentreffen und dem Feinde überlegen die Spitze bieten können. Im entgegengeſetzten Falle werden die feſten Städte meiſt dadurch gefährlich werden, daß die Einwohner die Beſatzung an ſich reißen oder wältigen, und daß die Meuterer darin einen mitunter ſchwer zu bezwingenden Schutz finden.

(Cadix. Spaniens Regierung hat eben deshalb keinen Halt, weil ihr nur feſte Städte zur Dispoſition ſtehen, und doch ſind dieſe vielleicht noch ihre einzige Stütze.)

Da nun aber auf die Dauer faſt jede Feſtung mehr oder weniger Bürger einnimmt, ſo hat jede, das Volk durch Ungerechtigkeit bedrückende Regierung die Gefahr zu befürchten, ſich bei einer veranlaßten Volks-Empörung ſeiner ſicherſten Stützen beraubt zu ſehen. Während dieſe bei gerechtem Regiment, deſſen ſicherſte Pfeiler immer die Armee bleibt, welche in ihren Feſtungen ihren ein-

einzigen permanenten feſten Körper erkennt, die furchtbarſte Geißel der Empörung geweſen wären.

(Julius II. erbaute eine Citadelle in Bologna, um das Volk zu drücken; ſie wurde vom Volke geſchleift.)

Es liegt folglich in ihnen eine ſichere Bürgſchaft der beſtehenden guten Ordnung: wenn gleich allerdings nicht zu läugnen iſt, daß ſie hin und wieder gemißbraucht wurden.

9. Die erſte, nach dieſer Auseinanderſetzung der Vortheile, welche uns Feſtungen bringen können, ſich aufdringende Frage iſt die: wie wird eine Feſtung beſchaffen ſeyn müſſen, um dem Zwecke vollkommen zu entſprechen? Es kann hier unſere Abſicht nicht ſeyn, ausführlich die einzelnen dahin gehörigen Details durchzugehn, ſie gehören in ein Lehrbuch der Befeſtigungskunſt, die Antwort darf nur im Allgemeinen ausgeſprochen werden, und wird folgendermaßen ausfallen, um die Ueberſicht in wenigen Worten feſtzuſtellen.

1) Es muß eine Feſtung durchaus ſturmfrei, das heißt der vor ihr erſcheinende Feind gezwungen ſeyn, um ſie wegzunehmen, mehr Mittel in Anwendung zu bringen, als die Armee zur Feldſchlacht bei ſich führt.

Daß die Sturmfreiheit eines Platzes durch klimatiſche Verhältniſſe bedingt werden kann, iſt an ſich klar, denn eine Feſtung, die mit Waſſer umgeben iſt, wird im Sommer ſturmfrei ſeyn, während ſie, hat man auf den Winter keine Rückſicht genommen, während deſſelben dieſe Eigenſchaft verliert. — Dieſe erſte Bedingung unterſcheidet ſie von den Feldbefeſtigungen, die an ſich nie und nur durch Verſtärkungen ſturmfrei werden können. Aber auch bei den großen Befeſtigungen ſind dieſe Ver-

ſtärkungen nicht zu verkennen, nur nehmen ſie einen permanenten Charakter an und ſind großartiger. Doch müſſen ſie an ſich und ohne Beſatzung den Zweck ſchon erreichen, was bei der Feldbefeſtigung, deren Haupt-Angriff immer den Charakter der Gewalt an ſich trägt, nicht in demſelben Maße der Fall iſt. Bedürfen ſie bei den permanenten Befeſtigungen der Beſatzung, ſo iſt Zerſplitterung zu beſorgen. In wiefern nun aber:

2) überdies die Vertheidigungs-Fähigkeit eines Platzes geſteigert werden muß, welche auf den einfachen Grundſatz zurückgeführt werden kann:

beſtreichen und decken,

wird ſich lediglich nach den Schwierigkeiten richten, mit welchen der Feind zu kämpfen hat, um die zur Wältigung der Vertheidigungs-Anſtalten nöthigen Mittel herbei zu ſchaffen.

(Rußlands Feſtungen wie Bobruisk.)

Eine Feſtung, die hinter einem Terrain-Abſchnitte (große unwirthbare Landſtrecken ꝛc.) liegt, der den Transport aller Belagerungs-Bedürfniſſe ſehr erſchwert, darf ſchwächer ſeyn, als eine andere, wo keine ähnlichen Umſtände eintreten, und wird dennoch auf die Kriegsereigniſſe einen eben ſo großen Einfluß haben, weil ſchon der Zweck erreicht wird, wenn der Feind dazu gezwungen iſt, einen Park herbei zu ſchaffen. Dieſer Umſtand wird von noch größerm Nutzen, wenn die klimatiſchen Verhältniſſe die Zeit, welche eine Belagerung zuläßt, ſehr abkürzen. So kann z. B. ein nur ſturmfreier Platz in einer wenig kultivirten Gegend als uneinnehmbar angeſehen werden, wenn der Winter lange Zeit den Boden vor ihm zum Felſen macht, und während des kurzen

Sommers, entweder die Belagerungs-Bedürfniſſe nicht herbeigeſchafft werden können, oder alle Quellen in der Umgegend verſiegen, oder im Gegentheil dieſe ſo feucht machen, daß der Feind weder Arbeiten ausführen, noch geſunde Quartiere für ſein Belagerungsheer ausmitteln kann. Felſen-Gegenden können ähnliche Verhältniſſe hervorbingen; ſie ſchließen ſich an ſolche, wo es dem Feinde an jeder Art des zur Ausführung der Belagerungs-Arbeiten nöthigen Materials fehlt.

(Philippeville.)

Auch die Fruchtbarkeit der Umgegend kann einen weſentlichen Einfluß auf die der Feſtung zu gebende Stärke ausüben, vorzüglich wenn ſie nur einen Feind zu befürchten hat, der keine Magazine mit ſich führt: doch dürfte allerdings darauf ein geringerer Werth zu legen ſeyn.

Ein anderer Umſtand, der auf die einer Feſtung zu verleihenden Widerſtandsfähigkeit Einfluß hat, iſt die Möglichkeit, ihr mit dem Feldheere oder auch aus einem andern Platze Unterſtützung angedeihen zu laſſen.

Schließlich iſt nicht zu läugnen, daß die zur Erreichung des Zwecks zu verwendenden Koſten ebenfalls die nöthige Stärke bedingen können. Alles in der Welt hat ſeinen Werth, und ſo auch die Feſtungen ſelbſt: ein Tag Widerſtand mehr in einer Feſtung kann für den Staat ſo viel werth ſeyn, als zehn Tage bei einer andern, und es wird der Staat folglich mit Recht Bedenken tragen, an der letztern Feſtung dieſelbe Summe, eines Tages wegen, zu verwenden als an der erſtern. So komplizirt auch immer hier der Maßſtab ſeyn mag, ſo iſt doch einleuchtend, daß er jedesmal angeſetzt werden muß. Unter Koſten darf aber hier nicht allein das ba-

Digitized by Google

Geld für die erſte Anlage ſowohl, als für die Unterhaltung verſtanden werden, ſondern die zu verwendende Kraft, welche für den Staat oft noch koſtbarer iſt und daher beſonders angeſchlagen werden muß.

So wie alle dieſe Umſtände aber direkt auf die einer Feſtung zu gebende abſolute Stärke, denn die relative ſetzt ſich aus dem Vergleich mit jenen Umſtänden zuſammen, einwirken, ſo giebt es noch einige andere, die mittelbar auch noch die relative Stärke modifiziren können, nämlich: Luft und Fruchtbarkeit der Umgegend, und rückſichtlich der Beſatzung endlich der mögliche Angriff.

Die relative Stärke muß immer in einem gleichen Verhältniß zur natürlichen Stärke des Landes ſtehen; das heißt, mit ihr gemeinſchaftlich es undurchdringlich machen. Hat z. B. ein Punkt gewählt werden müſſen, wo die Luft ungeſund iſt, ſo darf die Vertheidigungsdauer beſchränkt werden, nicht aber die Lebensmittel-Vorräthe, um ſicher zu ſeyn, dem Feinde keinen ungeſchwächten Platz in die Hände zu ſpielen. Dagegen muß aber der Wall um ſo mehr ſeiner eigenen Vertheidigung überlaſſen werden können (ſolche Plätze müſſen mehr auf eine paſſive Defenſive berechnet ſeyn). Eben ſo kann in einer fruchtbaren Gegend, wo die Vertheidiger leicht ihre Lebensunterhalts-Vorräthe zu ergänzen und zu vergrößern vermögen, die Feſtung eines längern Widerſtandes fähig gemacht werden, als in einer andern, wo die Beſatzung lediglich auf die ihnen zugetheilten Magazine angewieſen iſt, und die Vertheidigung mit ihrem Ausleeren zugleich ihr Ende erreicht. Es läßt ſich freilich nicht läugnen, daß man oft durch weiſe Oekonomie bei Verwendung der Lebensmittel, und durch In-

Digitized by Google

duſtrie (Valette auf Malta) die Dauer der Vertheidigung verlängern kann, aber andrerſeits würde es eine Unvorſichtigkeit ſeyn, aus ſolchen Anſichten die Vertheidigungsfähigkeit zu ſehr zu erhöhen, da der Platz dann dem Feinde noch hinlänglich unverſehrt in die Hände fallen dürfte, um, müſſen wir ihn zurückerobern, eine ſehr ſchwierige und langwährende Belagerung auszuhalten.

Daß übrigens der Angriff oder die Möglichkeit, ihn auf dieſe oder jene Weiſe zu führen, weſentlich die Befeſtigungsart einer Feſtung modifiziren kann, erhellet daraus, daß die Mittel gegen dieſe Angriffe verſchieden ſind. Es wird daher bei Entwerfung und Beurtheilung irgend eines Werks immer die dagegen mögliche Unternehmung von Seiten eines angreifenden Feindes beleuchtet werden müſſen, und nur dieſe den Werth oder Unwerth entſcheiden können. Dieſer Grundſatz wird freilich von allen denen nicht allein bezweifelt, ſondern ſogar verworfen, welche die Befeſtigung als eine abſtrakte Wiſſenſchaft behandeln; ohne aber auf die beſſern Schriftſteller uns zu berufen, die der hier ausgeſprochenen Anſicht beitreten, möge es genügen, als einen durch die Geſchichte beſtätigten Satz anzuführen, daß diejenigen, welche tüchtige Vertheidigungen in feſten Plätzen geleiſtet haben, ſtets ihre Erfahrungen im Felde und bei gelungenen Angriffen ſich holten. So ſehen wir z. B. Chamilly, der Graves mit einer beiſpielloſen Tapferkeit und Einſicht vertheidigte, nach Candia gehen, um ſich im Feldkriege zu vervollkommnen; ſo waren die Belagerungen in den niederländiſchen Kriegen die Schulen der beſſern Feldherren und Feſtungs-Vertheidiger jener Zeit.

Die Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes hat die Fran-

zoſen veranlaßt, eine eigene Lehre darüber zuſammen zu ſtellen, die unter dem Namen der Lehre vom Moment der Plätze bekannt iſt. Sie ſtellt den Grundſatz auf, daß der Werth eines Platzes für den Staat im Verhältniß zu dem eines andern ſtehe, wie die Koſten dividirt durch die Zahl der Tage der möglichen Vertheidigung. — Wenn wir dies aber gern anerkennen wollen, ſo wie es ſich um den Vergleich zweier Entwürfe für ein und denſelben Punkt handelt, ſo iſt doch einleuchtend, daß wir damit nicht auskommen, wenn die dem Platze anzuweiſende Vertheidigungs-Dauer feſtgeſtellt, oder ermittelt werden ſoll, ob die erzielte Dauer dem Staate die Zinſen des daran gewandten Kapitals bringen wird.

In dieſem Sinne betrachtet, möchte man zwei Arten von Momenten für Feſtungen erkennen, einen taktiſchen und einen ſtrategiſchen, wie oben ſchon angedeutet wurde. Ein Platz mit taktiſchem Moment allein wird ſtets die Anlage bezahlt machen, die eine längere paſſive Vertheidigung hervorbringt. Ein Platz dagegen, der nur auf den ſtrategiſchen Moment angewieſen iſt, kann lediglich durch Erweiterung ſeiner Atmoſphäre gewinnen; Anlagen, welche dahin nicht zwecken, machen ſich nie bezahlt. — Bei Feſtungen, welche beide Momente berückſichtigen müſſen, wird die Waage, nach Umſtänden, ſich der einen oder der andern Seite zuneigen. — Doch vergeſſe man nie, daß der Staat jeden Irrthum theuer bezahlt! —

3) Es muß die Feſtung die erforderlichen Vorräthe ſicher unterbringen, d. h. ſie müſſen darin angehäuft und gegen feindliche Unternehmungen geſchützt werden können.

Digitized by Google

Ein Platz, der nur den Zweck hat, den von ihm eingenommenen Punkt dem Feinde ſtreitig zu machen, wird geringeren Raum zu umfaſſen brauchen als ein anderer, der Depots für das Feldheer, oder eine unter Umſtänden verſtärkte Beſatzung aufnehmen muß.

Liegt der Platz ſo, daß ſich Stellen in ihm vorfinden, welche die feindlichen Geſchoſſe nicht zu erreichen vermögen, ſo wird man die Vorräthe hierher bringen; iſt dies aber nicht der Fall, ſo wird es nöthig werden, ſolche Stellen künſtlich zu erzeugen, und die Feſtung nicht eher ganz ihren Zweck erfüllen; doch vergeſſe man hierbei nicht, daß Koſten nie auf Erzeugung von Verſtärkungen verwendet werden dürfen, wo die Natur, ohne ſolche, daſſelbe Reſultat zu ſichern vermag. Die Kunſt ſoll nur aushelfen, wo die Natur nicht ausreicht.

4) Wie jede andere Kriegsmaſchine dann am beſten ſeyn würde, wenn ſie allein und ohne Beihülfe von Menſchen den Feind abzuwehren vermöchte, ſo auch eine Feſtung. Es ergiebt ſich daraus folglich, daß **eine Feſtung nur das zur Erreichung des Zwecks nöthige Minimum an Beſatzung verlangen darf.**

Ein Platz, der mithin an einer Stelle ſich befindet, wo der Feind durch muß, in einem Paß irgend einer Art, kann und muß mehr paſſive Vertheidigungsfähigkeit haben und nur eine geringere Beſatzung erheiſchen, als ein anderer, der dazu beſtimmt iſt, aus einiger Entfernung die Kommunikationen des Feindes durch aktive Unternehmungen zu beunruhigen.

10. So ſchwach aber auch immer eine Beſatzung wegen Stärke der Wälle zu ſeyn braucht, ſo iſt es doch einleuchtend, daß der Platz nur inſofern eine gute Ver-

Digitized by Google

theidigung leiſten wird, als erſtere ihre Schuldigkeit thut. Hier iſt freilich ſchon viel mit dem ernſten Willen geſchehen, einen tüchtigen Widerſtand zu leiſten, aber doch bei weitem nicht Alles, wenn nicht die nöthige Intelligenz hinzukommt, welche allein es vermag, die zur Dispoſition ſtehenden Mitel auf die zweckmäßigſte Weiſe zu verwenden. Nicht die Wälle ſind es, die den feindlichen Andrang abſchlagen werden, ſondern die Vertheidiger, die dahinter ſtehen und für welche der Wall nur das Gefecht auf eine mehr oder minder vortheilhafte Weiſe vorbereitet, je nachdem ſie letzteren zu gebrauchen und zu benutzen verſtehn. Man überſehe nie, daß die Vertheidigung ſtets an einem von ihr unzertrennlichen Uebel leidet, nämlich daran, daß ſie mit einem Gegner zu thun hat, der die gewöhnlichen Anſichten und vorgeſchriebenen Arten, den Wall zum Gefecht zu benutzen, kennt, darauf gefaßt iſt und ſeine Gegenanſtalten getroffen hat. Dieſe zu errathen und ihnen durch ſinnreiche Umgeſtaltung der Vertheidigungs-Anſtalten dennoch überlegen entgegen zu treten, iſt die ſchwierige Aufgabe des Vertheidigers. Sie bildet, möchte man ſagen, eine eigne Lehre von Feld-Befeſtigungen, welche auf die permanenten aufgeſetzt werden müſſen. Großer Anſtalten bedarf es nicht, um dem Gegner allmählig die eigentliche Initiative abzunehmen. Solche Anlagen können allein dem Feinde geheim gehalten werden.

So parador es daher auch klingen mag, der Angreifende richtet ſich nicht nach der Vertheidigung. Er führt ein berechnetes, zuſammenhängendes Ganze aus, das gewöhnlich nicht gelingt, wenn die einmal geworfenen Würfel nicht gut zu ſtehen kommen. Im Gegentheil: der Vertheidiger richtet ſich unter gewöhnlichen Umſtänden

Digitized by Google

nach dem Angriff und ſucht ſich demſelben anzuſchmiegen, wenn er mit Erfolg kämpfen will.

Seine Aufgabe beſteht aber eigentlich darin, dies unglückliche Verhältniß umzukehren, um ſich in die Lage des Angreifenden zu verſetzen, d. h. den Gegner zu zwingen, ſeinen Angriffs-Entwurf zu verlaſſen, um nach der Vertheidigungs-Methode zu verfahren. Dies iſt das wahre Kriegs-Geheimniß, nicht die Geſtalt der Poſition, von der man annehmen muß, ſo geheim ſie auch gehalten worden ſeyn mag, daß ſie der Feind ſo gut kennt wie wir. Eine tüchtige Feldbefeſtigung muß auf die große und permanente, welche die Sturmfreiheit ſichert, eingeimpft werden. Wie geſagt, weſentliche Veränderungen erleidet ein gut berechneter, den Wall, die Gewohnheiten des Gegners und ſeine etwa ausgekundſchaftete Aufſtellung, berückſichtigender Angriffs-Entwurf nie, während Vertheidigungs-Entwürfe meiſtentheils abgeändert werden müſſen, ſo wie der Angriff einen ausgeſprochenen Charakter annimmt. Jener wird aber jedesmal Abänderungen erleiden, wenn ein neues Element hinzukommt, welches der Angreifende nicht zu erſpähen vermochte, nämlich die Induſtrie des Vertheidigers. Wenn man daher keinesweges in Abrede ſtellen kann, daß der Angriff eines Platzes nicht zu den leichten Aufgaben für den Feldherrn gehört, ſo iſt doch auch nicht zu läugnen, daß die Vertheidigung eines ſolchen, einen viel höhern Rang einnimmt, und daher ein reifliches Studium aller der Mittel erheiſcht, welche am leichteſten, im Schutz des Walles, Modulationen der Grund-Aufſtellung zu bewirken vermögen, um, mit einem Fechter-Ausdruck, für jeden Hieb die richtige Parade bieten und nöthigenfalls nachhauen zu können. Gleichwie der Fechter aber

durch den Nachhieb ſeinen Gegner in die Defenſive verſetzt, ſo auch ganz der Feſtungs-Vertheidiger, ſo wie es ihm gelingt, den Feind durch eine unerwartete Erſcheinung zum Stutzen zu bringen und ihn zu zwingen, ſeinen Angriffs-Plan nach der Vertheidigung abzuändern. (Es iſt ein großer Vortheil, ſagt Behr, 1690, in ſeinen Kriegs-Regeln, wenn man den Feind unverſehens mit neuen Inventionibus und unbekannten Machinis angehet, weil er ſich ſo geſchwind nicht darin finden und kontra ſtellen kann.)

Mit einem Worte, nur die höchſte kriegeriſche Intelligenz mit Tapferkeit verbunden, d'Arçon's valeur et industrie, wird den ganzen Nutzen von den Feſtungen ziehen, den ſie zu ſichern vermögen. An dem Verkennen dieſes Hauptgrundſatzes liegt beſonders der Mißkredit, in welchen ſie verfallen ſind. Dieſe Intelligenz würde aber im Finſtern tappen, wenn ſie ſich nicht im Voraus die erforderlichen Kenntniſſe der zu vertheidigenden Werke ſelbſt verſchaffen wollte, und kann ſich dadurch ſehr beruhigt fühlen, daß der Gegner auch nicht ohne große Beſorgniſſe an die Arbeit gehet. Nirgends bewährt ſich mehr als hier der durch alle kriegeriſche Ereigniſſe durchgehende Grundſatz: „Wenn man wüßte, wie ihnen drüben zu Muthe iſt!!“

Digitized by Google

II.

Abriß der Geſchichte der Kavallerie in Europa ſeit Einführung des Feuergewehrs.

(Fortſetzung.)

Die ſchwere Reiterei ſchied ſich jetzt, und namentlich unter Heinrich IV. ungleich ſchärfer von der leichten als früher. Sie bewegte ſich meiſtens nur im Trabe, die letztern häufig im Galop. Den Spaniern gebührt übrigens das Verdienſt, die leichte Reiterei wie die Gensd'armen oder Speerreiter in Geſchwader zu ordnen, wodurch ihr Gebrauch ausgebreiteter ward. Noch zweckmäßiger gebrauchte ſie Moritz von Oranien, und ſie bezahlte zuerſt auf den Feldern von Torrhout und Tiel ihre Schuld auf das rühmlichſte. Dieſer Fürſt war der Erſte, der bei der geſammten Reiterei Gleichförmigkeit im Exerzieren und dasjenige einführte, was wir noch heute mit dem Namen der Evolutionen belegen.

Vor dem niederländiſchen Kriege gab es keine eigentlichen ſtehenden Heere. Von 1600 bis 1609 hatte Heinrich IV. 6737 Mann auf den Beinen, und von dieſen an Kavallerie:

Digitized by Google

4 Kompagnien	Garde dû Korps	440	Pferde.
19 "	Gensd'armen	1640	"
3 "	leichte Reiterei	429	"
Karabiniers		128	"
		2637	Pferde.

Während des Krieges ward dieſe Kavallerie bis auf 10,000 Pferde verſtärkt, und durch den Zuſatz an Hülfstruppen auf 26,000. — „Gegen eine ſolche Macht" (des Königs Infanterie belief ſich auf 165,000 Mann, ſeine Artillerie auf 150 Geſchütze) ſagt Carrion-Niſas, „konnten ſeine Feinde nichts thun, als ihn tödten, was ſie am 14ten Mai 1610 auch thun ließen." Die Armee ward entlaſſen, und die im Vorſchreiten begriffene Kavallerie kam dadurch wieder anſehnlich zurück.

Das Waffenverhältniß anlangend, ſo hing dies zwar damals, wie zu allen Zeiten, von der Lokalität und dem Reichthum der Staaten ab, doch galt als allgemeiner Grundſatz, daß $\frac{1}{4}$ Kavallerie in offenen Gegenden und $\frac{1}{6}$ in durchſchnittenen, gerade das rechte Verhältniß ſey. Nach dem Prinzen Rohan ſollten die Kavallerie-Regimenter 500 Pferde ſtark ſeyn, nämlich 400 ſchwere und 100 leichte Reiter.

Nunmehr trat der Zeitpunkt ein, wo die Reiteroffiziere einzuſehen anfingen, daß auch Kenntniſſe der übrigen Waffen ihnen nothwendig, ja unentbehrlich wären. Es wurden Ritterakademien angelegt, von denen die zu Siegen, von Johann dem Aeltern, Grafen zu Naſſau, 1616 geſtiftet, eine der erſten war; bei ihr war der als Schriftſteller bekannte Wallhauſen als Lehrer der Kriegswiſſenſchaften angeſtellt. Im Jahre 1623 errichtete Chriſtian IV. von Dänemark eine ähnliche Ritterakademie zu Sorvë auf der Inſel Seeland. Das

Digitized by Google

Vaterland der Reitſchulen war dagegen Neapel, wo Griſani und Pignatelli im kunſtmäßigen Reiten Unterricht gaben, und von dort aus verbreitete ſich die höhere Reitkunſt über England und Frankreich.

Zur Aufſtellung bediente ſich die Reiterei fortwährend der viereckigen Schwadronen von gleicher Breite und Tiefe, die Schlachtordnung war aber zweierlei: die geöffnete und die geſchloſſene; bei der erſtern ſtanden die einzelnen Reiter mit Intervallen, bei der letztern Bügel an Bügel. Da wo noch Speerreiter exiſtirten, fochten ſie in zwei Gliedern zu kleinen Abtheilungen von 30 bis 40 Mann, die ihrerſeits gleiche Intervallen (tant plein que vuide) hatten; allein bald gingen auch die Speerreiter zur fünfgliedrigen Stellung über, wie ſie bei den Küraſſieren gebräuchlich war. Gegen Infanterie geſchah die Attake im Trabe in Maſſe, gegen Kavallerie in kleinen Abtheilungen, wodurch oft das ganze Treffen in kleine einzelne Reitergefechte ſich auflöſte. Die Karabiniers bedienten ſich nur der geöffneten Fechtart, die Dragoner fochten beſtändig zu Fuß, und koppelten ihre Pferde. Unter Ludwig XIII. (1635) wurde die franzöſiſche Kavallerie in Regimenter formirt und auf 5, dann auf 4, endlich auf 3 Glieder geſetzt, was ſie bis zum 1ſten Juni 1766 beibehielt, wo die zweigliedrige Stellung in Gebrauch kam.

Als Regel galt bei Schlachtſtellungen die Vertheilung der Kavallerie auf beide Flügel, eine Stellungsweiſe, die ſich mehrere Jahrhunderte hindurch erhalten hat. Nur ſelten wich man von dieſer Regel ab. Dahin gehört das Treffen auf der Monker Heide, 1574, wo die niederländiſche Reiterei, 1800 Pferde ſtark, im erſten

Digitized by Google

Treffen ſtand, und wo 25 Fahnen Fußvolk das zweite Treffen bildeten, während zehn Schützen-Kompagnien zu Fuß eine vor der Front liegende Verſchanzung beſetzt hielten. Eben ſo die Schlacht von Alcantara (1580), welche durch 2000 Pferde unter dem Herzog von Toledo, einem Sohne Alba's, für die Spanier entſchieden ward.

In der Schlacht von Nieuport (1600) ſtanden die Spanier in drei Treffen, und der größte Theil ihrer Kavallerie auf dem rechten Flügel des erſtern. Daß die leichte Reiterei die Flügel der ſchweren deckte, wurde beinahe durchgängig als Regel betrachtet, und man ſieht hieraus, daß die Grundſätze eines Moritz von Oranien für den Gebrauch der Kavallerie in der Schlachtordnung viel Uebereinſtimmung mit unſern heutigen haben, oder vielmehr, daß wir ſo ſehr nicht berechtigt ſind, uns für klüger zu halten. Die Sache hat einen natürlichen Grund, der offenbar in der Kompoſition der Waffe liegt, denn eine Kavallerie hat zu allen Zeiten nur drei Haupt-Wirkungs-Elemente gehabt; den Mann — das Pferd — und den Degen; wo ein viertes gewaltſam eingeſchoben wurde, hat man ſich jedesmal von dem wahren Ziele entfernt. Selbſt ein neueſtes geprieſenes Manöver — die ſogenannte Defenſiv-Flanke — war ſchon damals durch die Vorſchrift des Prinzen Moritz von Oranien inſtituirt, und beſtand in nichts weiterem, als daß man ſich im Zentro öffnete, den Feind durchließ, ihm dann in die Flanke fiel und ihn niederhieb.

Das frühere Herausfordern einzelner Offiziere zum Zweikampf ging in dieſer Periode auf ganze Trupps über, die dann vor der Front ihre Sache ausmachten, während die Andern ruhig zuſahen (Hoyer). Die

Digitized by Google

Tapferkeit des Einzelnen eröffnete ſich dadurch ein Feld auf eigene Hand, und rühmlichſt nennt die Geſchichte neben vielen Andern auch den Namen Sentirati, eines ſpaniſchen Offiziers, der ſich im niederländiſchen Kriege in einem Zweigefecht auszeichnete. Aehnliches iſt bei der Kavallerie ſelbſt in den neueſten Zeiten vorgefallen, was das Zweigefecht des preußiſchen Oberſten v. Werder mit einem ruſſiſchen Eskadron-Chef im Angeſicht ihrer Truppen im Feldzuge 1812 in Kurland bewieß. Auch bei Jena und Heilsberg haben Zweikämpfe dieſer Art ſtatt gefunden. Solche Szenen thun dem Geſchichtsforſcher wohl, weil ſie redende Zungen ſind, daß der alte ritterliche Geiſt von Zeit zu Zeit in der Kavallerie noch Funken ſchlägt.

Auf die Beſchreibung der Marſchordnung der Kavallerie in jener Periode wird hier nicht eingegangen, weil ſie nach den herrſchenden Umſtänden ſich fügte und viel Variation bot. Es war im Allgemeinen Sitte, daß die Avantgarde einen kleinen Trupp — gewöhnlich einen Korporal mit 15 Reiterſchützen, vorſchickte, von denen wieder 2 Mann die Spitze hatten, und zwei Andere auf jeder Seite die Seitenpatrouillen machten; alſo ungefähr wie es noch heute der kleine Krieg lehrt.

Ein zwölfjähriger Waffenſtillſtand trennte den niederländiſchen Krieg vom dreißigjährigen. Immer mehr und mehr gewann die Kriegskunſt ſchärfer ausgeprägte Formen, von denen hier nur diejenigen ins Auge gefaßt werden ſollen, welche die Reiterei angehen. Ein Jahrhundert und darüber war vergangen und die Kavallerie hatte keinen ausgezeichneten Reiteroffizier gewiegt. Im fortwährenden Abwärtsſchreiten begriffen, ſollte ein König-

licher Held, mit ſeltener Kriegergröße begabt, von jen- ſeit des Meeres nach Deutſchland kommen, um die ge- ſunkene Waffe in ihre Rechte wieder einzuſetzen. Dieſer Held war Guſtav Adolph! Perſönlich vom höchſten Muth beſeelt, zweckten alle ſeine kriegskünſtleriſchen An- ordnungen dahin ab, auch den Muth ſeiner Streiter zu wecken, und die geſunkene Selbſtthätigkeit des Einzelnen — namentlich bei der Reiterei — wieder herzuſtellen oder neu zu beleben. Alle Entwürfe gingen von Ihm ſelbſt aus. So wie in jeder Periode der Geſchichte irgend ein Volk als Repräſentant der Kriegskunſt auf- tritt, ſo waren es in dieſer Periode die Schweden. Wenn die Andern damit beſchäftigt waren, das ihnen Ueberlieferte weiter auszubilden, ſo ging von Schweden aus eine ganz neue Schöpfung hervor; wenn die An- dern die beſtehenden Formen auszuprägen ſich bemühten, ſtürzten vor dem Scharfſinn des großen Schwedenkönigs die alten ein, und neue traten an ihre Stelle.

Guſtav Adolph hatte nur zwei Gattungen von Reiterei: Küraſſiere und Dragoner. Seine irregulaire mit Bogen und Pfeilen bewaffnete leichte Reiterei hatte er ſchon vor ſeiner Ueberfahrt nach Deutſchland abge- ſchafft und die Dragoner dafür eingeführt. Seine Schwadronen waren nur klein, ſie zählten 66 bis 72 Pferde, und 8 Schwadronen bildeten ein Regiment; erſt nach des Königs Tode, als die ſchwediſche Armee neu formirt wurde (1633), ſetzte der Reichskanzler die Kavallerie-Kompagnien auf 125 Pferde, einen Etat, den ſie bis zum weſtphäliſchen Frieden auch beibehielten. Schon im Jahre 1612 hatte der König einen Befehl erlaſſen, daß der ſchwediſche Adel ſich bei Verluſt ſeiner Privilegien in Perſon beim Heere einfinden ſollte. Er

(der

Digitized by Google

(der Adel) that vorzugsweiſe Dienſte bei der Reiterei. Die Remonte bezog die ſchwere Reiterei aus Nord-Deutſchland, die leichte aus Schweden und Finnland.

Die Chargen hatten bei der ſchwediſchen Kavallerie dieſelben Benennungen wie bei den übrigen.

Die ſchwediſche Reiterei wurde bald die ſchnellſte von allen. Guſtav Adolph erleichterte die Rüſtung der Küraſſiere; ſie behielten blos einen Küraß und eine Pickelhaube, ihre Waffen beſtanden in einem etwas gekrümmten Säbel, einem leichten Karabiner, und zwei Piſtolen, ſo daß ſie den ſpätern Küraſſieren des 18ten Jahrhunderts ſchon damals ziemlich ähnlich waren.

Die franzöſiſchen und ſpaniſchen Küraſſiere behielten dagegen ungleich länger ihre frühere Ausrüſtung bei. Die franzöſiſchen trugen noch 1641 einen ſchußfreien Küraß (à l'épreuve de l'arquebuse), mit Blechſchurz, Kragen, Armſchienen, Knieſtücken, Blechhandſchuhen und einer Pickelhaube. Die Herren vom Adel fühlten ſich durch dieſe Tracht ſehr beläſtigt, und verſuchten eigenmächtig ſie abzulegen, allein Ludwig XIII. befahl ihnen, bei Verluſt des Adels, in keinem Treffen ungeharniſcht zu erſcheinen.

Die deutſchen Küraſſire des 30jährigen Krieges waren den franzöſiſchen ſehr ähnlich; ſie führten zweiſchneidige Degen, und zwei lange Piſtolen mit Radſchlöſſern, deren Pfanne ſich beim Aufſetzen des Hahns von ſelbſt öffnete.

Guſtav Adolph hatte zwar bei den Küraſſieren die Lanzen abgeſchafft, doch nichts deſto weniger beſtand er auf dem Angriff mit dem Degen in der Fauſt, und die ſchwediſche Kavallerie war die erſte in Europa,

Digitized by Google

welche die ſchimpfliche Methode, ihren Gegner vor dem Choк zu beſchießen, aufgab. Der König hatte die Uebungen der neuen Angriffsart in Perſon geleitet, und hielt beſonders auf das geſchloſſene Reiten bei der Kavallerie; er lehrte ſie auch, nach dem Zügel des Gegners zu hauen, um ihm die Macht über ſein Pferd zu rauben.

Die Verfaſſung der Reiterei bei den Spaniern, Franzoſen und Kaiſerlichen war während des 30jährigen Krieges ziemlich übereinſtimmend. Die leichten Reiter oder Schützen der Franzoſen waren ſehr ſchwer, denn ſie hatten die Ausrüſtung eines damaligen ſchwediſchen Küraſſiers. Die Karabiniers führten Karabiner, welche eine 2löthige Kugel ſchoſſen. Sie waren anfänglich bei den Chevaux-legers vertheilt, aber Ludwig XIII. formirte ſie in Regimenter, deren Anzahl ſich 1643 auf 12 belief. Sie wurden jedoch bald nach dem Pyrenäiſchen Frieden aufgehoben, und mit ihnen ging die Idee der eigentlichen Reiterſchützen bei den Franzoſen verloren, die weder durch ihre Chevaux-legers noch durch ihre ſpätern Chaſſeurs erſetzt werden konnten. Nur einmal tauchte indeſſen die Idee der Reiterſchützen bei den Franzoſen wieder auf. Ludwig XIV. führte nämlich 1676 wieder Jäger zu Pferde ein, und zwar erhielt jede Kavallerie-Kompagnie zwei ausgeſuchte Schützen mit gezogenen Röhren bewaffnet. Später (1690) formirte der König bei jedem Regimente eine Kompagnie von 30 Mann aus Abgaben der übrigen, und ſtellte ſie unter einen eigenen Hauptmann, allein ſchon 1691 im Verſammlungslager bei Cortryk wurden alle dieſe Karabinier-Kompagnien zuſammengezogen und zu einer Brigade formirt, die ſich überall auszeichnete, dafern jene thatenloſen Feldzüge ihr überhaupt Gelegenheit dazu boten.

Digitized by Google

Endlich ward aus allen dieſen Kompagnien ein Regiment zu fünf Brigaden, jede zu 4 Schwadronen und jede Schwadron zu 5 Kompagnien errichtet, und nun war von der Grundidee nie wieder bei ihnen die Rede.

Die Kaiſerlichen hatten im 30jährigen Kriege, Küraſſiere, Karabiniers, Dragoner und Kroaten oder Huſaren; ſie waren gut beritten, aber ſchwer, und ſtanden der franzöſiſchen, ja ſelbſt der italieniſchen Reiterei an Beweglichkeit nach. Ueber die Huſaren hier noch einige Notizen.

Die Huſaren ſtammen aus Ungarn, und gehörten von je her zur leichten Reiterei. Hoyer erzählt, daß in der Mitte des 15ten Jahrhunderts in Ungarn eine Verordnung gegeben ward, nach welcher jeder zwanzigſte Mann Soldat werden mußte; und da zwanzig auf Ungariſch Huß heißen ſoll, ſo wäre daher der Name Huſaren entſtanden. Er geht noch einen Schritt weiter, und behauptet, daß was die Archers der Franzoſen, das wären die Huſaren der Ungarn geweſen. Dies iſt ſehr wahrſcheinlich. —

Mit Beſtimmtheit erwähnt der Huſaren die Geſchichte erſt in der Zeit des 30jährigen Krieges, indem ſie berichtet, daß Tilly in der Schlacht von Breitenfelde, 1631, fünf Regimenter dieſer Truppengattung bei ſich hatte. Sie beſtanden aus dem niedern ungariſchen Adel und waren ſehr glänzend ausgerüſtet, denn nicht nur ihre Pferderüſtung, Piſtolen und Säbel waren mit Silber beſchlagen, ſondern ſie trugen Knöpfe von Silber und ſilberne oder goldene Platten auf der Bruſt. Sie trugen keine Schutzwaffen. Noch waren die Kaiſerlichen die einzigen, welche Huſaren in ihrem Dienſt hatten.

Digitized by Google

Die Franzoſen hatten noch keine Huſaren. Erſt der Marſchall von Luxemburg kam durch die in ſeinem Hauptquartiere befindlichen kaiſerlichen Ueberläufer auf die Idee, Huſaren zu errichten, und ließ durch den Baron Corneberg, einen ebenfalls deſertirten kaiſerlichen Lieutenant, ein Regiment in Strasburg anwerben, das ſpäter den Namen Martagni führte, als Corneberg die Equipagengelder verſpielt hatte und in die Baſtille eingeſperrt ward. Auf dieſe Art wurden die Huſaren ſo zu ſagen mit leichtem loſen Sinn empfangen und geboren, und lange nachher noch blieb der Name Huſarenſtreich ein Freibrief für die Jugend, die bekanntlich keine Tugend hat. Von den früheſten Zeiten an wurden die Huſaren niemals in die Linie geſtellt, und von den Kaiſerlichen — ihren Stammvätern — als eine irregulaire Miliz betrachtet. Selbſt der Feldmarſchall Khevenhüller erwähnt ihrer in ſeinen bekannten „Obſervationspunkten“ nicht. Die ruſſiſchen Huſaren bildeten ſich zuerſt in den Türken-Kriegen (17ten Jahrhundert) aus, ſind aber überall gute, brave Truppen geweſen.

Bei den Spaniern exiſtirten während des 30jährigen Krieges die Speerreiter nur als Leibwache des Königs; Huſaren hatten ſie nicht. Bei den Franzoſen beſtand, wie bemerkt, die ſchwere Kavallerie aus den Ordonanz-Kompagnien (Küraſſiere ohne Lanzen), die leichte aus Nationalreiterei: Chevaux-legers und Dragonern, und aus deutſchen Reitern. Ludwig XIII. formirte 1635 ſeine ſämmtliche Kavallerie in Regimenter; er hatte auch 2000 Ungarn oder Cravates in ſeinem Dienſt, welche Küraß und Pickelhaube trugen, und einen Karabiner und ein Piſtol führten. Seit

Digitized by Google

1632 hatten die Franzoſen bei jeder Kavallerie-Kompagnie einen zweiten oder Sous-Lieutenant eingeführt. —

Hier müſſen auch die Mousquetairs erwähnt werden, die ſich in den ſpätern Kriegen der Franzoſen rühmlichſt auszeichneten. Sie waren 1622 durch Ludwig XIII. errichtet, gehörten zur Leibwache, führten ſtatt des Karabiners eine Muskete, und beſtanden ausſchließlich aus Edelleuten. Es bleibt ungewiß, ob aus ihnen die ſpätern Musketiere entſtanden, die nichts weiter als eine reitende Infanterie waren, welche ſeit 1635 in der franzöſiſchen Armee ſich vorfand. Bald darauf wurde in dieſer Armee auch ein Regiment Füſeliere zu Pferde errichtet, welches Gewehre mit den neu erfundenen Flintenſchlöſſern führte, und weshalb dieſes Schloß noch heute das franzöſiſche genannt wird.

Die Karabiniers der Kaiſerlichen und Spanier trugen auf dem Marſch den Karabiner an einem Riemen über die linke Schulter, und führten 18 Patronen bei ſich.

In der Stellungsweiſe zum Gefecht machte Guſtav Adolph einen Rieſenſchritt, indem er die Reiterei, die bis dahin überall in tiefen Maſſen geſtanden hatte, auf drei Glieder ſetzte, wodurch ſie eine Beweglichkeit erlangte, die ihr den Sieg verbürgte, ſelbſt bei einem dem Gegner nachſtehenden Material. Denn trotz dem, daß die Reiterei der Kaiſerlichen faſt durchgängig beſſer gerüſtet und beritten war, ſo wurde ſie doch überall, wo ſie ſich nur blicken ließ, von der ſchwediſchen geworfen, und nur wenn ſie die Grundſätze der letztern

Digitized by Google

zu befolgen bemüht war, z. B. im Treffen bei Pfaffenhofen (1633), wo die lothringiſchen Küraſſiere die Reiterei des Pfalzgrafen Chriſtian ohne zu ſchießen mit dem Degen in der Fauſt angriffen, gelang es ihr, den Gegner beim erſten Chok zu zerſtreuen. Die eigentliche Attake en muraille iſt zwar eine ſpätere Erfindung, allein Spuren davon findet man ſchon im 30jährigen Kriege, was leicht zu erklären iſt, wenn man bedenkt, daß die Schweden überhaupt richtige Grundſätze vom Gebrauch der Kavallerie hatten, und dieſe ſind zu allen Zeiten die nämlichen geweſen. So ſehen wir ſchon im Treffen bei Jankowitz (1645) den ſchwediſchen General Douglas aus drei Schwadronen eine formiren, und damit ein kaiſerliches Infanterie-Regiment niederreiten.

Wenn gleich die Aufſtellung der Kavallerie auf den Flügeln der Infanterie allgemeine Regel war und lange nachher es noch blieb, ſo bietet die Geſchichte doch häufige Ausnahmen. Uebrigens trat die Idee einer Reſerve-Kavallerie ſchon im 30jährigen Kriege ſichtbar hervor, was die Schlachten von Breitenfelde und Lützen beweiſen, und es entſtanden die ſogenannten Reitergeſchwader, die eigentlich nichts weiter waren, als Reſerve-Kavallerie im Kleinen. Ihre Zahl war ungleich; die ſchwediſchen bildeten in ſich Abtheilungen von 500 bis 1000 Mann; die Kompagnien ſtanden mit kleinen Intervallen und waren in zwei Züge getheilt. Bei den Franzoſen und Kaiſerlichen fand eine ähnliche Formation ſtatt; die Letztern hatten bei Breitenfelde Geſchwader zu zehn und bei Lützen zu ſechzehn Kompagnien, die Erſtern theilten die Kavallerie in Brigaden, und gaben ihnen einen Maréchal de Camp zum Führer. Die Franzoſen

hielten die Stellung der Kavallerie en échiquier für die zweckmäßigſte.

Bei Breitenfelde (1631) findet man, wie bemerkt, bei den Schweden zuerſt eine regelmäßige Reſerve-Kavallerie, aus 10 Dragoner-Schwadronen, hinter dem 2ten Treffen der Infanterie aufgeſtellt, beſtehend, und außerdem eine gemiſchte Reſerve von Infanterie und Kavallerie. Die übrige Reiterei der Schweden und Sachſen ſtand auf den Flügeln der Infanterie, ſo daß die ſchwediſche uud ſächſiſche in der Mitte zuſammenſtieß, ein Umſtand der bei dieſer Schlacht ein eben ſo günſtiges als ſpäter bei Hochſtedt ein ungünſtiges Reſultat herbei führte. Guſtav Adolph hatte 7000 ſchwediſche und 4000 ſächſiſche Reiter; von jenen ſtanden 9 Haufen auf dem rechten, und 8 auf dem linken Flügel, ſchachförmig in zwei Treffen. Jeder einzelne Haufen beſtand aus 3 bis 4 Schwadronen zu 64 Pferden, und in vier Glieder geſtellt; die Intervallen der Schwadronen waren nur klein, die der Haufen größer und zur Aufnahme von 180 Musketieren beſtimmt. — Tilly hatte 13 Regimenter oder 11,000 Pferde auf beide Flügel vertheilt, 7 Küraſſier-Regimenter unter Pappenheim auf dem linken, 6 unter Fürſtenberg auf dem rechten; vor dieſen ſtanden 5 Kroaten-Regimenter unter Iſolani. Pappenheim führte ein Reitergefecht auf eigne Hand; ſieben ſeiner Angriffe ſcheiterten an der Tapferkeit der ſchwediſchen Infanterie, ihre Kavallerie war überall bei der Hand, ohne daß man ſagen kann, ſie allein habe den Sieg entſchieden. Die ſächſiſche Kavallerie, bei der ſich viel Landmiliz befand, ward durch die Kroaten aus dem Felde geſchlagen, ſo wie die Fürſtenbergſche durch die ſchwediſche des linken Flügels.

Die Schlacht iſt reich an partiellen Kavallerie-Gefechten, ohne daß dieſe Waffe einen großen Schlag auszuführen Gelegenheit fand, doch fällt die Schwerfälligkeit der kaiſerlichen in die Augen; ſie war in große Schwadronen zu 750 Pferden mit kleinen Intervallen in 10 Gliedern formirt.

Bei Lützen (1632) behielt die kaiſerliche Kavallerie die frühere Aufſtellung in 10 Gliedern und auf den Flügeln der Infanterie bei; auf dem linken befanden ſich einige Kroaten, die übrige Kavallerie beſtand ganz aus Küraſſieren. Die ſchwediſche Kavallerie behielt ebenfalls ihre Stellungsweiſe in Haufen, mit Musketieren gemiſcht, auf jedem Flügel 12 Haufen ſchachförmig geordnet, eine gemiſchte Reſerve hinter der Mitte, und keine eigentliche Reſerve-Kavallerie. Der König Guſtav Adolph führte die Kavallerie des rechten Flügels in Perſon zum Kampfe, warf Alles, was er vor ſich fand, über den Haufen, und ſoll dabei das Leben verloren haben. Die Kavallerie des linken Flügels hatte ſich vor dem Geſchützfeuer der Kaiſerlichen zurückziehen müſſen. Acht Kavallerie-Regimenter unter Pappenheim konnten indeſſen den Verluſt der Schlacht nicht abwenden, es entſpann ſich ein hitziges Kavallerie-Gefecht, allein die Ehre des Tages gebührt der ſchwediſchen Infanterie.

Alſo auch in dieſer wie in jeder andern Periode der Taktik iſt der Verſuch gemacht worden, die Kavallerie mit Infanterie zu miſchen, aber nicht überall, ja nur ſelten, mit Glück. Schon in der Schlacht bei Pavia oder Mirabelle hatten die Kaiſerlichen, wie wir geſehen haben, kleine Abtheilungen Hakenſchützen unter ihre ſchwere Reiterei gemiſcht, die durch ihr Feuer die franzöſiſche in Unordnung brachten. Guſtav Adolph

Digitized by Google

ahmte dieſe Manier nach und gewann ſie ſehr lieb, weil er in der That bei mehreren Gefechten Nutzen davon gezogen hatte, was aber mehr in der Schlaffheit des Gegners, als in der Güte der Methode lag. So entſtanden die ſogenannten Kommandirten, was nichts als einzelne Musketier-Pelotons waren, die ſich in den Intervallen der Schwadronen aufſtellten; die erſte Anwendung dieſer Methode machte Guſtav Adolph bei Burgſtall (1630), wo die kommandirten Musketiere in Abtheilungen zu 500 Mann getheilt waren. Bei Lützen zählten ſie 400 Mann und führten ſogar Regimentsſtücke mit ſich. Der König fand viele Nachahmer, Wallenſtein, Türenne, ſelbſt Friedrich II. Der Gebrauch mußte ſich aber verlieren, als die Kavallerie beſſer zu werden anfing.

Es iſt indeſſen nicht zu läugnen, daß Guſtav Adolph manche Vortheile von dieſer Vermiſchung der Infanterie mit der Kavallerie zog, und daß der mehrmalige Angriff der berüchtigten Pappenheimer daran ſcheiterte. Sie rückten, wie gewohnt, auf Piſtolenſchußweite heran, um ihre Salve abzugeben, und empfingen dabei ein ſo nachdrückliches Pelotonfeuer der Musketiertrupps, daß ſie umkehrten; und das nämliche Schickſal hatten bei Breitenfelde die Kroaten des linken Flügels. Die Frage iſt indeſſen erlaubt, ob der Erfolg, wenn beide, wie es einer entſchloſſenen Kavallerie zuſteht, im Reiten blieben, der nämliche geweſen wäre? Nach dem Berichte eines Augenzeugen, des Oberſten Gualdo, der ſich als wahrer Kriegsdilettant überall aufhielt, wo es etwas zu lernen gab, rückten die Kroaten gegen eine ſchwediſche Kavallerieabtheilung an, dieſe öffnete ſich, als der Feind

auf Schußweite heran war, die nun demaskirten Musketiere feuerten, und die Kroaten jagten davon.

Guſtav Adolph wiederholte denſelben Verſuch bei Lützen. Zwiſchen die 6 Schwadronen des Avantgarden-Flügels wurden 5 Abtheilungen Musketiere geſtellt, und zwar, wie Gualdo ſich ausdrückt, per anticipar, salutando la Cavalleria nemica, i tiri delle pistole. In dieſem i tiri delle pistole liegt aber der Schlüſſel zu dem Erfolge!

In dieſe Periode fällt auch noch die Schlacht von Rocroy (1643). Hier fochten etwa 7000 Mann franzöſiſche Kavallerie unter dem jungen 22jährigen Condé (damals noch Herzog von Enghien) gegen 8000 Mann ſpaniſcher unter Melos; jeder Theil hatte ſeine Kavallerie auf den Flügeln, die franzöſiſche war mit Musketieren gemiſcht, nach dem Muſter der Schweden. Condé bricht mit der Kavallerie des rechten Flügels vor und haut die ſpaniſchen Musketiere nieder, die ſelbſt in ihrer Stellung, in einem lichten Wald, keinen Schutz gegen das franzöſiſche Schwert fanden, umreitet ſodann die ganze ſpaniſche Stellung, geht Melos in den Rücken und ſtürzt ſich auf die ſpaniſche damals berühmte Infanterie, welche, mit Piken bewaffnet, in ein durch 18 Geſchütze unterſtütztes Quarree formirt war. Hier ſcheitern zwar die Angriffe, aber die herbeieilende franzöſiſche Infanterie vollendet den Sieg. Was aus den Musketieren geworden iſt, die zwiſchen die franzöſiſchen Schwadronen geſtellt waren, darüber meldet die Geſchichte nichts.

Wie ſchlaff die Kavallerie ſchon damals zu werden anfing, beweiſt das Treffen bei Freiburg (1644), wo

Digitized by Google

ſie, hinter Verſchanzungen Schutz ſuchend, ſich flüchtete. Die Condé-Türenneſche Armee bei Freiburg im Breisgau zählte 9000 Reiter. Die Bayern unter Mercy hatten deren 7000. Die erſtern waren von Hauſe aus beſtimmt, den Angriff der Infanterie zu unterſtützen, und ihrerſeits durch die Gensd'armen gedeckt zu werden. Condé, vor der Spitze der Infanterie, wirft ſeinen Kommandoſtab — wie La Roche Jaquelin bei Varin (1793) ſeinen Hut — in die Verſchanzung und die Bayern müſſen ſie verlaſſen. Die franzöſiſche Kavallerie bläſt Tuſch auf den Bergen, welche die Infanterie erſtürmt hatte. Den Tag darauf flüchten die Bayern ihre Kavallerie hinter Vetſchanzungen. Die Relation ſagt, daß, weil ſie abgeſeſſen wäre, das Gefecht einen äußerſt hartnäckigen Charakter angenommen hätte. (!)

In der deutſchen Kavallerie lebte noch viel Tapferkeit, das hat ſie in der Schlacht bei Nördlingen bewieſen.

Dieſelben Feldherren, welche bei Freiburg gefochten hatten, traten ein Jahr ſpäter (1645) hier — bei Nördlingen — in die Schranken. Die bayeriſche Kavallerie Mercy's, unter Glenn und Werl, war auf den Flügeln vertheilt und ſtand in zwei Treffen, ſie zählte 36 Schwadronen. Die franzöſiſche und alliirte Kavallerie war 39 Schwadronen ſtark, von denen 16 Schwadronen in zwei Treffen auf dem rechten, 12 Schwadronen Weimaraner (ſie galten damals für die beſten der deutſchen Kavallerie) auf dem linken Flügel im erſten und 6 Schwadronen Heſſen im zweiten Treffen ſtanden. Fünf Schwadronen franzöſiſche Karabiniers und Gens-d'armen befanden ſich als Reſerve-Kavallerie

Digitized by Google

trum. Die franzöſiſche Kavallerie ergriff vor der bayeriſchen, die im Schritt (!) attakirte, die Flucht; Türenne wollte mit ſeiner Kavallerie die Scharte auswetzen, was fehlſchlug, doch endlich entſchied Condé mit den Heſſen den Sieg zu Gunſten der Franzoſen. Daß die franzöſiſche Reſerve-Kavallerie zur Thätigkeit gekommen wäre, wird nirgends berichtet.

So wie bei Nördlingen die deutſche Kavallerie, ſo bewieſen ſich bei Lens (1648) die franzöſiſchen Gens-d'armen tapfer, angefeuert durch Condé's perſönliche Bravour. Prinz Condé hatte ſich in Paris die Erlaubniß geholt, die Spanier unter dem Kardinal-Infanten Erzherzog Leopold ſchlagen zu dürfen, und machte auf den Feldern von Lens von dieſer ehrenvollen Erlaubniß Gebrauch. Er hatte 6000 Pferde bei ſich, oder 45 Schwadronen, von denen 33 auf beiden Flügeln in zwei Treffen, und 12 als Reſerve (die Hälfte Gensd'armen) hinter der Mitte der Infanterie ſtanden. Der Prinz hatte befohlen, die feindliche Kavallerie zuerſt ſchießen zu laſſen. Er verſuchte anfangs, die Spanier durch Nekkereien aus ihrer Stellung zu locken, worüber der Abend heran kam. Am hellen Morgen des andern Tages zog er ſich zurück, und 10 Schwadronen deckten den Abzug. Sie wurden von der lothringſchen Reiterei und einigen Kroaten ereilt und geworfen, die Gensd'armen chokirten in dieſe Melee, warfen den Feind, ſtießen aber auf die ganze ſpaniſche Kavallerie. Condé machte mit 8 Schwadronen ſeines rechten Flügels eine Attake in Perſon, wurde von dieſer Kavallerie vollſtändig im Stich gelaſſen, und nur die Tapferkeit der Gensd'armen rettete ihn von der Gefangenſchaft. Aber der Prinz verlor die Faſ-

Digitized by Google

ſung nicht. Er ließ die Kavallerie-Treffen wechſeln (damals etwas Unerhörtes), das Gefecht wurde allgemein und hitzig, der Prinz war überall wo es galt, und führte unter andern im Verlauf einer einzigen Stunde zwölf Attaken an; endlich entſchieden die weimarſchen Reiter im Zentrum den Sieg. — Auf dem rechten Flügel erwartete die ſpaniſche Kavallerie, den Degen in der Scheide, die Muskete auf der Lende, den Angriff, gab eine Salve, wurde aber von der franzöſiſchen Kavallerie übergeritten und bis gegen Lens verfolgt. Noch einmal hieben die Gensd'armen ein unnwickeltes Infanterie-Regiment heraus, und bald war der Sieg überall für die Franzoſen entſchieden. Der Reſt der ſpaniſchen Infanterie formirte aus Verzweiflung ein Quarree, einige Artillerie an der Spitze, aber eine Eskadron der Condéſchen Garde attakirte es, brach ein und zwang es, die Gewehre wegzuwerfen. Das Treffen bei Lens iſt eine der ſchönſten Ehrenſäulen in der Geſchichte der franzöſiſchen Kavallerie.

Bevor wir vom 30jährigen Kriege ſcheiden, verdient noch bemerkt zu werden, daß der große Schweden-König der Erſte war, der eine Verbindung des Geſchützes mit der Kavallerie verſuchte. Doch beſtand dieſe blos in den ſogenannten maskirten Batterien, die bei Breitenfelde und ſpäter bei Nürnberg gute Dienſte thaten. Die eigentliche Verbindung beider Waffen fällt in eine ungleich ſpätere Periode.

(Fortſetzung folgt.)

III.

Einige Bemerkungen über die Diſpoſition zur Schlacht bei Wagram.

(Fortſetzung.)

Die Franzoſen ſetzten unterdeß am dritten des Morgens eine Abtheilung nach der Mühlinſel über, die von da auf das linke Donauufer überging, und ſich hier ſogleich verſchanzte. Ein anderes Detaſchement ging auf die, Eslingen gegenüber gelegene Inſel, und etablirte hier eine Batterie. Eine Kanonade wurde eröffnet, ſie währte bis zum Abend, ohne daß etwas Bedeutenderes daraus reſultirt wäre. Alles dieſes diente dazu, den Erzherzog in ſeiner Meinung zu beſtärken, daß Napoleon zwiſchen Aspern und Eslingen überſetzen werde. Doch hielt er daran feſt, daß dies nur mit einem Theile ſeiner Macht geſchehen, und daß der franzöſiſche Kaiſer auch noch von anderen Punkten vorbrechen werde. Napoleon hatte in der Nacht auf den 4ten und am 4ten ſeine ganze Macht auf der Lobau und bei Ebersdorf vereinigt. Nun endlich, am 4ten, fing man von Seiten der Oeſtreicher an, beſorgt zu werden. Es wurde zum Erzherzoge Johann geſchickt, und derſelbe beordert, ſogleich über

Marcheck gegen Siebenbrunn zu marſchiren, und ſich dort dem linken Flügel anzuſchließen. Im Uebrigen behielt man aber die weitläufige vorerwähnte Stellung bei; denn man konnte noch immer nicht von jener fixen, unheilſchwangern Idee, welche dieſe Maßregel nöthig machen ſollte, loskommen. Dennoch hatte man die Abſicht, dem überſetzenden Feinde aus jener ausgedehnten Stellung zu ernſtem Kampfe entgegen zu gehen, und bald forderten die Verhältniſſe, daß der zweckmäßige Entſchluß einer nachdrücklichen Offenſive ausgeführt werde. Das Vorſpiel dazu ſollte eine Kanonade ſeyn, welche die Oeſtreicher in der Nacht auf den 5ten um 10½ Uhr gegen die Inſel eröffnen wollten, um von dem Umſtande, daß auf der Lobau eine ungeheure Maſſe Truppen vereinigt war, Vortheil zu ziehen. Die Franzoſen vereitelten indeſſen dieſen Plan, den Oeſtreichern darin zuvorkommend. Um 10 Uhr ließen ſie ihre Batterien ſpielen, Enzersdorf wurde in Brand geſteckt. Aus 69 Geſchützen *), theils 6, 12 und 16℔gen Kanonen, theils 30 und 60℔gen Mörſern, hatte man gegen dieſen Ort und die nächſtgelegenen Schanzen gefeuert. Die Nacht war ſtürmiſch. Unter dem Schutze derſelben ſetzten bei Mühllaiten 1500 und bei der Inſel Alexander 2500 Franzoſen über die Donau. Mit unglaublicher Geſchwindigkeit wurden 3 Brücken zur Verbindung der letztern Inſel mit dem Feſtlande geſchlagen. Alles war dazu vorbereitet worden. Um ſo wenig Zeit wie möglich zu verlieren, hatten die franzöſiſchen Pontonniere eine biegſame Brücke hinter der Inſel Alexander konſtruiren müſſen, welche von dort

*) Man findet in einigen Berichten eine noch größere Zahl angegeben.

Digitized by Google

durch einen Kanal in den Donauarm zwiſchen der genannten Inſel und dem Feſtlande geführt wurde. Mittelſt eigener Vorrichtungen war es möglich, ſie hier eine Viertelſchwenkung machen zu laſſen, wodurch in wenig Minuten eine Kommunikation bereitet war. Um 2 Uhr gingen die Heerhauſen von Maſſena, Davouſt, Oudinot, mit Tagesanbruch die italieniſche Armee und dann Marmont, Bernadotte, die Garden und die Küraſſiere auf das linke Donauufer über.

Das von öſtreichiſcher Seite nie Gedachte war geſchehen, der Feind ſtand in großen Maſſen zwiſchen Enzersdorf und Mühllaiten dem zerſtückelten öſtreichiſchen Heere gegenüber. Nichts hatte ihn aufgehalten, Niemand geahnet, daß, wie Napoleon ſich einmal ausdrückte, es keine Donau mehr gebe. Nichts ſtand kräftig hemmend den weitern Fortſchritten des gewandten Feindes entgegen. Die ſechswöchentliche Waffenruhe war nicht benutzt worden, durch künſtliche Mittel das inne habende Schlachtfeld vorzubereiten. Unbedeutende Schanzen waren aufgeworfen worden, die nicht der Rede werth waren, und auch dieſe ſelbſt fehlten faſt ganz auf der Seite, welche der Feind ſich zum Uebergange gewählt hatte.

Zwar hatte der Erzherzog ſich für die Offenſive entſchieden, und es möchte auf den erſten Blick ſcheinen, daß dieſer Entſchluß jede Verſchanzung unnütz mache. Dieſem iſt aber keinesweges alſo. Zweckmäßig angelegte Schanzen hindern keine Offenſiv-Operation, ſie ſind aber ſehr geeignet, derſelben Nachdruck zu geben, und bieten im Fall eines Rückzuges ſtets einen ſichern Stützpunkt dar. Wir werden Gelegenheit finden, in der Folge nochmals dieſen Gegenſtand zu berühren, und machen hier

nur noch aufmerkſam, wie ganz beſonders in dem Bereiche der Kanonenſchußweite von den möglichen Uebergangspunkten des Feindes über den Donauarm, gute Schanzen von dem größten Nutzen geweſen ſeyn würden, vornämlich wenn ſie zum Theil erſt dann mit Geſchütz verſehen worden wären, wenn der Feind zu defiliren angefangen hätte. Sie würden dieſem dann bedeutenden Verluſt zuwege gebracht, und den Uebergang ſehr verzögert haben. Ihre Wirkung würde um ſo bedeutender geweſen ſeyn, weil die feindliche Artillerie durch die eignen Truppen im Feuern behindert worden wäre.

Große Erfolge hätten daraus hervorgehen können, und dies um ſo eher, da, wie wir weiterhin ſehen werden, das plötzliche Erſcheinen des Feindes in ſtarker Maſſe auf dem linken Donauufer Urſache geweſen zu ſeyn ſcheint, daß von Seiten der Oeſtreicher die zweckdienlichſten Maßregeln zu ergreifen verſäumt wurde.

Die ſchwache Avantgarde that das Mögliche, dem Vordringen des Feindes Schranken zu ſetzen. Wie es ſcheint, wurde ſie aber wenig kräftig unterſtützt. Vaterländiſche Berichte *) gehen über dieſen Moment raſch fort, die franzöſiſche (wenig glaubwürdige) Relation ſpricht von mehreren Kolonnen, welche nebſt einer zahlreichen Artillerie und der ganzen Reſerve-Kavallerie zur Unterſtützung der Avantgarde vorgeſchickt worden ſeyen.

---

*) In dem Aufſatze: Gedanken über die Schlachten auf dem Marchfelde Pallas. Jahrgang 1809. 2ter Band. S. 654 iſt aus dem Berichte in der Minerva, den wir nicht vor uns haben, citirt, daß nur 2 leichte Bataillone und etwas Kavallerie dem Feinde nach Rutzendorf entgegen geſchickt wurden.

Digitized by Google

Dem ſey wie ihm wolle, das iſt gewiß, daß die öſtreichiſche Hauptmacht in ihrer frühern Stellung blieb, und der Erzherzog, ſeinen erſten Plan verlaſſend, dem Feinde nicht mit ganzer Macht entgegen ging. Der Grund davon iſt leicht einzuſehen. Der unerwartete Uebergang der Franzoſen machte eine Konzentrirung der einzelnen Korps zu gehöriger Zeit unmöglich, und man machte gleich bei der erſten Bewegung des Feindes die ſchmerzliche Erfahrung, welche als Folge der veranlaßten Zerſtückelung der Streitkräfte nicht ausbleiben konnte. Warum man die zerſtreuten Abtheilungen aber dennoch nicht herbei rief, iſt unerklärlich, wenn man den Grund nicht etwa in dem Eindrucke ſuchen will, den die unerwartete Nähe des Feindes auf die Gemüther der Anordnenden gemacht hatte. Ein Glück für das öſtreichiſche Heer war es, daß auch der Feind nicht ohne Fehler, und wie es ſcheint, nicht ohne Furchtſamkeit manövrirte. Es iſt wahrſcheinlich, daß Napoleon ſchon am 5ten die Reſultate hätte gewinnen *) können, welche er nachher durch einen zweiten blutigen Tag erkaufen mußte, wenn er mit der ihm eigenthümlichen Entſchloſſenheit kühnen Schrittes in Maſſe gegen den öſtreichiſchen lin-

---

*) An disponibeln Kräften fehlte es ihm nicht, da nach übereinſtimmenden Nachrichten des Morgens früh bereits die Korps von Maſſena, Davouſt und Oudinot und zum Theil die italieniſche Armee, Marmont und die Garden überſetzt waren. Um 3 Uhr Nachmittags befanden ſich auch der Reſt der franzöſiſchen Armee auf dem linken Donauufer. — Nur in den Marginalien zur Relation über die Schlacht bei Wagram finden wir angegeben, daß auch in der Nacht auf den 6ten noch einige Truppen über die Donau defilirt wären. (Minerva 1810 Band 1.)

ken Flügel vorgedrungen wäre. Wir vermiſſen hier aber ganz ſeine alte Weiſe. Der ganze Tag ging darüber hin, die Avantgarde nach Neuſiedel zurückzudrücken. Es ſcheint, daß die ausgezeichnete Tapferkeit der Oeſtreicher bei Aspern, die ſich auch in dieſem Vorpoſtengefechte nicht verläugnete, den Franzoſen ſo imponirt habe, daß dadurch ihr kecker Muth etwas gebrochen war. Die Art und Weiſe, wie dieſes erſte Gefecht geführt wurde, berechtigt uns zu dem Glauben, daß es der öſtreichiſchen Armee abermals gelungen ſeyn würde, den Feind über den vaterländiſchen Strom zurück zu werfen, wenn ſie ihm konzentrirt entgegen geführt worden wäre. Nachdem dies Gefecht nunmehr eine hiſtoriſche Handlung geworden, und wir, daſſelbe im Ganzen überblickend, mit Klarheit erkennen können, wie ſich die einzelnen Theile dabei genommen, ſcheint es uns ſelbſt nicht unwahrſcheinlich, daß ein kühnes Vorſchreiten mit den hinter dem Rußbach zuſammengehaltenen Korps, den Uebergang der Franzoſen zu ihrem Nachtheile würde haben ausſchlagen machen; doch wollen wir nicht läugnen, daß dies Unternehmen ein ſehr gewagtes geweſen wäre.

Während des ganzen Tages bemerken wir bei den Franzoſen dies vorſichtige Vorſchreiten, die Frucht des Empfanges bei Aspern. Erſt gegen Abend wurde ein muthigerer Angriff auf das Zentrum der öſtreichiſchen Stellung hinter dem Rußbach unternommen, der indeſſen eben ſo kräftig empfangen, und daher auch abgewieſen wurde. Die Oeſtreicher hatten ihre Stellung nicht verändert, nur ihre Vorpoſten waren anders ausgeſetzt worden. Dem Erzherzoge Johann hatte der öſtreichiſche Feldherr mit frühem Morgen eine zweite Ordre zugeſchickt, er möge ſeinen Marſch beſchleunigen.

Digitized by Google

Die Stellung der öſtreichiſchen Truppen in der Nacht auf den 6ten war folgende: das Korps von Roſenberg, dem ſich Nordmann angeſchloſſen, und welchem 4 Regimenter von der Reſerve-Kavallerie beigegeben waren, bildete den linken Flügel bei Neuſiedel, welches Dorf von demſelben beſetzt war. Dem 4ten Korps ſchloß ſich das Hohenzollernſche an. Dies hatte das von ihm beſetzte Baumersdorf vor der Front. Den übrigen Raum bis Wagram, und dieſes Dorf hatte Bellegarde inne. Die genannten 3 Korps ſtanden auf einer flachen Höhe hinter dem Rußbach, die ſich auf dem linken Flügel zur unabſehbaren Ebene frei abdachte. Das Grenadier-Korps war vor Saeuring, die Reſerve-Kavallerie hinter Gerasdorf, Collowrath bei Hagenbrunn und Reuß am Biſamberge, bis Krems hin beobachtend, aufgeſtellt. Das Korps von Klenau *) war bis Stammersdorf zurückgegangen, und hatte ſeine Vorpoſten zwiſchen Gerasdorf und Leopoldau. Auf dem äußerſten linken Flügel ſtand noch eine Kavallerie-Abtheilung unter dem General Frelich, dieſe Flanke zu beobachten. Sie war der ſchwächſte Punkt der ganzen Stellung, ohne alle Anlehnung. Ein alter Thurm bei Neuſiedel, der zur Noth zur Vertheidigung eingerichtet worden war, bot noch den meiſten Halt, und ihn nennen daher Viele den Schlüſſel der Poſition. Mindeſtens hätte dieſer, ſo wie überhaupt die ganze linke Flanke der Stellung während der 6wöchentlichen Ruhe durch zweckmäßige

---

*) Der franzöſiſche Bericht giebt die Stellung des Klenauſchen Korps anders an, doch ſcheint uns dieſe Angabe falſch, ſo wie dieſer Bericht überhaupt voller Unrichtigkeiten und Uebertreibungen iſt.

Digitized by Google

Verſchanzungen verſtärkt werden müſſen. Daß es des Erzherzogs Plan geweſen war, dem Feinde aus dieſer Stellung zum Kampfe entgegen zu gehen, ſcheint uns kein ausreichender Entſchuldigungsgrund. Dies hätte immer geſchehen können, und man würde es nie bereuet haben, im Rücken eine befeſtigte Stellung zu wiſſen, die bei zweckmäßiger Einrichtung zum erwünſchten Rückhalt dienen, und von der aus man mit neu geſammelter Kraft dem Feinde zum zweiten Male muthig entgegen gehen konnte, wenn man beim erſten Male ſeine Abſicht nicht vollſtändig erreicht gehabt hätte. Dies Alles war aber unterlaſſen worden. Zu ſpät erkannte man, wie nöthig eine künſtliche Verſtärkung der linken Flanke geweſen wäre. Die Verſuche, welche man noch machte, dem Bedürfniſſe abzuhelfen, vereitelte der Feind.

Das Verſäumte war nicht beizubringen, und dieſes iſt nicht als unwichtig zu betrachten. Eine tüchtige Verſchanzung auf der linken Flanke, eine zweckmäßige Benutzung des alten Thurmes daſelbſt, hätte der ganzen Schlacht eine andere Wendung geben können, denn auf dieſem ſchwächſten Punkte der Stellung wurde ſie entſchieden, wie es ſcheint, wider die anfängliche Abſicht Napoleon's, der den Ausſchlag wohl im Zentro zu geben gemeint hatte. *).

---

*) Dieſes ſpricht wenigſtens der franzöſiſche Bericht von der Schlacht im 20ſten Bulletin klar aus (ſiehe den offiziellen Bericht von der Schlacht bei Enzersdorf und Deutſch-Wagram, Weimar 1810, oder den Moniteur vom 15. Juli 1809). Der franzöſiſche rechte Flügel ſollte nur ſekundär mitwirken In andern, deutſchen Berichten, namentlich in dem ſchon angeführten Aufſatze in der Minerva, wird ſehr ſcharf hervorgehoben, daß Napoleon gleich anfangs ſein Hauptaugenmerk auf den

Digitized by Google

Die größte Hoffnung ſetzte man in Bezug auf dieſen ſchwachen Punkt auf die Ankunft des Erzherzogs Johann, die man mit ziemlicher Gewißheit noch zur rechten Zeit erwartete. Dazu dünkt uns aber der zureichende Grund zu fehlen, denn das zeitgerechte Erſcheinen des Erzherzogs auf dem Schlachtfelde war nur möglich, wenn er nach Empfang der Ordre ſogleich im Stande geweſen wäre, mit ſeinem Korps abzumarſchiren. Durfte man dies aber mit entſchiedener Gewißheit annehmen?

Der Verlauf der Geſchichte giebt uns die Antwort darauf. Wäre der Erzherzog aber auch wirklich zur rechten Zeit auf dem Punkte ſeiner Beſtimmung angekommen, ſo ſcheint es uns dennoch ſehr problematiſch, ob dies entſchieden andere Reſultate herbeigeführt haben würde. Napoleon hatte noch immer eine überlegene Reſerve intakt zurückbehalten, ſie war mehr als ausreichend, um ein ſo ſchwaches und durch angeſtrengte Mär-

---

linken Flügel gerichtet habe. Uns ſcheint hier der franzöſiſche Bericht mehr Glauben zu verdienen, weil er die Wahrheit am erſten uns ſagen konnte, und nicht zu der doppelten Unwahrheit, daß nämlich die Entſcheidung im Zentro habe gegeben werden ſollen, und daß dieſer ſiegreich geweſen ſey, ſeine Zuflucht genommen haben würde, wenn nicht die beabſichtigte Entſcheidung im Zentro zu beſtimmt ausgeſprochen geweſen wäre. Warum ſollte er ſonſt auf ein verunglücktes Unternehmen aufmerkſam gemacht haben, da es doch viel einfacher geweſen wäre, die Thaten des rechten Flügels im glänzendſten Lichte hervorzuheben? Als die wiederholten Angriffe gegen die öſtreichiſche Mitte fehlgeſchlagen waren, da beabſichtigte Napoleon wirklich den Feind von ſeiner linken Flanke her aufzurollen, — und ſo wurde die Schlacht auch in der That entſchieden.

Digitized by Google

ſche fatiguirtes Korps in Reſpekt zu halten. Dennoch hätte der moraliſche Eindruck, beſonders in jener Zeit, den ein Flanken- und Rückenangriff auf den in der Front ernſthaft beſchäftigten rechten Flügel des Feindes vielleicht gemacht haben würde, der Schlacht eine andere Wendung geben können, und es iſt allerdings zu bedauern, daß der Erzherzog Johann nicht früher war herbei gerufen worden.

Wir haben ſo eben die Stellung der öſtreichiſchen Armee kennen gelernt, und wenden uns jetzt zur franzöſiſchen; ſie hatte die Dörfer Hirſchſtädten, Süſſenbrunn, Aderklaa, und beſonders ſtark Großhöfen und Glinzendorf beſetzt. Die Hauptmacht war im Zentro bei Raſchdorf verſammelt, und die Armee ſtellte ſich in dem Alignement von dieſem Orte und Glinzendorf auf.

Die Schlacht für den folgenden Tag ſchien gewiß, und der Erzherzog diktirte um Mitternacht die Dispoſition zu derſelben, welche alſo lautet:

„Das 6te und 3te, dann das Grenadier-Korps ſind „zum Angriff des feindlichen linken Flügels beſtimmt; „Feldmarſchall-Lieutenant Klenau ſtützt ſeinen rechten „Flügel an die Donau, und bleibt in ſteter Verbin„dung mit dem F. Z. M. Kollowrath, welcher ſeine „Richtung über Leopoldau gegen Breitenlee nimmt; die„ſer verbindet ſich mit dem Grenadier-Korps, welches „ſeinen Marſch auf Süſſenbrunn richtet. Alle drei „Korps ſetzen ihren Angriff in den angezeigten Direk„tionen auf das lebhafteſte fort.“

„Das Reſerve-Korps, unter dem General der Ka„vallerie Fürſten Lichtenſtein, rückt zwiſchen Aderklaa „und Süſſenbrunn vor, ſucht die Verbindung rechts mit

„dem Grenadier- und links mit dem 1ſten Korps unter „dem General der Kavallerie Grafen Bellegarde.“

„Das 1ſte Korps marſchirt auf Aderklaa, bleibt „rechts mit dem Kavallerie-Korps in Verbindung, und „ſtützt ſeinen linken Flügel an den Rußbach. Graf Bel- „legarde hält jedoch die Höhe hinter Deutſch-Wagram „mit einem Theil ſeines Korps beſetzt, welches nach Maß, „als die Vorrückung auf dem rechten Ufer des Rußbachs „abwärts gelingt, ebenfalls dieſen Bach paſſirt. F. M. L. „Fürſt Hohenzollern, mit dem 2ten Korps, behauptet „die Poſition hinter dem Rußbach auf das äußerſte, „kanonirt den Feind aus ſeinem Poſitionsgeſchütz, und „nach Maß, als das 1ſte Korps gegen ihn Terrain ge- „winnt, paſſirt derſelbe ebenfalls den Rußbach und rückt „in Front vor.“

„F. M. L. Fürſt Roſenberg, mit dem 4ten Korps, „dringt gegen den rechten Flügel des Feindes, gegen wel- „chen das Korps des Erzherzogs Johann ſich bereits „in Marſch befindet.“

„F. Z. M. Fürſt Reuß wird den Spitz, die ſchwarze „Lache und die übrigen Poſten, an der obern Donau, „auf das äußerſte halten.“

„F. Z. M. Kollowrath läßt vom 3ten Korps „eine Brigade, mit einer Batterie, auf der Höhe von „Stammerrsdorf zurück.“

„Das 3te und 6te Korps brechen um 1 Uhr nach „Mitternacht auf; F. M. L. d'Aspres mit den Gre- „nadiers um 3 Uhr früh; — Fürſt Lichtenſtein rückt „mit der Kavallerie in dem Maß vor, als die Tete der „Grenadier-Kolonne herbei kommt; — das 1ſte Korps „greift um 4 Uhr Morgens Aderklaa an, und Graf „Bellegarde pouſſirt ſeine Attaque in dem Maß, als

„Fürſt Lichtenſtein die nöthige Höhe erreicht, um beim „Angriff mitwirken zu können.“ —

„Fürſt Roſenberg ſetzt ſich um 4 Uhr Morgens „in Bewegung, um den rechten Flügel des Feindes an„zugreifen, und ſucht ſeine Verbindung mit dem Erzher„zog Johann bei Siebenbrunn.“

„Die Schlachtordnung iſt für die Infanterie in „Bataillonsmaſſen oder Quarrees, mit einigen Blänkern „vorwärts. Die Stille wird beſonders befohlen, und „das unnöthige Schießen auf zu große Entfernungen „verboten.“

„Die Marſchordnung bleibt jedem Korps-Komman„danten überlaſſen, eben ſo die Zuſammenſetzung der „Avantgarden vor jeder Kolonne. Fürſt Lichtenſtein „giebt der Grenadier-Kolonne ein Kavallerie-Regiment „zur Avantgarde bei.“

„Der Erzherzog Generaliſſimus wird ſich bei dem „Korps des Grafen Bellegarde aufhalten.“

„Die erſte Geſchütz-Munitions-Reſerve bleibt zu „Groß-Enzersdorf, die zweite zu Wolkersdorf. Infan„terie-Munition befindet ſich beim Helmhof.“

Wenn wir dieſe Dispoſition aufmerkſam betrachten, ſo finden wir, daß in derſelben kein beſtimmter Endzweck ausgeſprochen iſt. Jede Schlacht hat einen ſolchen. Die Operationen eines Krieges ſo zu leiten, daß nur unter den Verhältniſſen Schlachten geliefert werden, wo der Gewinn, oder, mit andern Worten, die Erreichung des Endzweckes derſelben, dem Ziele des Krieges ſelbſt näher führt, dies iſt eine der weſentlichſten Aufgaben jedes Feldherrn. Dieſer Endzweck muß dem Leitenden klar vor Augen ſtehen, alle ſeine Anordnungen müſſen der Art ſeyn, daß ſie, in einander eingreifend, auf dem kürze-

Digitized by Google

ſten Wege zu dieſem Ziele führen. Es kann wohl Fälle geben, wo der Feldherr Urſache findet, das klar Erkannte in ſeiner Bruſt verſchloſſen zu behalten. Die Anordnungen müſſen dann aber ſo ſeyn, daß die Ausführung des Planes dadurch nicht gehindert werde. Die Schlacht bei Wagram ſcheint uns aber gar nicht in dieſe Kategorie zu gehören, vielmehr glauben wir aus dem Verlaufe derſelben beſtimmt entnehmen zu können, daß man am 5ten Juli, als die Diſpoſition zur nächſttägigen Schlacht entworfen wurde, öſtreichiſcher Seits keinesweges einen feſten Punkt auffaßte, der allen Anordnungen zum Pivot gedient hätte. Daher die Unbeſtimmtheit derſelben, daher die gezerrte Schlachtordnung auf einem 2 Meilen langen Bogen.

Den Maßregeln der Oeſtreicher ſcheint die Abſicht zum Grunde gelegen zu haben, den Feind von den beiden Flügeln her aufzurollen, und durch den eigenen rechten Flügel die Kommunikation der franzöſiſchen Armee zu gefährden. War es aber wohl wahrſcheinlich, daß der erſtere Zweck auf dieſem Wege mit einem ſchwächern Heere, als das feindliche, würde erreicht werden können? und konnte man ſich verſprechen, bei den getroffenen Anordnungen kräftig auf des Feindes Kommunikation zu wirken? Wir bezweifeln beides, und eben ſo mochte man wohl öſtreichiſcher Seits denken, deshalb wurden jene Zwecke nicht beſtimmter bezeichnet, ſie waren nur durch die erſten Anordnungen angedeutet worden, konnten aber nicht realiſirt werden, weil die Anordnungen weder den Umſtänden, noch den Zwecken angepaßt worden waren.

Ein beſtimmt aufgefaßter und feſtgehaltener Zielpunkt, von dem jeder ſelbſtſtändig wirkende Theil Kennt-

Digitized by Google

niß gehabt hätte, ſo daß alle Theile in Uebereinſtimmung auf die Erreichung des einen Zweckes hätten hinarbeiten können, dies allein wäre vielleicht im Stande geweſen, bei der ewig ruhmwürdigen Tapferkeit der Oeſtreicher in dieſer Schlacht, den verfehlten Maßregeln, welche den Sieg derſelben vorbereiten ſollten, ein entſchiedenes Uebergewicht entgegen zu ſtellen. Wir haben aber ſchon gehört, wie gerade dies klare Auffaſſen eines beſtimmten Zeitpunktes am meiſten fehlte. Wir erkennen dies eben ſowohl aus der Dispoſition, wie aus dem Gange der Schlacht, in der man das gemeinſchaftliche Wirken aller Theile nach einem Plane ganz vermißt. Von einer allgemeinen Leitung zeigt uns, öſtreichiſcher Seits, dieſe Schlacht kaum eine Spur. Jedes Korps handelte nach beſter Einſicht, ohne auch nur ein Ziel ſeiner Anſtrengungen zu kennen. Unter dieſen Umſtänden konnte es nicht fehlen, daß jeder Theil aus den Bewegungen des andern entnehmen wollte, was zu thun ſey, und daß auf dieſe Weiſe keiner dasjenige wählen konnte, was das Zweckmäßigſte geweſen wäre.

Wir möchten in einer gewiſſen Beziehung die Lage des öſtreichiſchen Feldherrn bei Wagram mit der Friedrich's des Großen bei Zorndorf vergleichen. Dort wie hier konnte es nicht genügen, den Feind zum Rückzuge zu nöthigen, ſeine Macht mußte ſo viel wie möglich vernichtet werden, wenn das Reſultat ein entſcheidendes ſeyn ſollte. Wäre dieſe Idee beim Entwerfen der Dispoſition aufgefaßt worden, dann hätte ſich einfach die Lobaubrücke als Hauptobjekt aller Anordnungen ergeben. Die topographiſchen Verhältniſſe begünſtigten die Endabſicht der Oeſtreicher ſehr, denn wären die Franzoſen geſchlagen worden, ſo würde der Rückzug über die

Lobaubrücken im Angeſicht des ſiegreichen Feindes den Ruin der franzöſiſchen Armee herbei geführt haben, wenn man öſtreichiſcher Seits die günſtigen Verhältniſſe gehörig benutzen wollte, und wir meinen, daß die Erinnerung an Aspern den öſtreichiſchen Feldherrn doppelt anfeuern konnte, hier eine letzte Entſcheidung zu erzielen. Der gebrochene Muth der Franzoſen, der bei allen ihren Unternehmungen am 5ten und 6ten Juli ſich wahrnehmen ließ, würde bei dem nöthig gewordenen Rückzuge ſich noch mehr ausgeſprochen haben, und dadurch den Oeſtreichern die Arbeit bedeutend erleichtert worden ſeyn.

Wie es öſtreichiſcher Seits gefühlt wurde, daß die Lobaubrücke Hauptobjekt ſey, haben wir bereits gehört, aber auch, wie dieſe Idee nicht mit der nöthigen Klarheit aufgefaßt wurde. Dies wäre aber unumgänglich nöthig geweſen, wenn man aus den getroffenen Anordnungen die günſtigſten Reſultate hätte wollen hervorgehen ſehen. Dieſe Anordnungen würden aber ganz andere geweſen ſeyn, als die waren, welche wirklich getroffen wurden.

Man hätte alsdann jeder Abtheilung den entſcheidenden Zielpunkt auch als Zielpunkt für ſie bezeichnet, und ſie beauftragt, alle Maßregeln ſo zu nehmen, daß ſie zur Erreichung dieſes Zieles kräftigſt mitwirken könnten. Alle Abtheilungen würden angewieſen worden ſeyn, ſich zur Realiſirung des vorgeſetzten Zweckes wechſelsweiſe aus allen Kräften zu unterſtützen. Der Feldherr ſelbſt, das Ganze überſehend, würde, durch ſpezielle Befehle während der Schlacht, da eingegriffen haben, wo die Korps-Kommandanten das Zweckmäßigſte nicht anordnen konnten, weil ihr Geſichtskreis zu beſchränkt war, oder weil ſie die Verhältniſſe verkannten.

Digitized by Google

Es wird hier nicht am unrechten Orte ſeyn, wenn wir in Kurzem angeben, welche Anordnungen im Großen wir zur Schlacht bei Wagram genommen haben würden.

Die Lobaubrücken befanden ſich am Tage der Schlacht ſämmtlich auf der Linie von Enzersdorf nach Mühlleuten, dieſe Strecke wäre daher unſer Objekt geweſen. Dieſes zu erreichen würden wir unſere Hauptmacht gegen die linke Flanke des Feindes konzentrirt haben. Die Franzoſen, von dieſer Seite mit aller Gewalt zurückgeworfen, hätten entweder übereilt den Rückzug über ihre Brücken ſuchen müſſen, und dann bot ſich Gelegenheit dar, die Vernichtung der Armee zu bewirken, oder ſie würden von ihrer Rückzugslinie ganz abgedrängt worden ſeyn und hätten in dieſem Falle zwiſchen dem ſiegreich folgenden Heere der Oeſtreicher und den Erzherzögen Johann und Joſeph in einem fremden Lande ohne irgend eine Subſiſtenzbaſis geſtanden. In dieſer Lage wäre den Franzoſen nur die Wahl geblieben, ſich entweder durch eins, der ſie preſſenden feindlichen Heere durchzuſchlagen, oder ſich nach Mähren zu werfen, oder die öſtreichiſche linke Flanke umgehend, einen Donauübergang oberhalb Wien aufzuſuchen, oder endlich zwiſchen den öſtreichiſchen Armeen die Donau zu überſchreiten.

Welche dieſer Möglichkeiten die meiſten Vortheile verſprach, mußten die Umſtände ergeben. Der Rückzug nach Mähren oder Ungarn erſcheint uns als das Unzweckmäßigſte, und das Durchſchlagen nach der Lobau hin als ſehr gefährlich. Wir würden zwiſchen den beiden andern Wegen nach den obwaltenden Verhältniſſen entſchieden haben.

Was man aber auch wählen mochte, immer

Digitized by Google

die Lage eine höchſt kritiſche, und es hing von der Wachſamkeit und den mehr oder weniger energiſchen Maßregeln der Oeſtreicher ab, in welchem Grade das feindliche Heer vernichtet werden ſollte.

Um aber einen ſo entſchiedenen Sieg herbeizuführen, würden wir in der Nacht auf den 6ten noch eiligſt das Korps unter Reuß herbeigerufen haben, und nur die eine Brigade des Collowrathſchen-Korps, welche während der Schlacht bei Stammersdorf ſtand, bei Judlersdorf, zur Beobachtung der Donauübergänge in jener Gegend zurückgelaſſen haben. Von den Korps unter Bellegarde, Hohenzollern, Collowrath, Roſenberg, Reuß, Klenau, den Grenadieren und der Reſerve-Kavallerie würden wir 4 Korps die Schlachtlinie zwiſchen dem Rußbache bei Aderklaa und Groß-Aspern angewieſen haben, dem rechten Flügel hätten wir ein fünftes Korps als Reſerve folgen laſſen, welches, im Fall der Feind hier gewichen, gegen die Flanke und den Rücken des franzöſiſchen Zentrums zu wirken beſtimmt worden wäre. Der Mitte der angegebenen Aufſtellungslinie wäre das Grenadier-Korps und der größte Theil der Reſerve-Kavallerie gefolgt, ſtets bereit, da wo die Gelegenheit ſich bieten würde, durch einen heftigen Anlauf die Schlacht zu entſcheiden. Auf dem linken Ufer des Rußbaches hätten wir nur ein Korps aufgeſtellt, dieſem aber eine möglichſt ſtarke Kavallerie, aus dem Reſte der Reſerve-Kavallerie und einem Theile der bei den Korps eingetheilten Reiterei zuſammengeſetzt, ſo wie eine bedeutende und leicht bewegliche Artillerie beigegeben. Die Aufgabe dieſes Korps wäre geweſen, [illegible] Flanke zu decken, durch eine lebhafte Of[illegible] die Schwäche dieſes Punktes zu ve[illegible] ts,

Digitized by Google

durch Bedrohen ſeiner Flanke, in der Defenſive zu er-
halten. Die leichte Kavallerie hätte hier ein weites Feld
gefunden, ſich in ihrer ſchönſten Wirkſamkeit zu zeigen,
und eben ſo die Artillerie, welche am beſten im Stande
geweſen wäre, die gewünſchte Täuſchung im Feinde her-
vorzubringen. Aus der bezeichneten Aufgabe, welche die-
ſem Korps geworden wäre, erhellet, daß es aus eben ſo
tapfern und gewandten Truppen hätte beſtehen müſſen,
wie es nothwendig einen ausgezeichneten Führer verlangte.
Darauf wäre bei der Vertheilung der Truppen zu rück-
ſichtigen geweſen.

Wir zweifeln nicht, daß bei dieſen Anordnungen,
welchen das Siegel der Entſcheidung durch die Tapfer-
keit der Truppen aufgedrückt worden wäre, die Schlacht
bei Wagram das entſcheidendſte Reſultat zu Gunſten
Oeſtreichs geliefert haben würde. Der franzöſiſche linke
Flügel wäre über den Haufen gerennt geweſen, bevor
der rechte irgend etwas Entſcheidendes hätte unterneh-
men können. Das franzöſiſche Zentrum, entblößt, wäre
von allen Seiten her angegriffen worden. Beinahe die
ganze öſtreichiſche Armee hätte ſich mit konzentrirter Ge-
walt über daſſelbe hergeſtürzt. Was wäre davon zu er-
warten geweſen, wenn wir die Begebenheiten der wirk-
lich gelieferten Schlacht an uns vorüber gehen laſſen,
und ſehen, wie 3 Korps, von dieſem Zentro angegriffen,
daſſelbe mit der ausgezeichnetſten Tapferkeit zurück-
werfen.

Die genommenen Maßregeln machten, daß dieſer
Vortheil ungenutzt vorüberſtrich, die von uns angegebe-
nen leiteten die Benutzung deſſelben gerade ein.

Wäre das franzöſiſche Zentrum geſchlagen und ernſt-
lich verfolgt worden, ſo hätte der rechte Flügel auf ei[n]

Digitized by Google

ſchleunigen Rückzug denken müſſen. Dieſer Flügel wäre um ſo weniger zu fürchten geweſen, da er wegen der bedrängten Lage der Mitte, von dieſer aus nicht hätte unterſtützt werden können, wie es in der Schlacht am 6ten geſchah. Das Korps jenſeit des Rußbaches würde ſich beeifert haben, den andern ſiegreichen Korps es gleich zu thun, und jede günſtige Gelegenheit benutzt haben, dem abziehenden Feinde den größtmöglichſten Abbruch zu thun.

Die franzöſiſche Armee würde in eine der Lagen gekommen ſeyn, welche wir oben bezeichnet haben, und von dem Thun und Laſſen beider Theile würde es abgehangen haben, welche weitere Folgen aus dieſem Verhältniſſe hervorgegangen wären. Das nächſte Ziel der Schlacht hätten die Oeſtreicher aber erreicht gehabt, denn der Feind wäre von ſeiner Kommunikation abgedrängt, oder über ſeine Brücken zurückgeworfen worden. Doch wir wenden uns nach dieſer Abſchweifung zu dem zurück, was wirklich geſchah.

Klenau hatte um 10 Uhr das letzte Ziel deſſen erreicht, was die Dispoſition ihm vorſchrieb, er war in der ihm angewieſenen Direktion vorgegangen, und hatte den feindlichen linken Flügel bis auf die Lobau gedrückt. Das Terrain zwiſchen Aspern und Enzersdorf ſtand in ſeiner Gewalt. Weiter durfte er nicht gehen, jeder Schritt, den er noch that, hätte ſehr entſcheidend werden können, und die Pläne des Feldherrn waren ihm unbekannt. Er wartete vergebens auf neue Verhaltungsbefehle, und blieb, nach den Quellen, die wir darüber haben prüfen können, müßiger Zuſchauer bis zum Ende der Schlacht. Nur die Diviſion Boudet, welche er auf die Mühlinſel und hinter Enzersdorf zurück gedrückt

hatte, wurde von ihm beobachtet. In den europäiſchen Annalen von Poſſelt wird zwar geſagt: „nach dem Angriff auf Aderklaa erhielt Maſſena den Befehl, den Garden Platz zu machen, und mit der Diviſion Legrand und Carra St. Cyr gegen Eslingen zu marſchiren, um ſich dem Vordringen des öſtreichiſchen rechten Flügels entgegen zu ſtellen.“ Dieſe Mittheilung ſcheint uns aber wenig Glauben zu verdienen, weil die übrigen Berichte davon ſchweigen, und gegentheils erzählt wird, wie bald darauf, bei dem ſtarken Maſſenangriffe des franzöſiſchen Zentrums gegen Collowrath und Lichtenſtein, der General Maſſena wieder dabei geweſen ſey.

Vielleicht hätte der General Klenau für ſeinen eigenen Kopf auf die linke Flanke und den Rücken des Feindes bei den Angriffen mit ſeinem Zentrum wirken ſollen, die Diviſion Boudet durch eine hinreichend ſtarke Abtheilung bewachen laſſend. Es ſcheint uns, daß dies wichtige Folgen hätte haben können. Wir kennen die Detailverhältniſſe aber nicht genau genug, um hieraus dem General einen Vorwurf machen zu wollen.

Wir bemerken auch bei allen Korps dieſelbe Unentſchiedenheit, und ſie war nur eine Folge der Unentſchiedenheit, die ſich in den leitenden Elementen ausſprach.

Ein zweiter großer und einflußreicher Fehler dieſer Dispoſition, der von der Flüchtigkeit zeugt, mit der ſie abgefaßt worden, iſt, daß man darin die Anordnungen nicht mit der Zeit in ein richtiges Verhältniß gebracht hatte. Zwiſchen 11½ und 12 Uhr wurde, wie ſchon erwähnt, die Dispoſition in Wagram diktirt, und dennoch heißt es darin: „das 3te und 6te Korps brechen um 1 „Uhr nach Mitternacht auf,“ und wenige Zeilen weiter,

„das 4te Korps greift um 4 Uhr Neuſiedel an ꝛc.
„Fürſt Roſenberg ſetzt ſich um 4 Uhr Morgens in
„Bewegung, um den rechten Flügel des Feindes anzu:
„greifen ꝛc.“

Stammersdorf und Hagenbrunn liegen ungefähr 1½ Meilen von Wagram. Nehmen wir nun auch an, daß die Dispoſition um 12 Uhr ſchon zum Abſchicken fertig geweſen wäre, die Ordonanzen vor der Thüre in Bereitſchaft geſtanden hätten, und daß dieſe mit dem Maximum der Geſchwindigkeit die Orte ihrer Beſtimmung in einer Stunde erreicht hätten, ſo wären ſie doch erſt um 1 Uhr dort angekommen. Nothwendig mußte nun aber noch einige Zeit vergehen, bevor die Truppen marſchfertig ſeyn konnten, und man hätte die Aufbruchſtunde immer zu früh feſtgeſetzt gehabt. Dieſer Mißgriff wird um ſo bedeutender, da, wie der wohl unterrichtete Augenzeuge in dem ſchon öfter angeführten Aufſatze in der Minerva erzählt, die Befehle erſt um 2½ Uhr bei den unterm Gewehr ſtehenden Truppentheilen angekommen wären. Um 4 Uhr ſetzten ſich die Korps erſt in Marſch, und ſie erreichten nicht vor 6 Uhr das Schlachtfeld. Dieſe Verſpätung mochte ihren Grund in der Expedition, der dunkeln Nacht und den ſchlechten Wegen finden. Wie dem aber auch ſey, im Hauptquartiere hätte dies in Rechnung gezogen werden müſſen. Welche üble Folgen es hatte, daß dies nicht geſchah, werden wir ſogleich hören.

Der Fürſt Roſenberg rückte, der Dispoſition gemäß, um 4 Uhr zum Angriffe gegen den feindlichen rechten Flügel, der die Dörfer Großhöfen und Glinzendorf ſtark beſetzt hatte, in 3 Kolonnen vor, und zwar mit zweien gegen dieſe Dörfer, während die 3te, aus Kaval:

lerie beſtehend, die linke Flanke deckte. Der Feind hatte eine ſtarke Abtheilung bei Loibersdorf vorbei gegen Ober-Siebenbrunn geſchickt, die Kavallerie hielt dieſe in Reſpekt, und die öſtreichiſchen Infanterie-Kolonnen waren eben im Begriff, durch einen Sturm auf die Dörfer dem Verderben bringenden Feuer aus denſelben ein Ende zu machen, als der Befehl ankam, Roſenberg ſolle in ſeine Stellung wieder zurückgehen. Sobald die Franzoſen die rückgängige Bewegung bemerkten, verdoppelten ſie ihr Feuer, der größte Theil des Geſchützes des öſtreichiſchen Korps wurde demontirt, und außerdem verlor es 1000 Mann. Der Befehl zum Rückzuge war nur deshalb gegeben worden, weil die Korps des rechten Flügels noch nicht an den Orten ihrer Beſtimmung angekommen waren, und man mit Recht öſtreichiſcher Seits fürchtete, die Armee könne auf ſolche Weiſe vereinzelt aufgerieben werden. Dieſer anſehnliche Verluſt, ſo wie das für den Führer ſchmerzhafte, und auf die Truppen oft übel einwirkende Verhältniß, die muthig Angreifenden mitten im Vorſchreiten umkehren zu laſſen, waren die nachtheiligen Folgen eines Verſäumniſſes bei Abfaſſung der Dispoſition.

Der General Bellegarde war unterdeſſen auch gegen Aderklaa vorgegangen, er beſetzte dies vom Feinde verlaſſene Dorf, und nahm zwiſchen demſelben und dem Rußbache eine Aufſtellung. Der ganzen feindlichen Geſchützmaſſe vor Raſchdorf ward er zur Zielſcheibe, und nur die gute Bedienung der öſtreichiſchen Artillerie, und die Standhaftigkeit der kaiſerlichen Infanterie ließen gegen dies zerſtörende Feuer ausdauern.

Anſehnliche Verluſte waren die traurigen Folgen der verfehlten Anordnungen, und auch die braven Tru-

Digitized by Google

hätten entmuthigt werden müſſen, da ſie, trotz ihres beſten Willens, den Akt von Aspern zu erneuern, dem zerſtörenden feindlichen Feuer ausgeſetzt, ſtehenden Fußes die Kameraden um ſich herfallen ſehen mußten, wenn nicht ihre ausgezeichnete Tapferkeit und die unbegrenzte Liebe zu ihrem Feldherrn ſie alles Uebrige hätte vergeſſen laſſen. Was hier der tüchtige Sinn der Leute hätte gut machen können, das konnte, in Bezug auf den verlornen Augenblick, durch keine menſchliche Macht wieder beigebracht werden. —

Aus dem, was auf dem öſtreichiſchen linken Flügel und im Zentro vorgegangen, erſehen wir deutlich, daß die Ereigniſſe des vergangenen Tages nicht dem franzöſiſchen Soldaten das Selbſtvertrauen wieder gegeben hatten, welches er in der Schlacht von Aspern verloren, denn ſonſt hätte mehr geſchehen müſſen. Was wäre bei der Tapferkeit des öſtreichiſchen Heeres daher nicht zu erwarten geweſen, wenn alle Kolonnen gleichzeitig über den ſcheuen Feind hergefallen wären. Vielleicht hätte das moraliſche Uebergewicht alsdann die taktiſch begangenen Fehler null und nichtig gemacht. Dieſe häuften ſich aber, und Nichts vermochte ſie aufzuwiegen. Sie mußten mit dem Verluſt der Schlacht bezahlt werden.

Ein dritter wichtiger Fehler in der Dispoſition ſcheint uns der zu ſeyn, daß ſie der Schlachtordnung keine Reſerve giebt, die, für die letzte Entſcheidung aufbehalten, zur rechten Zeit hätte losgelaſſen werden können. Die neuere Kriegsgeſchichte hat uns gelehrt, wie die Reſerve unerläßliches Element einer jeden guten Aufſtellung iſt, wie in ihr die Entſcheidung beruht, indem der Gewinn der Schlacht größtentheils von der weiſen Aufbehaltung derſelben abhängig geworden iſt. Friedrich der

Große hat dies eben ſo gut erkannt, wie Napoleon, und wir ſehen bei ihm ſchon dieſe Idee ſehr wirkſam ins Leben treten. Seit den Eroberungskriegen des franzöſiſchen Feldherrn iſt aber die Idee der Reſerve klarer entwickelt, und durchaus allgemein adoptirt worden. In Bezug auf die Form unterſcheiden ſich die Reſerven Friedrich's und Napoleon's zwar ſehr, in Bezug auf das Weſen aber gar nicht. Friedrich bildete die Reſerve durch ſeine ſchrägen Angriffe; Napoleon ſonderte ſie aus der Schlachtlinie ganz aus, und hielt ſie da bereit, wo er ihren Gebrauch am wahrſcheinlichſten erwartete. Freilich waren die Reſerven, durch welche wir die Schlachten der letzten Decennien entſcheiden ſahen, beweglicher, überall gleich leicht zu brauchen und daher auch wirkſamer, als die Friedrich's, welche mehr auf einen beſtimmten Platz angewieſen waren. Dieſer Unterſchied findet in der verſchiedenen Organiſation der Armee ſeinen Grund. Jene unbehülflichen Treffen und Flügel vermochte man freilich nicht ſo leicht zu bewegen, wie die Diviſionen unſerer Zeit.

Daß der Erzherzog keine Reſerve formirte, findet einen natürlichen Grund darin, daß er ſeine Truppen brauchte, um das zum Schlachtfeld gewählte Terrain zu füllen, ja ſie waren noch nicht einmal ausreichend, denn als nach der Wiedereroberung Aderklaa's zwei Grenadier-Brigaden dieſes Dorf beſetzten, da mußte das Grenadier-Korps ſich in ein Treffen aufſtellen, ein Theil der Reſerve-Kavallerie bildete das 2te Treffen. Dies zeigt aber um ſo mehr die Unzweckmäßigkeit der Anordnungen von Seiten der Oeſtreicher. Hätte man auch nichts Anderes an der beſchloſſenen Aufſtellung ändern [illegible], ſo hätte man doch wenigſtens das Korps [illegible]

Digitized by Google

als Reſerve an ſeine Schlachtordnung heranziehen ſollen. Die bei Stammersdorf aufgeſtellte und während der ganzen Schlacht unthätig gebliebene Brigade vom Collowrathſchen Korps hätte alsdann zur Beobachtung des Ueberganges bei Nußdorf in der ihr angewieſenen Stellung ſtehen bleiben können.

Noch vermiſſen wir in der Dispoſition die Angabe einer beſtimmten Rückzugslinie für den ſchlimmſten Fall; ſie hätte am wenigſten fehlen dürfen. Die Straße nach Mähren ſoll mündlich dazu feſtgeſtellt worden ſeyn, wenigſtens für das Roſenbergſche Korps. Als nachher wirklich der ſchlimmſte Fall eintrat, erfolgte der Rückzug auf zwei divergirenden Linien, auf den Straßen nach Böhmen und Mähren. So leicht wie dieſes zu hindern geweſen wäre, beſonders da der Feind, auch bei ſeiner Verfolgung, die während dieſer Tage bemerkte Schüchternheit nicht verläugnete, und der Rückzug ſehr geordnet und langſam ging, was der Moniteur auch für Lügen dagegen aufbringen mag, ſo geſchah doch Nichts dafür, und das öſtreichiſche Heer war nicht nur geſchlagen worden, ſondern der Reſt wurde nun noch getrennt. —

Von der Stellung des Feindes finden wir in der Dispoſition auch Nichts angegeben. Dies iſt aber ſehr erklärlich, da dieſelbe gegeben wurde, als man kaum aus dem Handgemenge mit dem Feinde gekommen war, und auch ſpätere Mittheilungen würden nicht leicht möglich geweſen ſeyn, weil der Gegner ſelbſt erſt ſpät zu einer feſten Aufſtellung kam. Das vortägige Gefecht, ſo wie beſonders auch der letzte mißglückte Verſuch auf die Stellung hinter dem Rußbach und auf W[illegible] hatten nur Verwirrung in die feindlichen M[illegible]

Digitized by Google

Wäre um 4 Uhr wirklich ein allgemeiner Angriff gegen dieſelben zur Ausführung gekommen, ſo hätte man dieſe noch unaufgeſtellt gefunden, und um ſo mehr Wahrſcheinlichkeit eines günſtigen Erfolges gehabt.

Die Oeſtreicher verloren in dieſer denkwürdigen Schlacht und bei den Gefechten auf ihrem Rückzuge, nach ihrer eignen Angabe, nicht weniger als 30,000 Mann, welche Zahl wohl dadurch unnütz geſteigert worden ſeyn mag, daß nicht Orte angegeben waren, wohin die Bleſſirten transportirt werden ſollten, denn viele dieſer Armen fielen, in den umliegenden Dörfern, den Franzoſen in die Hände. Eben ſo ging ein großer Theil der Bagage verloren, für welche gleichfalls kein Rückzugspunkt beſtimmt worden war, wenigſtens finden wir in der Dispoſition davon gar nichts.

Dies ſind die Bemerkungen, welche uns beim Studium der Schlacht von Deutſch-Wagram aufgeſtoßen ſind. Wir übergeben ſie dem militairiſchen Publikum mit dem Wunſche, daß ſie nicht ganz ohne Nutzen ſeyn möchten.

Digitized by Google

IV.

Die Blokade von Algier 1775.

Jetzt, wo aller Blicke auf die von Frankreich aufs neue begonnene, mit einer merkwürdigen Lauheit ſeit zwei Jahren betriebene, Blokade von Algier gerichtet ſind, erzeigen wir unſern Leſern vielleicht einen Dienſt, wenn wir ihnen die von Spanien im Jahre 1775 verſuchte Demüthigung dieſer barbaresken Macht zurück rufen.

Am 23ſten Juni 1775 war die Expedition zu Karthagena ſegelfertig. Die hierzu verwendeten Truppen beſtanden in 900 Mann aus Barcelona, 6800 aus Cadix und Ferrol, 4 Marine-Bataillons, ſo wie aus 900 Reitern verſchiedener Waffe. Dieſe Truppen, ſo wie deren ſämmtliche Kriegs- und Mundvorräthe waren auf 347 Transport- und 37 Kriegsfahrzeugen eingeſchifft. Am Tage der Abfahrt gelangte man nur bis in die Bucht von Soubia, drei Stunden von Karthagena; die Kriegsſchiffe hielten ſich auf den Seiten der Flotte bis zum 26ſten, wo der Schuß zur Abfahrt ertönte, es konnte indeß nur ein Drittel der Flotte auslaufen, widrige Winde hielten den Ueberreſt auf, welcher ſich unter dem Schutze einiger Fregatten, Chebecken und Galeeten erſt am folgenden Morgen damit vereinte.

Am 1ſten Juli gegen 5 Uhr Abends fand ſich die Flotte auf der Rhede von Algier zuſammen; die ganze Ausdehnung des dortigen Meerbuſens war von 4 großen Lägern bedeckt, welche ſich an die Strandbatterien ſtützten, deren Feuer ſich durchkreuzte; man entdeckte eine Maſſe Reiterei an allen Seiten und eine ſolche Menge Fußvolk, daß ſie ſich nicht ſchätzen ließ, aber man erfuhr, daß in dem einen Lager der Dey von Conſtantina mit 40,000 leichten Reitern ſtand; das andre gehörte dem Dey von Boſſa, der über eine gleiche Truppenmaſſe befehligte, worunter auch viel Fußvolk; das dritte beſtand aus 20,000 Mann beider Waffen unter dem Bey von Macara und das vierte war aus einem Korps türkiſcher Truppen zuſammengeſetzt, welches ſich an die Stadt lehnte.

Dieſe verſchiedenen Läger konnten nur als Hülfstruppen betrachtet werden, denn außer ihnen waren die ſämmtlichen Bauern bewaffnet und über das Land verbreitet, ſie mochten, mit der Garniſon in der Stadt, wenigſtens 50,000 Mann überhaupt betragen.

Die am 2ten Juli beſtimmte Ausſchiffung der Truppen mußte, widriger Winde wegen, unterbleiben; am 6ten ward der Befehl wiederholt, neben der Mündung des Xaraches ans Land zu gehn, weshalb ſämmtliche Truppen auf 4 Tage mit allem Nöthigen verſehn wurden. Gegen 6 Uhr Abends beſtieg man die Barken, ſie waren aber für die Menge der Auszuſchiffenden höchſt unzureichend. Am 7ten Abends ſetzte man die Grenadiere, die Arbeiter und die leichten Truppen ans Land, eine allgemeine Heerſchau ward über die nun am Lande befindlichen 8000 Mann gehalten.

Am folgenden Tage begannen die Kriegsſchiffe ihr Feuer, um die Strandbatterien an beiden F...

Digitized by Google

zerſtören, aber ihre Entfernung vom Ufer war für eine bedeutende Wirkung noch zu groß; jedoch bewirkten ſie, daß die nun ausgeſchiffte Heeresabtheilung ohne Hinderniß an das Land ſtieg. Sie bildete ſich in geſchloſſene Reihen, mußte indeß ein mörderiſches Gewehrfeuer der Mauren aushalten, welche ſich in alle Vertiefungen des Bodens und in alle Geſträuche in Hinterhalt gelegt hatten. Den Feind aus dieſer Gegend zu vertreiben und den nachfolgenden Truppen Platz zu machen, ward dieſe erſte Kolonne hundert Toiſen vorzugehn befehligt, während die Feuerſchlünde aller Fahrzeuge ihren Kugelregen auf den Feind verſtärkten. Aber während die Mauren ihren günſtigen Boden nur ſchrittweiſe verließen, wurden die Spanier nun auf den Flügeln auf das Heftigſte von ihnen angegriffen.

Gleich darauf kam der Befehl, eine vorliegende Anhöhe zu ſtürmen, während die letzten ſpaniſchen Truppen ausgeſchifft wurden und ohne alle Ordnung ſich in Brigaden aufzuſtellen verſuchten, was die größte Verwirrung hervor brachte.

Die feindlichen Reitermaſſen verſuchten jetzt, die am rechten Flügel fechtenden ſpaniſchen Garden von ihrer Nachhut abzuſchneiden, der ſpaniſche Brigadier Don Antonio de Navia errieth indeß dieſe Abſicht, er ließ ſeine Brigade in Form eines Keils ſich ſtellen und widerſtand dem Feinde durch ein wohlunterhaltenes Feuer, während welchen durch das Geſchütz der einen Chebecke unter M. Barcello ganze Züge Reiterei niedergeſchmettert wurden.

Zu gleicher Zeit mußte auch der linke Flügel der Spanier einen heftigen Anfall der feindlichen Reiterei abwehren, die Befehlshaber der beiden toskaniſchen Fre-

Digitized by Google

gatten bemerkten deren Abſicht, ſie ſäuberten die Gegend mittelſt ihrer wohlgerichteten Kartätſchen zwar fleißig, aber dennoch näherte ſich ſchon eine neue Maſſe von 10 bis 12,000 Feinden, um ſich auf das Hintertreffen des linken Flügels zu ſtürzen. Dreimal wiederholten die Mauren ihren ungeſtümen Angriff, dreimal wurden ſie vom Geſchütze der toskaniſchen Schiffe zerſprengt, und das ſpaniſche Fußvolk unterhielt auf dem Flügel ein beſtändiges Gewehrfeuer, indem es mit ſeiner Vorderreihe den Feind aus ſeinem Hinterhalte zu vertreiben ſuchte, wobei demſelben eine bedeutende Anzahl Kameele und Reiter getödtet wurde. Die Hauptmaſſe der mauriſchen Reiter verſuchte nun noch einen allgemeinen Angriff, aber durch das Feuer der Flotte verwirrt, ließ auch ſie von dem Verſuche ab, einen Theil der ſpaniſchen Truppen von den übrigen zu trennen — und zeigte ſich nicht weiter.

Nach dieſen Gefechten ſollten die Truppen den Feind aus ſeiner ſicheren Stellung im Gebirge zu vertreiben ſuchen. — Am Fuße deſſelben zog ſich ein Hohlweg durch das Gebüſch und ließ kaum die Köpfe der Mauren erblicken; er war mit Aloe's, Dornengebüſch und afrikaniſchen Feigenbäumen bewachſen, welche für die dahinter verſteckten Afrikaner eine Art Verhau bildeten. Um dieſe zu verjagen, mußten die ſpaniſchen Garden auf dem rechten Flügel, die Wallonen in der Mitte, angreifen, und beide Truppentheile zeichneten ſich dabei aus; die ganze Hügelreihe iſt indeß mit Landhäuſern bebaut, dieſe und die zahlreichen Mauern und Bäume boten den Tauſenden von Afrikanern eben ſo viel Vertheidigungspunkte dar, als ſie für die geringe Zahl des ausgeſchifften Geſchützes bei dem

Digitized by Google

Fahrſtraßen, Hinderniſſe waren; denn nur zehn Stück Geſchütze, obgleich trefflich bedient, ſah man ſich in dem Flugſande bewegen.

Das allgemeine Blutbad unter den Streitenden, die ſengende Glut dieſes Klima's und die geringe Zahl der ſpaniſchen Krieger im Vergleich gegen die Maſſe der Feinde, ſo wie eine gefährliche Stellung, bewogen den Feldherrn zum Rückzug, welcher mit Ordnung, und ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, ſtatt fand; das Geſchütz ward an den Einſchiffungsplatz zurück gebracht, wo man Verſchanzungen aufwarf. Kaum war man hiermit zu Stande, als die Mauren ihre frühern Stellungen wieder einnahmen und von dort aus bis in die Nacht ein mörderiſches Gewehrfeuer unterhielten, zum größten Unglücke aber fanden ſie Gelegenheit, eine Kanone ſo aufzuſtellen, daß ſie von der rechten zur linken Seite den ganzen Landungsplatz beſtrich und bei der Enge des Raums die ſchrecklichſten Verwüſtungen anrichtete.

Nachmittags ward der völlige Rückzug im Kriegsrathe einſtimmig beſchloſſen, und mit der Einſchiffung des Geſchützes der Anfang gemacht. Nun ward der Feind noch dreiſter, aber dennoch wurden alle Truppen bis ſpät in die Nacht im Angeſicht des Feindes und der ſämmtlichen Forts eingeſchifft, die letzten Soldaten am andern Morgen. Vergeſſen wurden indeß noch 13 Geſchütze verſchiedener Größe und zwei Haubitzen, ſie blieben am Ufer zurück; eben ſo das ganze Lager, beſäet mit Piken, Schaufeln, Erdſäcken und Schanzkörben, ſo wie die ſpaniſchen Reiter, womit die Verſchanzungen beſetzt waren.

Der Verluſt an Getödeten und Verwundeten betrug gegen 4000 Mann, und war beſonders unter den Offizieren im Heere bedeutend. So endete dieſer Feldzug. —

V.

V.

Miszellen.

1. Ueber damaszirte Säbelklingen.

Die nöthigen Eigenſchaften einer jeden guten Klinge ſind hinreichende Härte, verbunden mit einem großen Grade von Federkraft.

Zur Verfertigung der Klingen giebt es mehrere Methoden. Da die Federkraft des Stahls mit ſeiner Härte ſtets im umgekehrten Verhältniſſe ſteht, überdies der Preis des Stahls bedeutend hoch iſt, ſo werden in der Regel die Klingen von Eiſen verfertigt, und an der Stelle, wo die Schneide hinkommen ſoll, ein Stahlſtück von angemeſſener Form eingeſchweißt. Die beiden oben genannten Eigenſchaften werden dadurch zwar erreicht, aber nur ſo lange, bis der die Schneide bildende Stahl abgenutzt iſt.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß durch ein inniges Gemiſch von Eiſen und Stahl die beſten Klingen hervorgebracht werden können. Dies ſind die ſogenannten **Damaszenerklingen.**

Aeußerlich ſind dieſe Klingen daran kenntlich, daß ihre ganze Oberfläche mit verſchiedenen angenehm

Augen fallenden, mehr oder weniger regelmäßig hervorſpringenden Zeichnungen geziert iſt, die ſich nie durchkreuzen. Ihre Entſtehung iſt chemiſchen Urſprungs. Eiſen mit Säure behandelt (ſtarkem Eſſig, verdünntem Scheidewaſſer) zeigt einen lichtgrauen, Stahl einen dunkleren ſchwärzlichen Fleck. Hierdurch entſtehen die Variationen der Zeichnungen auf einer mit Säuren behandelten blankgeſchliffenen Klinge.

Die gewöhnliche Subſtanz ſolcher Säuren (Aetzwaſſer) beſteht aus $1\frac{1}{2}$ Pfund Waſſer, 2 Loth Scheidewaſſer, 1 Loth Salmiak, $\frac{1}{2}$ Loth Kupfervitriol. Die Türken wenden häufig eine Miſchung von Alaun und Waſſer (Zamk genannt) an, womit ſie erſt die Klingen bedecken und dann erwärmen. Anfänglich verliert die Klinge ihren natürlichen Glanz und wird mit braunem Roſt bedeckt, der ihr durch ſpäteres Poliren wieder genommen werden muß. Das Eiſen polirt ſich dabei zuerſt in Geſtalt weißlicher Linien. Dadurch wird das äußere Anſehn ein Mittel zur Beurtheilung der Feſtigkeit und Güte der Klingen. Die Chara-Chorassan und die Thaban, als die vorzüglichſten Sorten von Damaszenerklingen, erſcheinen ganz mit ſehr feinen Linien bedeckt und gleichſam kraus; die Kakmerduen und die Ilankavi, von geringerer Güte, ſind ganz mit nach der Länge laufenden Linien durchzogen; die Terz-majmunt und die Chare haben gröbere Zeichnungen.

Die Damaszenerklingen ſind ſpezifiſch ſchwerer als die gemeinen, geben beim Anſchlagen einen ſilberartigen Klang, und nehmen nach dem Biegen nie ganz ihre vorige Form wieder an; dabei ſind ſie von außerordentlicher Härte. Daß ſie ſich nicht ſchweißen laſſen ſollten, iſt ein Irrthum.

Digitized by Google

Die Verfertigungsart wird von den türkiſchen Arbeitern ſehr geheim gehalten, und iſt in Europa oft aber nie glücklich verſucht worden. Nicholſon verſuchte, ſie aus Feilſpänen von ſchwediſchem Eiſen und deutſchem Stahl zu ſchweißen. — O'Reilly will Stangen von weichem Eiſen und ſehr dünne Stücke Stahl in Büſchel vereinigen, und ausſchmieden. — Der Engländer Wilde will Zementſtahl und Eiſen zuſammenſchmelzen und ausſchmieden. — Clouet, Profeſſor der Chemie zu Mezieres, giebt mehrere Methoden an, z. B. Eiſen- und Stahlbleche oder Drähte zuſammenſchweißen, und mittelſt einer Schraube drehen; oder auf der Oberfläche der Klingen Stahl- und Eiſentheile anſchweißen.

Die Verſuche Crivelli's ſind die gelungenſten. Er umwand 800 ſtählerne Stricknadeln, von ½ Linie Dicke, paarweiſe mit Eiſendraht, vereinigte dieſe 400 Büſchel in 8 Zylinder-Bündel, ſchweißte dieſe einzeln aus zu Stangen von 10 Zoll Länge, dieſe wieder zu zwei 18 Zoll lange, 11 Linien breite und 4 Linien dicke Stangen, deren jede 600 Elemente hatte. Jede wieder in drei Theile getrennt und zu einem Ganzen geſchweißt, gab eine Klinge zu 1800 Elementen. Dennoch fielen die Klingen ſchlecht aus; andere aus Stahlſtreifen mit Eiſenblech umwunden, etwas beſſer. Aber auch die ſcharfſinnigſten Verſuche lehrten, daß die Zeichnungen auf den türkiſchen Klingen nothwendig vor dem Ausſchmieden vorbereitet ſeyn müſſen. Zu dem Ende wurde eine aus 24 Elementen beſtehende Stange von beiden Seiten ſtrichweiſe angefeilt, gebreitet, getrennt, wieder zuſammengeſchweißt, in Blätter zerlegt, und endlich eine ſchöne 30 Unzen ſchwere Säbelklinge gewonnen, die nach dem Biegen auf jeder Seite mit 110 kleinen ſehr

ſchönen Zeichnungen bedeckt erſchien. Es waren 5 Pfund Stahl und $2\frac{1}{2}$ Pfund Eiſen dazu verwendet worden, der Abgang hatte 69 pro Cent betragen. Sie war ſehr feſt und ſpezifiſch gleich ſchwer mit perſiſchen Säbelklingen, und hieb ein 2 Linien dickes Eiſenzylinderchen auf einen Streich durch.

Die Figuren des Damaszeners ändern ſich nach der Länge der Feilſtriche, doch erfand Crivelli auch darin eine gewiſſe Regelmäßigkeit. Der Eiſenarbeiter Carlo Potti zu Mailand verfertigt die Crivelliſchen Klingen auf Beſtellung; bei der erſten durchſchlängelten ſich 2496 Stücken durch 8 ganze Blätter in ſchönen Figuren.

Im Orient und in Rußland pflegt man es als ein Kennzeichen des ächten Damasz anzuſehen, wenn man mit feinem Golde darauf ſchreiben kann. Doch mit Unrecht, da man durchaus dieſe Erſcheinung nur als ein feines Abfeilen betrachten muß, das jeder gute Stahl bewirken kann. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur eine der — den Damaszenern allerdings am nächſten kommenden — kaiſerlich ruſſiſchen Iſchtſcher-Klingen nehmen, auf welchen man eben ſo gut ſchreiben kann, ſo wie ſie durch Säure an der Oberfläche rauh gemacht werden. Eben ſo gelingt es auf den Solinger damaszirten Klingen, deren Härte übrigens, wenn ſie gelingen, was freilich nicht immer mit voller Sicherheit zu erwarten iſt, den ächt türkiſchen wenig nachſteht.

Der eigenthümliche Roſenölgeruch, den man zuweilen auch als ein Kennzeichen der Aechtheit anſehen will, kann eben ſo täuſchend ſeyn, und rührt oft nur von den Umgebungen her, in welcher die Klinge lange geweſen iſt. Es kann nicht befremden, daß auf dieſer rauhen Ober-

fläche die riechenden Theilchen ſich feſter ſetzen, als auf einer glatten, und daß namentlich das penetrante Roſenöl lange noch, nachdem die Klinge ſeine Nähe verlaſſen hat, nachduftet. Doch iſt nicht zu läugnen, daß die ächte Damaszener-Klinge ſehr lange dieſen Geruch verbreitet, und mögen vielleicht die Orientalen nach der Fertigung ſie mit dieſem ätheriſchen Oele beſtreichen. Hierzu iſt bekanntlich nur ungemein wenig nöthig, da eine Flaſche ihren Inhalt längſt verloren haben kann, und doch viele Jahre ihren Geruch beibehält. Um ſich von der möglichen Untrüglichkeit des Geruchs zu überzeugen, hat Referent einen ächten Damaszener-Dolch, der ſtark nach Roſenöl roch, mit Moſchus in einem Behälter einige Monate zuſammen gelegt, und nach dieſer Zeit verbreitete die Klinge dieſes Dolchs mehr als ein Jahr lang den ſtärkſten Moſchusgeruch; ſeit der Zeit iſt der Geruch verſchwunden und der nach Roſenöl wieder zum Vorſchein gekommen. Gleichzeitig hatte er aber ein Stück unächten Damasz in denſelben Behälter eingelegt, und auch dieſer nahm den Moſchusgeruch auf dieſelbe Zeit an. Nach dieſem Verſuch ſtrich Referent auf die falſche Klinge ein Atome Roſenöl behutſam aus, und die Klinge hat heut noch einen auffallenden Geruch darnach.

Viel entſcheidender kann man den ächten Damasz an der Zeichnung ſeiner Unebenheiten erkennen: abgeſehn davon, daß die glänzenden Stellen ſilberweißer ſind, als unſer beſtes Eiſen, und die dunklen eben ſo dunkler, als bei unſerm gebeitzten Stahl. Am beſten laſſen ſich die Zeichnungen mit einem ſehr feinen Moor vergleichen, wodurch unverkennbar wird, daß der Damasz durch das Vereinen einer unendlichen Menge von Lamellen ent-

ſteht, die in der ganzen Dicke der Klinge über einander liegen: daher auch alle Verſuche, ihn durch Zuſammenſchweißung von Dräthen zu erzeugen, ſcheitern mußten und geſcheitert ſind. Crivelli's letzte Methode iſt mithin unverkennbar die richtigſte.

Doch glaubt Referent, ihm die Priorität der Erfindung zu Gunſten der vaterländiſchen Induſtrie ſtreitig machen zu müſſen, da er erſt im Jahr 1821 damit hervorgetreten iſt, während ſchon 1811 — auf der damals in Malapane und Kraſcheow gelegenen Gewehrfabrik, die nunmehr in letzterem Orte konzentrirt iſt, — der jetzige Beſitzer von Thale, Hütten-Inſpektor Bennighaus und der jetzige Beſitzer der Kraſcheower Fabrik, Fabriken-Kommiſſarius Schnackenberg, dieſe Manipulation ſowohl für Klingen als für Gewehrläufe in Anwendung brachten. Ein Paar ſolcher vorzüglich gelungenen Piſtolenläufe wurden dem verſtorbenen General-Lieutenant v. Scharnhorſt bei ſeiner Anweſenheit überreicht. Unter alleiniger Leitung des Herrn Schnackenberg hat ſich dieſe Fabrikation ſehr gehoben, und die Schönheit der Leiſtungen, wie die Güte der Produkte, läßt nichts zu wünſchen übrig.

Die Fabrikation des Damasz hat nur eine beſondere Schwierigkeit, nämlich die innige Verbindung des Eiſens und Stahls zu bewirken, ohne letzteren zu verbrennen, da die gewöhnliche Schweißhitze des Eiſens dies ſchon zur Folge hat. Hierin liegt der Grund, warum man nur in kleinen Feuern und mit großer Behutſamkeit arbeiten darf, warum zugleich ſehr dünne Eiſenſtreifen auf ſtärkere Stahlſtreifen gelegt, und das Gerben oder wieder übereinander Schweißen ſo unendlich oft geſchehen muß, wobei ſtets dafür Sorge zu tra-

gen iſt, daß der Stahl durch Eiſen äußerlich bedeckt ſey, und ein bloßes Umbiegen der zu gerbenden Stäbe, wie es ſonſt wohl rathſam iſt, nicht ausreicht. Wer nun die große Schwierigkeit kennt, dünne Eiſentheile zur Schweißhitze zu bringen, ohne ſie zu verbrennen, wird einſehen, wie viel Aufmerkſamkeit dieſe Fabrikation erfordert. Als Beweis, in welcher geringen Hitze die letzten Arbeiten an den ächten Damaszener-Klingen gemacht werden, und wie gut das angewendete Eiſen iſt, dient die Thatſache, daß man Klingen hat, an welchen ſich im Rücken eine Art Nuthe mit überſtehenden Rändern befindet, in welcher eine Perle hin und her läuft, die jetzt nicht mehr heraus kann, da ſie nach allen Richtungen von Eiſen eingeſchloſſen iſt. Referent ſah ſelbſt mehrere derſelben im Schatz zu Moskau, doch hat die Iſchtſcher Fabrik bereits auch dieſes Waffenſchmids-Meiſterſtück nachgemacht. Ueberdies muß das Feuer durchaus rein ſeyn, um jede Einquetſchung von Schlacke zu vermeiden, die unvermeidlich eine ſchiefrige, nicht mehr zu zerſtörende Stelle geben würde. Daher iſt auch beim Schweißen ſelbſt eine große Vorſicht nöthig, und namentlich mit ſcharfer Hammerfläche von der Mitte nach den Rändern zu treiben. Gutes Eiſen und guter Stahl bleiben dennoch Haupterforderniſſe, und dann eine große Auswahl in den Kohlen; ſchöne feſte kieferne ſcheinen bei uns allen andern vorzuziehen; zu leicht dürfen ſie nicht ſeyn: und Referent möchte glauben, daß in der Gattung der von den orientaliſchen Waffenſchmieden angewandten Kohle auch wohl etwas zu ſuchen ſeyn möchte.

Doch hiermit iſt erſt das Material gewonnen, noch bleiben zwei Hauptſachen übrig: das Härten und Schleifen, oder das Schleifen und Härten, und dann das Beitzen.

Digitized by Google

Ob man vorher Härten und dann Schleifen muß, wie es bei den gewöhnlichen Klingen geſchieht, iſt noch nicht genügend ausgemittelt. Jedenfalls iſt das Schleifen einer guten Klinge nach dem Härten, wenn es auch naß geſchieht, durchaus ihrer Härte nachtheilig; dem Damasz aber mehr als gewöhnlichen Klingen, weil, wenn dieſe auch ganz aus Stahl beſtehn und nur häufig einen Rücken von Eiſen haben, ſie nicht einer ſo ſtarken Schleifung bedürfen, was beim Damasz immer der Fall iſt, theils um die äußere mehr oder weniger angegriffene Hülle wegzuſchaffen, theils um die Figuren des Damasz oder Moors herauszubringen. Referent würde am liebſten erſt Schleifen, dann Härten und hiernach Abziehen, um die letzte Politur zu geben. Eine Beitze von Scheidewaſſer und Eſſig iſt ganz hinreichend, um die Figuren hervortreten zu laſſen. Künſteleien in dieſe anzubringen iſt nicht ſchwer, doch eben ſo wenig zweckmäßig, denn die beſondere Güte des Damasz beruhet eben darauf, daß die Klinge aus lauter über einander durch die ganze Länge gehende Schichten beſteht.

Das Härten iſt die ſchwierigſte Arbeit, weil ſie durchaus auf der Uebung des Arbeiters beruhet. Nach allen Verſuchen, die Referent mit Damasz angeſtellt hat, muß er vermuthen, daß die Orientalen glashart Härten, wobei immer noch das Eiſen Zähigkeit genug behält, um die Biegung zuzugeben; die Steiſigkeit des Damaszeners iſt aber weit größer, als die unſerer beſten Klingen, und im Bruch ſieht man nur ein unendlich feines an das Dichte grenzendes Korn. Da es jedoch unvorſichtig ſeyn würde, bis zur Weißglühhitze die ſchon geſchliffene Klinge zu erhitzen, ſo dürfte es wohl am beſten ſeyn, der künſtlichen Abkühlung des Waſſers

den Vorzug zu geben, welches man allenfalls, um das, beim Damaſz übrigens nicht ſo leicht eintretende, Krummziehen zu vermeiden, mit einer dünnen Talgſchicht bedecken könnte. So viel Referent in Erfahrung gebracht hat, härten die Orientalen in kühlen Quellen.

Möchte doch Herr Schnackenberg ſich bewogen fühlen, ſeine Beobachtungen und Erfahrungen über dieſen intereſſanten Gegenſtand mitzutheilen!

---

2. Ueber die Schwierigkeit, die Geſchichte von Revolutionen zu ſchreiben.

(Eine briefliche Mittheilung des Herrn Marquis von Chambray [Verfaſſers des Feldzugs nach Rußland 1812] an den Ueberſetzer.)

Selten nur iſt die Geſchichte von Revolutionen, welche von Grund aus die geſellſchaftliche Ordnung umgeſtürzt haben, richtig bekannt, vorzüglich wenn dieſe Umwälzungen mit Hinrichtungen, Konfiskationen, Bürger- und andern Kriegen verbunden waren. Ein Hauptgrund liegt wohl darin, daß, da revolutionaire Regierungen gewöhnlich die Preſſe in Beſchlag nehmen, diejenigen Schriften, welche mit ihrer Genehmigung erſcheinen oder ihrer Wachſamkeit entgehen, faſt immer das Gepräge der glühenden Leidenſchaften an ſich tragen, welche alle Gemüther beſeelen.

Man ſollte glauben, es müßte die Geſchichte einer Revolution viel genauer bekannt werden, wenn die der revolutionairen Regierung nachfolgende die Preßfreiheit geſtattet. Wäre dem alſo, ſo müßte keine Revolutions-Geſchichte genauer bekannt ſeyn, als die franzöſiſche,

Digitized by Google

denn es hat ſeit der Reſtauration die Preßfreiheit für Bücher ununterbrochen beſtanden, faſt immer für die Journale, und es iſt ſogar dieſe Freiheit eine Zeit lang zur ungezügeltſten Lizenz ausgeartet. Dieſer, der Kenntniß der Hauptthatſachen unläugbar vortheilhafte, Stand der Dinge, iſt es weniger der Kenntniß vieler Detail-Umſtände, welche zuweilen einen großen Einfluß auf die Ergebniſſe haben, und der Aufſuchung der Urſachen zu den Ereigniſſen, ſo wie der Beweggründe, denen man das Betragen der Menſchen zuſchreiben muß, welche wichtige Rollen geſpielt haben. Hiervon wird man ſich durch Prüfung deſſen überzeugen, was unter unſeren Augen vorgeht.

Seit der Reſtauration ſind eine große Menge von Memoiren und einige beſondere Geſchichten erſchienen. Sind dieſe Memoiren von Männern geſchrieben, denen wichtige Rollen in den öffentlichen Angelegenheiten zugefallen ſind, ſo iſt es meiſt Eigenliebe, welche ihre Feder führt, wenn ſie darin vorzüglich von ſich ſelbſt ſprechen; es müßte denn die Verläumdung, welche zuweilen der Berühmtheit ſich anhängt, ſie, ſo zu ſagen, gezwungen haben, ihre eigene Apologie heraus zu geben. Iſt in dieſen Memoiren die Rede von jenem Manne, der von den beſcheidenſten Verhältniſſen ſich zur Alleinherrſchaft empor ſchwang und lange alle Arten von Ruhm in Beſchlag nahm, und wurde der in das Privatleben zurückgetretene Verfaſſer nur durch die Rolle bekannt, die er bei ihm geſpielt hat, ſo muß man beſorgen, nur eine wahre Advokatenſchrift zu finden, denn der Verfaſſer vergrößert ſich ſelbſt, indem er ſeinen Helden empor hebt. Dies iſt nun einmal die Beſchaffenheit des menſchlichen Herzens. Die andern Gründe, welche die Verfaſſer zur

Digitized by Google

Herausgabe ihrer Memoiren oder beſondern Geſchichten veranlaſſen, ſind Partheigeiſt, Geldſucht, ein edler Ehrgeiz, oder endlich eine Vereinigung aller, oder eines Theils dieſer Beweggründe.

Die Verfaſſer, welche der Partheigeiſt beherrſcht, zagen nicht, als wahre litterariſche Prokruſte, zum Vortheil ihrer Parthei, die Ereigniſſe zu verſtümmeln oder zu entarten und die Urſachen zu entſtellen, welche ſie hervorrieſen. Treten diejenigen, denen eine ſchmutzige Geldgier die Feder in die Hand giebt, nicht ganz in ihre Fußtapfen, ſo hüten ſie ſich mindeſtens weislich, etwas bekannt zu machen, was die Parthei verletzen könnte, in welcher ſie Leſer zu finden hoffen. Sie wiſſen, daß ſie ſolche nur finden werden, wenn ſie deren Leidenſchaften ſchmeicheln, und daß die Partheien alle gewiſſenhafte Werke, als in einem ſchlechten Geiſte geſchrieben, zurück weiſen.

Die Journale vermehren oder erhalten wenigſtens dieſe Stimmung ſo lange wie möglich, ſie haben den größten Einfluß auf die Verbreitung der Werke, da alle diejenigen, welche Bücher kaufen, regelmäßig mindeſtens eine Zeitung täglich leſen, und die Journale gewöhnlich nur die Werke loben, welche in einem Sinne geſchrieben ſind, der den politiſchen Meinungen ihrer Abonnenten ſchmeichelt. Ausnahmen ſind ſelten und entſtehen nur durch gegenſeitige Dienſtleiſtungen, welche ſowohl die Beſitzer der Journale, als die redigirenden Schriftſteller ſich leiſten. Gelingt es aber den Journalen, mittelmäßigen, ja ſogar ſchlechten Werken einen großen Abſatz zu verſchaffen, ſo ſind ſie doch nicht vermögend, ihn dauernd zu machen; daher kann man Werke namhaft machen,

Digitized by Google

denen ſie einen erſtaunlichen Abſatz zuwendeten, und die ſeitdem in ewige Vergeſſenheit gerathen ſind.

Vorausgeſetzt, daß ein Mann von Talent einen hinreichend erhabenen und unabhängigen Charakter habe, um ſich den Einwirkungen zu entziehen, die Statt finden mußten, je nachdem er in ſeinen Intereſſen, oder in ſeinen Neigungen, während der großen Stürme, welche die Geſellſchaft bewegten, verletzt oder begünſtiget worden iſt; — angenommen, daß er den Muth habe, die ganze Wahrheit zu ſagen, frei ſeine Anſicht über Menſchen und Sachen zu äußern, wird er keck genug ſeyn, es zu unternehmen? Er weiß, daß ſein von den entgegenſtehenden Partheien gleich ſchlecht aufgenommenes Werk den bitterſten und ungerechteſten Kritiken ausgeſetzt ſeyn wird, da die Wahrheit für ſie das Verletzendſte iſt, auch entgeht ihm nicht, daß wahrſcheinlich erſt nach ihm ſein Name jenen litterariſchen Ruf erlangen wird, der das Ziel ſeiner Arbeiten iſt:

Urit enim fulgure suo qui praegravat artes
infra positas: extinctus amabitur idem *).
Denn mit blendendem Glanze beleidiget, wer vor den andern
Ragt durch höhere Kunſt; dem Entſchwundenen folge die Sehnſucht.

Die Schriftſteller aber, welche in ſpäteren Zeiten es unternehmen, die Geſchichte zu ſchreiben oder Memoiren bekannt zu machen, wenn nur das Andenken der Partheien exiſtirt, finden nicht mehr dieſelben Schwierigkeiten, aber ſie können nicht mehr die Männer befragen,

---

*) Horat. Lib. 2. Ep. 1.

welche an den Ereigniſſen Theil nahmen, oder Zeugen davon geweſen ſind. Ihre einzigen Führer über wichtige Thatſachen und über die Urſachen, welche ſie hervorrieſen, ſind lügenhafte Schriften, dazu beſtimmt, die Zeitgenoſſen und die Nachkommen irre zu führen.

---

3. Die Kriegsmacht der Republik Haiti

beſteht aus einem beſoldeten Heere und der unbeſoldeten Miliz, alles unter der oberſten Leitung des Präſidenten.

Die ſtehenden Truppen enthalten:

2 Garde Infanterie- und
3 " Kavallerie-Regimenter;
30 Regimenter Linien-Infanterie und
2 " Kavallerie;

jedes dieſer 32 Infanterie-Regimenter zu 612 Mann und jedes der 5 Kavallerie-Regimenter zu 288 Mann.

Die Artillerie zählt 5 Regimenter zu 900 Mann und 5 Handwerks-Kompagnien zu 50 Mann.

Das Ingenieur-Korps beſteht aus 26 Pionier-Kompagnien zu 50 Mann, ſo daß die ganze Macht auf etwa 27,000 Mann regulaire Truppen gerechnet werden kann.

Zu dieſen kommen noch 6 Legionen berittener Gens-d'armen für die Handhabung der Polizei; ſie ſind in 20 Kompagnien zu 50 Mann, nach den 6 verſchiedenen Departements der Inſel eingetheilt und benannt.

In die Miliz wird jeder Bewohner der Republik, vom 15ten bis zum 60ſten Jahre, gerechnet; ſie beſteht aus der Infanterie und Kavallerie jedes Bezirks, der ſich ſeine Subaltern-Offiziere ſelbſt wählt; die höhern Anführer ernennt der Präſident.

Digitized by Google

4. Die nordamerikaniſchen Streitkräfte.

Die Seemacht der vereinigten Staaten beſteht dermalen aus 12 Linienſchiffen, 12 Fregatten, 9 Schaluppen und mehreren kleinern Fahrzeugen. Von den Linienſchiffen ſind der Independence, Franklin, Waſhington, Columbus, Delaware, Nordcarolina und der Ohio in See, alle ſind zu 70 Kanonen angenommen, führen aber, bis auf drei, deren 98. Die fünf andern Linienſchiffe, Vermont, Virginia, Natchetz, Alabama und Penſylvanien, liegen jetzt auf dem Stapel und haben 90 bis 100 Kanonen. Von den 12 Fregatten ſind 7 im Bau begriffen; ihrer ſechs enthalten 60 Kanonen, drei 36 und drei 24, obgleich der Etat derſelben weniger beſagt; vier Schaluppen enthalten 18 und fünf 12 Kanonen.

Die Landmacht der vereinigten Staaten iſt das unordentlichſte Korps in Amerika; ſelbſt der Präſident Adam's nennt ſie: getrennte Glieder eines Körpers. Was das ſtehende Heer anbelangt, ſo bemerkt der Kriegsſekretair: Die Oekonomie und der Geiſt unſrer Geſetze verlangen gleichmäßig, daß ſie auf die geringſte Zahl, welche eine richtige Würdigung des künftigen Kriegszuſtandes erlauben wird, beſchränkt ſeyn müſſe. Und es finden ſich denn: Der General-Stab, die Beamten des Medizinal- und Rechnungsweſens, des Kommiſſariats, das Ingenieur-Korps, vier Regimenter Artillerie und ſieben Regimenter Infanterie; ſie geben an verpflichteten

Offizieren	572
an nicht verpflichteten, an Muſikern u. ſ. w.	5642
	6184,

deren Koſten, einſchließlich des ganzen Militair-Departements, nur 5,270,254 Dollars betragen.

Zeitſchrift
für
Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte
des Krieges.

Drittes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:
C. v. Decker. L. Bleſſon.

Berlin, Poſen und Bromberg,
bei Ernſt Siegfried Mittler.
1830.

Digitized by Google

Erfahrung bleibt des Lebens Meiſterin.

Göthe.

Digitized by Google

I.

Abriß der Geſchichte der Kavallerie in Europa ſeit Einführung des Feuergewehrs.

(Fortſetzung.)

II. Vom 30jährigen Kriege bis zu Friedrich II.

Große Anſtrengungen haben überall große Erſchlaffungen zur Folge. Der 30jährige Krieg war beendet, und ein beinahe hundertjähriger Stillſtand trat in der Ausbildung der Kriegskunſt ein. Guſtav Adolph war zu früh für ſeinen Ruhm, und — man darf wohl ſagen, zu früh für die Reiterei — geſtorben, die er unbedingt zu einem muſterhaften Range erhoben haben würde. So aber fiel ſie wieder in jene Abſpannung zurück, welche durch die Einführung der Feuerwaffen zuerſt erzeugt worden war. Die Geſchichte hat, bis Friedrich Wilhelm, der große Kurfürſt, ihre Bahn betrat, von der Reiterei wenig mehr zu melden, als — Formen.

Unter die bemerkenswerthen Ereigniſſe jener Zeit gehört indeſſen die Schlacht an den Dünen (1658), wo Türenne, obwohl Sieger, das Schwert der ſpaniſchen Kavallerie unter Condé (damals in Frankreich proſkribirt) empfand. Wenn überhaupt die Geſchichte die

Digitized by Google

Namen Türenne und Montecuculi mit Achtung nennt, ſo hat die der Reiterei den geringſten Theil daran. Der Erſtere liebte zwar die Kavallerie, hat auch ein perſönlich-rühmliches Andenken als Soldat, der Letztere dagegen nur eine Fülle von Kriegsmaximen hinterlaſſen, welche leider die Kavallerie ſehr ſtiefmütterlich behandeln. Turenne ſtarb 1675 und hinterließ ſeiner Armee die große Verlegenheit, keinen Anführer zu haben — was zu dem bekannten Bonmot Veranlaſſung gab: „Laßt nur ſeine Schecke los, ſie wird uns ſchon führen" — und eine Pauſe im Vorſchreiten der Kriegskunſt trat ein, bis Eugen und Marlborough die Zügel des verwilderten Roſſes ergriffen.

Die Grundeintheilung der Kavallerie in ſchwere und leichte wurde auch im 18ten Jahrhundert feſtgehalten, die letztere erhielt aber allerhand Geſtaltungen, die ſich bald als Grenadiere, bald als Jäger zu Pferde ausſprachen.

Im Jahre 1676 errichtete Ludwig XIV. Grenadiere zu Pferde, und Kaiſerliche, Schweden und Ruſſen (dieſe unter Peter I.), folgten dieſem Beiſpiel. Sie ſtanden anfangs kompagnieweiſe bei den Dragoner-Regimentern, und formirten bald darauf eigne Regimenter, weil es eine durchgreifende Erſcheinung in der Geſchichte iſt, daß was zuerſt als Theil eines Ganzen beſtimmt war, beſtändig das Beſtreben äußert, ſelbſt ein Ganzes zu werden; alle dergleichen Vermiſchungen, Zugaben und Anhängſel haben daher niemals lange beſtehen können. Sie riſſen ſich los vom Ganzen, bildeten ſelbſt ein Ganzes, erhielten ihrerſeits andere Zugaben, die wiederum ſich losriſſen, und auf dieſe Weiſe ging die Grundidee nach und nach verloren, denn nach der Ein-

Digitized by Google

heit ſtrebt der Menſch, weil in der Einheit die Kraft wohnt.

Im Anfange des 18ten Jahrhunderts legten die franzöſiſchen und ſchwediſchen Küraſſiere die Küraſſe ab, die Kaiſerlichen und Preußen behielten ſie fortwährend, die erſtern mit, die letztern ohne Rückenſtück.

Ein kaiſerliches Küraſſierpferd mußte 16 Fäuſte (5′ 4″) ein franzöſiſches 4′ 7″ (Pariſ. Maaß) hoch ſeyn. Alle Kavallerie ritt Langſchweiſe, nur die holländiſche war mit Stutzſchweifen beritten.

Bei den Sachſen finden wir wirkliche Jäger zu Pferde, allein erſt 1733 unter Auguſt III. Sie wurden während der polniſchen Unruhen mit Vortheil gebraucht, ſpäter aber in Dragoner verwandelt. Die Preußen haben erſt ſeit Friedrich Wilhelm dem Großen Dragoner gehabt, und zwar zuerſt 8 Kompagnien, die von Friedrich III. (König Friedrich I.) auf 24 Kompagnien, in 6 Regimenter getheilt, vermehrt wurden.

So finden wir denn im 18ten Jahrhundert die Dragoner in Europa allgemein. Sie führten überall längere Gewehre, als die übrige Kavallerie, nahmen auch nach Einführung des Bajonets, dieſe neue Waffe an; was jedoch nur kurze Zeit ſich erhielt, und bei den Sachſen zuerſt und dann auch bei den übrigen Dragonern wieder abgeſchafft wurde. Die Dragoner waren beſtimmt, nach Umſtänden zu Fuß zu fechten, trugen leichte Stiefeln, auch wohl lederne Kamaſchen.

Jede Erfindung bei der Infanterie ging ſogleich auf die Dragoner über; dahin gehören die eiſernen Ladeſtöcke, und die von Gottfried Hantſch aus Nürnberg erfundenen trichterförmigen Zündlöcher zum Selbſt-

Digitized by Google

aufſchütten, die ſchon 1705 allgemein bekannt waren. Es dauerte aber geraume Zeit, ehe die Einführung ſich verbreitete, denn noch im ſiebenjährigen Kriege finden wir beides nur bei den hannöverſchen Reitenden-Jägern.

In dem Maße wie die Dragoner vermehrt wurden, fingen ſie an, von ihrer erſten Beſtimmung, blos als berittene Infanteriſten zu dienen, ſich zu entfernen; ſie wurden nach und nach ganz wie leichte Kavallerie gebraucht, und in die Linie geſtellt. Doch kommt es noch hin und wieder vor, daß ſie abſitzen und als Infanteriſten fechten mußten. So die franzöſiſchen bei Leuze (1691) und Steenkerken (1692), und die ruſſiſchen bei Lezna. Sie mußten auch wohl den Feind aus Häuſern vertreiben, und führten deshalb Handgranaten mit ſich, die ſie in die Häuſer warfen, wie die ſchwediſchen Dragoner bei Coppiéha (1702). Dies gab Veranlaſſung, daß die Kaiſerlichen ihren Dragonern förmliche Grenadier-Kompagnien zutheilten.

Bei den Kaiſerlichen wurden die Küraſſier- und Dragoner-Regimenter in 4 Diviſionen getheilt, jede zu 3 Kompagnien, die Kompagnie zu 150 Pferden. Dazu kam noch die 90 Pferde ſtarke Grenadier- oder Karabinier-Kompagnie, ſo daß das Regiment zwiſchen 1100 und 1800 Pferde ſtark war. Die kaiſerlichen Küraſſiere waren auf einem ſehr guten Fuß, wohl disziplinirt, und mit guten Offizieren verſehen, die Türken ſcheuten ſie, und in dem Maße wuchs das eigne Vertrauen, ſo daß ſie ſich alles zutrauten. So ließ der öſtreichiſche Oberſt Veterani (1683) bei der Vertheidigung von Wien gegen die Türken durch 1000 Küraſſiere die Brücke bei der Frauen-Kapelle verſchanzen und vertheidigen; ſie wurde nach dreiſtündigem Feuer von den Tür-

Digitized by Google

ken genommen, „allein es gelang mir," ſo erzählt Veterani ſelbſt, „mit einer Eskadron von Herbeville-Küraſſier, die ich abſitzen laſſen, und die der Ober-Lieutenant Vitelli anführte, die Brückenſchanze, die ſchon verloren geweſen, wieder zu gewinnen." Er ſagt auch bei dieſer Gelegenheit, das Feuer der Türken aus gezogenen Röhren wäre ihm ſehr läſtig gefallen. Bei den Preußen — deren Kriegsmacht unter Friedrich Wilhelm dem Großen ſich zu entwickeln anfing — waren die Regimenter ſchwächer, die Küraſſiere zählten 400 bis 450, die Dragoner 488 Pferde in 8 Kompagnien getheilt.

In der Schlacht von Fehrbellin (18. Juni 1675) erwarb ſich die preußiſche Kavallerie unvergänglichen Ruhm, trotz dem, daß es faſt unmöglich ſchien, mit bloßer Kavallerie, welche noch dazu durch ſtarke Märſche abgemattet und nur von ſehr weniger Artillerie unterſtützt war, die feindliche, gut aufgeſtellte, überlegene und mit zahlreichem Geſchütz verſehene Armee erfolgreich anzugreifen. Daß das Schickſal der Schlacht durch den zu kühnen und gegen Befehl ausgeführten Angriff des Landgrafen Friedrich von Homburg auf ein gewagtes Spiel geſetzt wurde, iſt bekannt. Der große Kurfürſt ſtellte in Perſon die Schlacht her, indem er an der Spitze ſeines Leib-Regiments (auch Trabanten-Garde genannt), ſo wie der Regimenter Anhalt und Mörner, die vorrückende ſchwediſche Infanterie angriff, und in die Flucht ſchlug. Die Kavallerie des Kurfürſten beſtand nur aus 6500 Pferden, die Macht des Feindes belief ſich auf 11,000 Mann.

In Bezug auf Ausbildung und Güte ſtand die ſpätere Kavallerie Karl's XII., deren Küraſſier-Re-

Digitized by Google

menter 1000, die Dragoner-Regimenter aber 1250 Pferde (in 8 Kompagnien) zählten, etwa mitten inne zwiſchen der Preußiſchen und Oeſtreichiſchen Kavallerie damaliger Zeit.

Im ſpaniſchen Erbfolgekriege beſtand die ſchwediſche Kavallerie aus 200 Schwadronen in 34 Regimenter getheilt, aber die Kompagnien waren nur ſchwach und kaum 40 Pferde ſtark. Fortwährend behielt in ganz Europa, die Kavallerie höhern Sold, als die Infanterie.

Die Schutzwaffen der Kavallerie wurden immer leichter, die Franzoſen legten ſogar die Küraſſe auf eine Zeit lang ganz ab, und führten Kollets mit übermäßig weiten Ermeln, auch große ſteife Stiefeln, bei ihrer Kavallerie ein. Auch die ſchwediſche Kavallerie legte die Küraſſe unter Karl XII. ab, nur die Kaiſerlichen behielten ſie fortwährend bei. Kurfürſt Friedrich Wilhelm ließ ſeine Küraſſiere die Helme gegen den Hut vertauſchen, behielt aber die Küraſſe bei. Den Werth der Küraſſe beurkundet, unter mehreren andern Beiſpielen, auch die Schlacht bei Sinzheim (1674).

Turenne beſchloß nämlich, Caprara und den Herzog von Lothringen auf dem rechten Rheinufer bei Sinzheim anzugreifen, um dadurch das Elſaß vor einem Einfall zu bewahren. Er hatte 6000 Pferde. Die franzöſiſche Kavallerie war 44 Schwadronen (5400 Pferde) ſtark, und trug keine Küraſſe. Caprara's Stellung war nur durch das Defilee von Sinzheim ſelbſt zugänglich, das Turenne durch Infanterie und Dragoner erobern ließ. Caprara läßt die franzöſiſche Armee ruhig und ohne es zu hindern, aufmarſchiren, die Kavallerie in zwei Linien auf beiden Flügeln, und dann erſt ſie angreifen. Die franzöſiſche des rechten Flügels

Digitized by Google

wird durch die kaiſerliche geworfen, welche, vermöge ih- rer Küraſſe, über die ungepanzerte franzöſiſche einen Vortheil hatte. Turenne rallirte ſeine geworfene Rei- terei, unterſagte ihr beim Angriff zu ſchießen, und führte ſie in Perſon ins Gefecht, allein eben ſo erfolglos. Ge- deckt durch die eherne Mauer ſeiner Küraſſiere, gelang es Caprara, ſich nach Heidelberg zurückzuziehen.

Hinſichts der Güte der Pferde haben von je- her die Polen, Ruſſen und Ungarn den Vorzug ver- dient, weshalb auch die leichte Reiterei ſich bei dieſen Nationen ungemein ſchneller entwickelte. Die deutſchen Kavallerien verließen ſich dagegen auf das Feuer und die geſchloſſene Ordnung; im geſchickten Gebrauch des Degens oder Säbels ſtanden ſie jenen aber weit nach. Die ungariſche Kavallerie iſt jederzeit ſehr raſch geweſen. Oberſt Veterani ſagt, er ſey 1684 bei Neudorf, im Zipſer-Komitat, mit den Huſaren von Barkotzi und 200 deutſchen Pferden auf den Vortrab Tökeli's ge- ſtoßen, habe dem Feinde keine Zeit gelaſſen, ſich zu be- ſinnen, obgleich er gegen 7000 Pferde ſtark geweſen, ſon- dern ſey ihm mit verhängtem Zügel auf den Hals gefallen, habe ihn geworfen, und bis ſpät Abends ver- folgt. Veterani war überhaupt ein tüchtiger Reiter- offizier und wurde noch in demſelben Jahre (1684) für ſeine Tapferkeit und Umſicht vom Kaiſer Leopold zum General-Major ernannt. Schon im folgenden Jahre ſollte er General-Lieutenant werden und ein gnädiges Schreiben vom Kaiſer erhalten, „was," wie er ſagt, „mein ganzes Glück gemacht haben würde, allein der Neid eines Miniſters änderte Alles, und ich erhielt bei- des nicht, ſondern blos von Seiten des Hofkriegsraths ein ganz gemeines Schreiben, eben ſo als wer [illegible] ine

Parthei Ochſen geſchlagen hätte.“ Im Jahre 1686 fiel er mit nur 600 Pferden die 4000 Mann ſtarken Sickler bei Hermannſtadt an, und hieb 800 davon nieder. „Dieſes flößte,“ ſagt er, „den Sicklern Furcht und Schrecken für die Unſrigen ein.“ Sein Gefecht bei Peterwardein gegen 18,000 türkiſche Reiter und Janitſcharen mit 20 Geſchützen belehrt uns über ſeine Angriffsmethode. „Ich ſtellte mich ohne weiteres,“ erzählt er, „vor das Lauenburgſche Regiment, und führte die erſte Eskadron gerade auf den Feind (alſo eine Echellon- oder Kolonnen-Attake). Ich ließ nicht eher Feuer geben, bis daß wir 3 oder 4 Schritt von einander waren. Dies fruchtete, und der Feind wich beſtürzt um etwas zurück; man focht hierauf eine ziemliche Zeit auf 40 oder 50 Schritt Entfernung.“ Und gleich darauf: „Ich hielt die Salve aus Kanonen und kleinem Gewehr aus, und ſtürzte mich dann ſo glücklich auf den Feind, daß ich Kanonen erbeutete und die Janitſcharen zu Grunde richtete; die Meiſten blieben auf dem Platz.“ Dies beweiſt, daß die Türken hartnäckigen Widerſtand geleiſtet haben, und daß überhaupt im Handgemenge damaliger Zeit das Schwert der Reiter ungleich gefräßiger war, als in modernen Kavallerie-Gefechten, wo oft nicht 20 Mann auf dem Platz geblieben ſind. — Veterani remontirte ſeine deutſche Kavallerie aus Siebenbürgen und der Moldau, „deshalb mußte man freilich,“ ſagt ſein Ueberſetzer, „mit einer ſolchen Reiterei mehr ausrichten können, als wenn ſie mit ſchweren deutſchen Pferden, wie in ſpätern Jahren doch geſchehen, wäre beritten gemacht worden.“ — Veterani's Thätigkeit war außerordentlich, daher kam es auch, daß er ſeiner Kavallerie Aufträge gab, und ſich ſelbſt mit Dingen be-

Digitized by Google

ſchäftigte, die wohl eigentlich nicht zum Reiterdienſte gehörten. Mehr als einmal mußte ſeine Kavallerie ſchanzen, und als er den Feldzug von 1689 beſchreibt, ſagt er gleichſam naiv: „Ich fiel auf den Einfall, die Morawa von Jagodin bis da, wo ſie in die Niſtawa fällt, ſchiffbar zu machen,“ was denn ſeine Kavallerie auch richtig ausführte. Schon im Jahre 1692 hatte er ſich zu der Würde eines kaiſerlichen Feldmarſchalls und Bevollmächtigten emporgeſchwungen, und leitete nun die Operationen gegen die Türken im Großen; zu früh für den kaiſerlichen Dienſt blieb er 1695 bei Lugos.

Mit jedem Tage gewann leider das Feuergewehr mehr die Oberhand bei der Kavallerie, ſie entfernte ſich alſo auch mit jedem Tage mehr von ihrer wahren Beſtimmung. Die Kaiſerlichen arteten am meiſten darin aus, woran offenbar ihre Kriege mit den feuerſcheuen Türken ſchuld waren. Wohlgenährte feiſte Pferde wurden obenein der Stolz der Rittmeiſter, ſie exerzirten daher faſt beſtändig zu Fuß, um nur die Pferde zu ſchonen; dadurch ging die Grundanſicht täglich mehr verloren, und die Reiterei mußte zur Stufe der niedrigſten Schlaffheit herabſinken. Der Trab war die höchſte Schnelligkeit der Bewegung. Es fehlte nicht an Männern, die den Verfall der Reiterei rügten, aber die Macht der Gewohnheit übte bald ihre Rechte. Selbſt Khevenhüller konnte nur vorſchlagen, wenigſtens nach dem Abfeuern des Piſtols, von dem Warnery ſagt, daß es höchſtens zur Verſcheuchung der Sperlinge geſchickt ſey, zum Degen zu greifen. Dennoch gebrauchte die öſtreichiſche Kavallerie das Feuer vor der Attake noch im ſiebenjährigen Kriege, und die franzöſiſche theilweiſe

ſpäter. Nur die Schweden machten eine rühmliche Ausnahme davon, und die Lehren und das Beiſpiel des Siegers von Lützen gingen auf Karl XII. über, deſſen reger Geiſt und energiſche Bravour über die Macht der Gewohnheit und die Schlaffheit des Zeitgeiſtes ſiegte. Er begnügte ſich nicht, die Kavallerie des Gegners mit dem Degen in der Fauſt angreifen zu laſſen, er führte auch die eigne im vollen Jagen ohne zu feuern auf Infanterie, und ſelbſt gegen Batterien und Verſchanzungen, und ſo löſten ſeine tapfern Schweden mit dem Schwert das Problem, welches die Zeitgenoſſen für unauflösbar hielten. Karl XII. verdient von der Reiterei den Ehrenkranz zu erhalten, weil er das einzige ihre Leiſtungen verbürgende Element — den ritterlichen Muth und die lebendige Kühnheit, — wieder in ſeine Rechte einſetzte. Seinen Trabanten drohte er unter andern, die Schießwaffen zu nehmen, wenn ſie jemals ſich einfallen ließen, ſich ihrer zu bedienen. (Warnery.)

Der König ſtarb, und mit ihm wurde ſeine ſchöne ritterliche Schöpfung zu Grabe getragen; die ſchwediſche Standarte hörte auf, in der Geſchichte der Reiterei zu glänzen.

Dem Beiſpiele Karl's XII. ſchwangen zuerſt die Franzoſen ſich nach, allein auf den Deutſchen, mit Ausnahme der Brandenburger, ruhte noch lange der Fluch einer defenſiven Haltung, die der ſchwediſche König längſt als ſchimpflich verachtet hatte. Was aber bei den Schweden zur andern Natur geworden war, konnte bei den Franzoſen nur als Angenommenes wirken. Deshalb ſehen wir ſie ſchon bei Hochſtedt einen Rückfall thun, und die Kaiſerlichen mit dem Feuer empfangen, allein

Digitized by Google

ſie wurden auch tüchtig dafür bezahlt und gänzlich über den Haufen geworfen.

Es iſt hier der Zeitpunkt, von der Maiſon du Roi, jener Leibwache Ludwigs XIV. zu reden, von der Hoyer ſagt, daß es nie vorher eine ähnliche gab und zuverläſſig nie wieder eine ähnliche exiſtiren wird. Den erſten Stamm dazu bildeten die Garde du Corps, die von Franz I. herrührten, und 1538 zuerſt theilweiſe mit Feuergewehren, ſo wie 1598 unter Heinrich IV. mit Piſtolen und leichten $5\frac{1}{2}$ Fuß langen Spießen — javelines — bewaffnet wurden, wozu ſich 1666 noch Streitkolben geſellten. Unter Ludwig XIV. war die Garde du Corps 400 Mann — lauter Edelleute — ſtark. Ferner beſtand die Maiſon du Roi aus 240 Gensd'armen (von Ludwig XIII. errichtet), aus eben ſo viel Chevaux légers de la garde (von Heinrich IV. errichtet), aus 500 Grand-Mousquetaires (von Ludwig XIII. herſtammend) und aus einer Kompagnie Grenadiers à cheval, 90 Mann ſtark und 1676 errichtet. Die Kavallerie-Garde beſtand demnach aus 1230 Edelleuten, ohne die Fuß- und Schweizer-Garden. Der hohe Sinn der Ritterlichkeit — und der treuen Anhänglichkeit an den König, pflanzte ſich in der Maiſon du Roi vom Vater auf den Sohn fort, und noch im ſiebenjährigen Kriege machte ſie den Kern der franzöſiſchen Kavallerie aus, und focht mit Auszeichnung, namentlich bei Minden.

Wenn gleich damals die Kavallerie überall in 3 Gliedern ſtand, ſo findet man doch Beiſpiele von Ausnahmen, ſobald man nämlich eine größere Front einzu-

Digitized by Google

nehmen wünſchte. Es fochten z. B. die Schweden im Treffen bei Fraustadt (1706) in zwei Gliedern; die Franzoſen hatten es ſchon früher gethan. Oft wurde auch das dritte Glied als eine Reſerve gebraucht, oder dem Feinde in die Flanke geſchickt.

Schon aus den vorigen Betrachtungen geht hervor, daß man nach glänzenden Thaten der Kavallerie vergebens forſcht, ja ein Montecuculi ging ſo weit, im Treffen bei St. Gotthardt ſeiner ſchweren Reiterei zu befehlen, ſich auf keinen Fall von der Infanterie zu trennen, und in gleichem Schritt mit ihr auf die Türken loszugehen. Faſt 30 Jahre ſpäter gab Ludwig von Baden einen ähnlichen Befehl.

Im grellen aber glänzenden Kontraſt ſteht damit das 1705 verfaßte neue Exerzier-Reglement Karl's XII. Als einen Beweis für die Raſchheit ſeiner Kavallerie führt Hoyer an, daß der König 1707 bei der Revue eines Kavallerie-Regiments zwei Pferde todt ritt. Die Franzoſen ritten etwas ſchneller, als die Deutſchen, kamen aber den Schweden nicht gleich, und behielten immer noch Intervallen zwiſchen den einzelnen Reitern, ſo daß das Abſitzen im Gliede geſchehen konnte, ohne daß die geraden Rotten ihre Pferde zurückzuziehen brauchten. — Die Spanier ſchickten ſogar einzelne Reiter in voller Karriere vor, um die Reihen des Gegners zu brechen, alſo gewiſſermaßen als Breſche-Reiter. Außer bei den Schweden war Niemand da, der gezeigt hätte, worauf es eigentlich bei der Kavallerie ankommt.

Daß in dieſer Periode der Erſchlaffung die Vermiſchung der Kavallerie mit Infanterie immer häufiger werden mußte, leuchtet ein, daher hat auch keine

Digitized by Google

ſo viel Beiſpiele dafür aufzuſtellen, als die des ſpaniſchen Erbfolgekrieges; Montecuculi preiſt dieſe Stellungsweiſe, von der er ſelbſt bei St. Gotthardt Gebrauch machte, ſogar als die vorzüglichſte an. Man ſieht, daß der Name eines grundgelehrten Kriegskünſtlers erworben werden kann, ohne dabei ein Reiter zu ſeyn. Montecuculi war überhaupt ein vorſichtiger General, denn er rieth auch an, das Geſchütz ja nicht in Batterien, ſondern nur einzeln zu vertheilen, damit man es nur einzeln verlieren könne. Nun, Vorſicht iſt überall gut, nur bei der Kavallerie nicht immer an ihrem Platz!

Der Marſchall von Luxemburg dachte ſchon beſſer von der Kavallerie, denn er hielt ſie bei Fleurus (1690) wacker zuſammen, und brachte ſie in Perſon an den Feind, während die ſeines Gegners — des Prinzen von Waldeck — nach Montecuculiſchen Kavallerie-Grundſätzen formirt, geſchlagen wurde.

Bei den Franzoſen blieb die Intervallen-Stellung en échiquier noch lange Zeit Lieblingsſtellung. Bei den Kaiſerlichen, namentlich in ihren Kriegen mit den Türken, ward die Kavallerie faſt durchgängig zwiſchen die Infanterie geſtellt; z. B. bei Niſſa 1688, wo zwiſchen jedes Bataillon zwei Schwadronen geſtellt waren, was Veterani „die gewöhnliche Schlachtordnung" nennt. Bei Patacin, das Jahr zuvor, ſtanden vier Schwadronen zwiſchen den einzelnen Bataillonen, „weil der Prinz von Baden und der Herzog von Lothringen den Werth der Infanterie kannten." So war alſo noch damals die Kavallerie die Hauptwaffe.

Daß die Kavallerie Geſchütz mit ſich führte, konnte

Digitized by Google

aus leicht begreiflichen Urſachen nicht Regel ſeyn, aber Ausnahmen findet man doch. Dahin gehört der Zug des Kurfürſten Friedrich Wilhelm gegen die Schweden (1675), wo ſich bei den 5600 Pferden 12 Kanonen befanden. Auch Ludwig von Baden nahm 4 kleine Feldſtücke mit, als er 1688 mit 3000 Pferden die Türken bei Tiomenitz angriff. General Veterani erzählt ganz beſtimmt, er habe in dieſem Feldzuge einige Kanonen bei ſeinen Dragonern gehabt, habe vor Widin die Dragoner abſitzen laſſen und mit den Kanonen die in Kähnen überſetzenden Türken auf der Donau beſchoſſen, während Montecuculi mit den alten Feldwachten ſein Soutien gemacht hätte. Sogar die Türken handelten 1690 bei Patazin in dieſer Idee, durch Anwendung ihrer bekannten Kameel-Kanonen.

In der Manövrirfähigkeit leuchtet die Kavallerie Karl's XII. allen andern eben ſo vor, wie in der Tapferkeit. Im Treffen bei Cliſſow oder Krakau (1702) warf ſich General Welling mit nur 4 Schwadronen der ganzen ſächſiſchen Kavallerie entgegen und dieſe über den Haufen, während eine fünfte ihr in die Flanke fiel. In dieſem Treffen, über welches leider die Details fehlen, war die ſchwediſche Kavallerie 40 Schwadronen ſtark und auf beide Flügel der Infanterie vertheilt. Die polniſche und ſächſiſche, unter dem Könige Auguſt, deren Stärke nicht bekannt iſt, leiſtete guten Widerſtand, erlag aber doch zuletzt dem ſchwediſchen Schwert. Auch bei Gemauerthof (1705) focht die ſchwediſche Kavallerie des Generals Löwenhaupt mit Auszeichnung gegen die Ruſſen, und entwickelte viel Manövrirfähigkeit. Die franzöſiſche gab der ſchwediſchen darin

wenig nach. Condé wandte bei Lenz das Durchziehen der Treffen (das bei der Infanterie ſchon ſeit der Schlacht von Wittſtock bekannt war) auch bei der Kavallerie an, und Luxemburg manövrirte bei Fleurus vortrefflich mit dieſer Waffe. Hätte man ſich von der unglücklichen Idee, das Feuergewehr bei der Kavallerie zu gebrauchen, losmachen können, dieſe Waffe würde ſich vielleicht noch vor dem ſiebenjährigen Kriege aus dem Schlamme hervorgearbeitet haben, worin ſie verſunken und durch Montecuculi's Vorſichtslehren feſtgehalten war.

Daß jeder Kavalleriſt nur ein Pferd hatte, war zwar jetzt allgemein eingeführt, indeſſen giebt es doch noch Beiſpiele vom Gegentheile, denn ſelbſt Turenne beklagte ſich, daß viele Reiter zwei Pferde hätten, was den Troß bei der Armee unerträglich vermehre.

Es dürfte von Intereſſe ſeyn, eine Reihe von Schlachten und Gefechten aus dieſem Zeitraum zu ſkizziren, und dabei den Antheil der Kavallerie herauszuheben. Keines dieſer Gefechte iſt ohne Lehre für den Freund dieſer Waffe, und jedes von ihnen beſtätigt entweder eine durchgreifende Wahrheit oder einen zu ſpät erkannten Irrthum.

Den Anfang mache die ſchwediſche Kavallerie, der wir, des ritterlichen Sinnes wegen, welcher unter Karl XII. in ihr herrſchte, gern den Vorrang gönnen.

Die Schlacht von Narva (1700) iſt eine jener beiſpielloſen Siege der Minderzahl über die feindliche Uebermacht, die den Ruſſen nicht weniger als 18,000 Mann koſtete. — Karl XII. hatte bei Narva nur 3000 Pferde. Auf dem rechten Flügel befanden ſich 24 Schwa-

Digitized by Google

dronen und 21 folgten als eine eigne Reſerve-Kavallerie dem Angriffe der ſchwediſchen Infanterie. Trotz des üblen Wetters nahm die ſchwediſche Kavaüerie doch rühmlichen Antheil am Siege, indeſſen gelang es ihr nur dann erſt wirkſam zu werden, als die Ruſſen durch die außerordentliche Tapferkeit der ſchwediſchen Infanterie aus ihren Verſchanzungen vertrieben waren. Der Antheil der ſchwediſchen Kavallerie war alſo hier ganz in der Ordnung.

„Nicht die Zahl — der Degen thut es!" Dieſer für die Kavallerie aller Zeiten ewig wahre Denkſpruch iſt das Motto der Schlacht an der Düna bei Riga (1701). Der ſächſiſche General Steinau hatte auf beiden Flügeln ſeiner 14 Bataillone ſtarken Infanterie 15 Schwadronen in zwei Treffen aufgeſtellt, welche den Vormarſch der Infanterie begleiteten. König Karl XII. hatte die Kühnheit, der feindlichen Kavallerie mit nur zwei Schwadronen in die rechte Flanke zu fallen und ſie über den Haufen zu werfen. Ob ſich die Sachſen dabei mit Feuern aufgehalten haben, iſt nicht bekannt, wohl aber, daß die Schweden es nicht thaten, vielmehr mit dem Degen in der Fauſt ſich auf ihren Feind ſtürzten.

Bei Frauſtadt (1706) war die ſchwediſche Kavallerie unter Renſchild 37 Schwadronen ſtark, alſo der ſächſiſch-ruſſiſchen, welche 36 Schwadronen zählte, an Zahl ziemlich gleich. Dies mag der Grund geweſen ſeyn, weshalb der ſchwediſche General ſeine Kavallerie in großen Intervallen aufſtellte, und theilweiſe mit Infanterie untermiſchte. Sie ging indeſſen bald in das gewohnte Element, nämlich zum Selbſtangriff, über, ſchlug die ruſſiſche vollſtändig aus dem Felde, und be-

ſiegte

Digitized by Google

ſiegte ſpäter auch die ſächſiſche, welche nur wenig Widerſtand leiſtete.

In dem Treffen bei Holofzin (1708) war die ſchwediſche Kavallerie unter perſönlicher Anführung König Karl's XII. bedeutend ſchwächer, als die ruſſiſche, aber ihres Wahlſpruchs eingedenk. Die Ruſſen unter Menzikof hatten nicht weniger als 7700 Dragoner auf ihrem rechten, und 11,000 Pferde oder 130 Schwadronen auf ihrem linken Flügel. Aber des Königs unerſchrockener Muth entſchied mit 10 oder 11 Schwadronen, welche allein zum Chok kamen, das Gefecht. Sechs von dieſen Schwadronen warfen die ganze Kavallerie des ruſſiſchen linken Flügels und noch 4000 Kalmucken, alſo im Ganzen 15,000 Pferde, über den Haufen. Der Czar war ſo entrüſtet über dieſe Niederlage ſeiner Völker, daß er jeden feldflüchtig gewordenen Reiter, der auf dem Rücken verwundet war, zu beſtrafen befahl.

Daß auch die bravſte Kavallerie ihre ſchwache Stunde haben kann, davon gab eben dieſe ſchwediſche Kavallerie, deren Tapferkeit wir bis dahin nur bewundern konnten, bei Pultawa (1709) ein erſchütterndes Beiſpiel. Zur Schlacht ſelbſt gelangten nur 80 äußerſt ſchwache ſchwediſche Schwadronen, denen die Ruſſen 69 ungleich ſtärkere entgegenſtellten. Sieggewohnt ſtürzte ſich die ſchwediſche Kavallerie auf die ruſſiſche des linken Flügels, und warf ſie auch glücklich beim erſten Anlauf zurück, allein ſie beging den Fehler, die Ruſſen nicht herzhaft genug zu verfolgen, wodurch dieſe Zeit gewannen, ſich wieder zu ſammeln. Hier ereignete ſich für die Schweden der Unfall, daß 10 Schwadronen ihres rechten Flügels irre ritten, und ſich plötzlich mitten unter die ruſſiſche Infanterie verſetzt ſahen. Paniſcher Schr

Digitized by Google

ken ergriff dieſe ſonſt ſo unerſchrockenen Reiter und — mit Trauer meldet es die Geſchichte! — ſie ergaben ſich der ruſſiſchen Infanterie, ſo zu ſagen unter den Augen ihres unglücklichen Königs, der auf den Feldern von Pultawa einbüßte, was wieder zu erlangen das Schickſal ihm feindlich auf immer verſagte.

Wir wenden uns zu einigen Schlachten und Gefechten des Marſchalls von Luxemburg in Flandern.

Der Ueberfall bei Lenze (1691) verdient ein reines Kavalleriegefecht im Geſchmacke damaliger Zeit genannt zu werden. Die franzöſiſche Kavallerie unter Luxemburg zählte 28 Schwadronen in zwei Treffen, die des Prinzen von Waldeck, der franzöſiſchen vielfach überlegen, hatte ſich des engen Raums wegen in nicht weniger als ſechs Treffen aufſtellen müſſen. Das franzöſiſche erſte Treffen warf zwar das ihm gegenüberſtehende feindliche, welches dem Angriff eine Salve aus dem Karabiner entgegenſchickte, kam aber dabei ſelbſt in Unordnung. Der Marſchall zog hierauf ſein zweites Treffen vor, und da der Anmarſch deſſelben nicht zu ſeiner Zufriedenheit ausfiel, ſo ließ er es auf Piſtolenſchußweite vom Feinde halten und ritt die Front herunter, um es zu richten, was der Feind ruhig geſchehen ließ. Als alles in Ordnung war, ließ er zum Angriff blaſen, und warf mit dem erſten Anlauf alle übrigen Treffen des Prinzen über den Haufen. Wie verderblich dieſes Aufeinanderhocken der Kavallerie werden kann, hatte ſchon die Schlacht an den Dünen bewieſen, von der an einem andern Ort geſprochen werden ſoll.

Die Schlacht von Fleurus (1690) ſtellt das Bild der widerſinnigſten Vermiſchung der Kavallerie mit In-

Digitized by Google

ſanterie dar, wie ſie weder früher noch ſpäter jemals vorgekommen iſt. Der Prinz von Waldeck hatte ſeine 40 Schwadronen theils einzeln, theils zu zwei und drei dergeſtalt unter ſeine 38 Bataillone ſtarke Infanterie gemiſcht, daß das erſte Treffen (22 Bataillone, 17 Schwadronen) aus 12 einzelnen Schlachtkörpern, und das zweite Treffen (16 Bataillone, 23 Schwadronen) aus 13 dergleichen beſtand. — Marſchall Luxemburg hatte 37 Bataillone, 80 Schwadronen und 1400 Dragoner (zuſammen 9200 Pferde) bei der Schlacht gegenwärtig. Seine Kavallerie ſtand in nur drei Gliedern. Mit der Kavallerie des rechten Flügels (etwas über 30 Schwadronen) machte er eine Umgehung und gelangte, ohne daß der Prinz es verhindern konnte, in deſſen Rücken. Zu ſpät ſah dieſer Feldherr das Verderbliche ſeiner Anordnungen ein, indeſſen that er ſein Beſtes, um ſie wieder gut zu machen. Er zog ſchnell die Kavallerie aus der Linie der Infanterie, um ſie nach dem bedrohten linken Flügel zu führen, aber dadurch ward die Verwirrung noch größer. Nachdem zum Ueberfluß auch ſeine Infanterie geſchlagen war, formirte er 14 Bataillone zu einem großen offenen Viereck, das auf jeder Seite durch 6 Schwadronen gedeckt werden ſollte, die aber von der franzöſiſchen Kavallerie ohne weiteres geworfen wurden. Das Quarree ſchlug ſich zwar gut, erlag aber doch zuletzt dem Schwert der franzöſiſchen Reiterei. Daß alles Geſchütz, welches man höchſt ungeſchickt in das Innere des Quarree's genommen hatte, verloren ging, verſteht ſich von ſelbſt.

Die Kavallerie unter Condé und Turenne ſtellt

Digitized by Google

ein Bild von mannichſachen erfreulichen und finſtern Schattirungen dar.

Auf den Feldern von Blenau im ſüdlichen Frankreich, im Jahre 1652, traten Condé und Türenne wieder zuerſt feindlich einander gegenüber. Condé hielt ſich vom franzöſiſchen Hofe beleidigt, war in ſpaniſche Dienſte gegangen, und belebte durch ſeine ausgezeichneten Eigenſchaften die in Verfall gerathene ſpaniſche Kavallerie. Das Gefecht von Blenau dauerte zwei Tage, indeſſen iſt das Kavalleriegefecht am Abend des erſten nur dadurch bemerkenswerth, daß Condé's perſönliche Tapferkeit, an der Spitze einer ſchwachen, aus Edelleuten formirten, Schwadron, einige Vortheile errang, welche aber durch die Verluſte am folgenden Tage vielfach aufgewogen wurden. Condé, von Jugendhitze verleitet, war ſo unvorſichtig, mit 6 Schwadronen, ohne Unterſtützung von Infanterie, über einen ſchmalen Damm zu gehen, und ſah ſich plötzlich von 12 franzöſiſchen Schwadronen angefallen. Der Kampf war zu ungleich, die ſpaniſche Kavallerie wurde faſt gänzlich zerſtreut, und Türenne hatte dadurch die kleine Scharte des vorigen Abends vollkommen ausgewetzt.

Wie unendlich entſcheidend bei der Kavallerie die Führung iſt, das beweiſet unter andern das Treffen bei Arras (1654), welches überhaupt in mehr als einer Hinſicht großes taktiſches Intereſſe erregt. — Condé, als ſpaniſcher General, hatte mit 10,000 Pferden der verbündeten Nationen die franzöſiſche Feſtung Arras berennt und den General Barre dadurch zu dem Entſchluß vermocht, ſich mit 1300 Pferden durchzuſchlagen. Der franzöſiſche General theilte ſeine Kavallerie in drei Theile, griff auf drei verſchiedenen Punkten zu-

gleich an, und ſah ſeinen rühmlichen Entſchluß durch einen dem Wagſtück völlig angemeſſenen Erfolg gekrönt, denn auf allen drei Punkten kam über die Hälfte ſeiner Reiter durch, und gewann das Freie. Türenne eilte auf den erſten Lärm herbei, um die Feſtung zu entſetzen, und begann damit, das ſpaniſche Blokade-Korps, das hinter Kontravallationslinien ſtand, ſeinerſeits zu bloKiren. Hierauf beſchloß er einen nächtlichen Sturm auf die ſpaniſchen Linien, wobei er die Kavallerie ſchwadronsweiſe bei der Infanterie eintheilte oder zu Schein-Angriffen verwendete, mit Ausnahme von 32 Schwadronen, von denen er 24 in das zweite Haupttreffen ſtellte, und 8 in Reſerve bei derjenigen Abtheilung behielt, die er ſelbſt anzuführen gedachte. Im Ganzen ſollten drei Attaken geſchehen, und bei jeder derſelben war in Bezug auf die Kavallerie eine der vorigen ähnliche Anordnung getroffen. — Die franzöſiſche Kavallerie, welche zu allen Zeiten viel Hingebung bewieſen hat, ſaß — während die Infanterie die Linien ſtürmte — ab, und trug Hürden zu, um die Gräben zu überbrükken, die Infanterie aber wurde unter Trompeten- und Pauken-Muſik durch den Herzog von York zum Sturm geführt. — Als die Infanterie in die ſpaniſchen Linien eingedrungen war, führten einige franzöſiſche Schwadronen ihre Pferde durch die geöffneten Barrieren, kamen aber nicht zum Aufſitzen, weil ſie Handgranatenfeuer erhielten. Ein wiederholter Verſuch gelang indeſſen beſſer, und es entſpann ſich innerhalb der für unüberwindlich gehaltenen eroberten Linien ein Gefecht einzelner Schwadronen, das jedoch nichts entſcheiden konnte. Condé ergriff auf der Stelle ſeinen Entſchluß. Er befahl ſeiner Infanterie, abzuziehen, ſetzte mit der Kavallerie durch

die Scarpe, ging den Franzoſen in den Rücken, und warf Alles in Unordnung vor ſich her. Allein Turenne hemmte mit einigen ſchnell zuſammengerafften Schwadronen bald ſeinen Siegeslauf. Indeſſen ſchlug Condé noch ſelbſt auf dem Rückzuge einen Ausfall der Franzoſen aus Arras in die Flucht, und brachte ſogar Gefangene mit nach Cambray.

Prinz Condé war der ächte Mann des Entſchluſſes, alſo ein geborner Reitergeneral. Eben ſo kräftig wie vor Arras, bewies er ſich wenige Jahre ſpäter (1657) bei Cambray. Der Marſchall Turenne beabſichtigte, dieſen Ort durch einen Handſtreich zu erobern, und die bedrohte Feſtung ſandte eiligſt einen Kourier an Don Juan von Oeſtreich, mit der Bitte um ſchleunigen Entſatz. Der Kourier traf den Prinzen Condé in Bergen beim Exerzieren ſeiner Truppen, und vom Exerzierplatz, ohne Gepäck und Feldgeräth, ritt der Prinz mit 3000 Pferden nach Cambray und entſetzte glücklich durch ſein unvermuthetes Erſcheinen die Feſtung.

Nicht minder glücklich war ihm das Jahr zuvor (1656) der Entſatz von Valenciennes gelungen, das durch Turenne belagert war, der etwa 8000 Pferde bei ſich hatte. Prinz Condé rückte mit den Spaniern und ihren Verbündeten zum Entſatz an, ließ die Schleuſen von Bouchain aufziehen, und drohte dadurch die Franzoſen in ihrem eignen Lager zu erſäufen. Einige Tage darauf ordnete er einen nächtlichen Ueberfall an. Die franzöſiſche Kavallerie ging der ſpaniſchen mit vieler Dreiſtigkeit entgegen; das Küraſſier-Regiment, welches an der Tete war, machte einen herzhaften Chok, ward aber geworfen, und 16 bis 18 Schwadronen,

Digitized by Google

welche der Marſchall La Ferté führte, hatten daſſelbe Schickſal. Die franzöſiſche Kavallerie wurde durch dieſe beiden Unfälle ſo eingeſchüchtert, daß ſie ſogar ſpäter von der ſpaniſchen Infanterie ſich angreifen und in den Kanal ſprengen ließ. Prinz Condé hatte in Zeit von einer Stunde und mit nur 100 Mann Verluſt einen glänzenden Sieg erfochten. Aber Turenne verlor hier eben ſo wenig die Faſſung, wie Condé früher bei Arras. Er machte mit Hülfe ſeiner Infanterie einen muſterhaften Rückzug, ohne daß ſeine Kavallerie ſich dabei auszeichnete.

Die für die ſpaniſchen und verbündeten Waffen unter Condé und Don Juan ſo unglückliche Schlacht an den Dünen (1658) lehrte recht deutlich, daß das Enge und Aufeinandergepackte bei der Kavallerie faſt jedesmal ihr Grab wird, und daß ſie freien Spielraum nach allen Seiten zu ihrer Wirkſamkeit bedarf. —

Turenne hatte auf jeden Flügel ſeiner Infanterie 24 Schwadronen geſtellt, und dieſe wieder durch einzelne Bataillone gedeckt, alſo gleichſam eine Verbindung beider Waffen nach größerm Zuſchnitt. Vier Eskadrons Gensd'armen folgten den erſten Treffen der Infanterie, und 6 Schwadronen als Reſerve. Die alliirte Kavallerie unter Condé's Führung befand ſich in einer ſehr beengten Aufſtellung von nicht weniger als acht Linien hinter einander mit zwei Regimentern Front. Von der ſpaniſchen Kavallerie befand ſich die Hälfte grade auf Fouragirung; die bei der Schlacht gegenwärtige andere Hälfte ſtand hinter der Infanterie in den Dünen und konnte dort nicht fechten. Auf dieſe Weiſe hatte die franzöſiſche Kavallerie freilich ein leichtes Spiel, das ihr obenein durch die Bravour der engliſchen Infanter-

Digitized by Google

noch erleichtert wurde. Turenne erfocht einen glänzenden Sieg, und Prinz Condé und Don Juan entrannen beide nur mit Mühe der Gefangenſchaft.

Eine engere Verbindung der Kavallerie mit der Infanterie wendete Turenne auch bei Enzheim (1674) und zwar nicht ohne Glück an, woran aber das durchſchnittene Terrain ſeinen guten Antheil hatte, und wobei nicht zu überſehen iſt, daß große Reſultate nicht ſtatt fanden, und vermöge dieſer engen Verbindung auch niemals ſtatt finden können, vielmehr ſtets in partielle Gefechte ſich auflöſen werden, wie es denn auch hier geſchehen iſt. — Turenne hatte bei Enzheim mehr als 10,000 Pferde, nämlich 73 Schwadronen Kavallerie (8700 Pferde) und 12 Schwadronen Dragoner (1400 Pferde). Auf jedem Flügel der Infanterie ſtanden 31 Schwadronen in zwei Treffen, und 5 Schwadronen zwiſchen beiden Infanterietreffen; kleine Trupps von Musketieren befanden ſich zwiſchen den Schwadronen der erſten Linie. Von den Dragonern waren 8 Schwadronen auf dem äußerſten rechten und 4 Schwadronen auf dem linken Flügel der erſten Linie; 6 Schwadronen Kavallerie blieben in Reſerve. — Die alliirte Armee unter Beurnonville (der Churfürſt von Brandenburg war noch nicht herangezogen) hatte ihre 83 Schwadronen auf folgende Art vertheilt: zwei Linien Kavallerie (37 Schwadronen) ſollten die Infanterie unterſtützen, welche Enzheim beſetzt hatte, ſtanden aber hinter Hecken und konnten nicht wirken. Rechts von ihnen ſtand eine gemiſchte Kavallerie von Dragonern, Huſaren und Kroaten. Zwei Schwadronen waren zur Unterſtützung eines beſetzten Hohlwegs aufgeſtellt. Auf dem linken Flügel der Linien-Infanterie ſtanden 28 Schwadronen in zwei

Digitized by Google

Treffen, und 15 in einem dritten dahinter. — Bemerkenswerth iſt, daß gleich zu Anfang des Gefechts ein Theil der franzöſiſchen Dragoner abſitzen und das Geſchütz beim Vorgehen begleiten mußte, und daß ein anderer Theil der Dragoner ſpäter in den Linien der Infanterie focht. Zu recht herzhaften und großen Kavallerie-Angriffen kam es in dieſer Schlacht nicht, obgleich faſt die ganze franzöſiſche Kavallerie nach dem linken Flügel gezogen ward; es fanden nur vereinzelte Attaken ſtatt, in welchen die kaiſerliche Kavallerie den Kürzern zog. Achtzehn kaiſerliche Schwadronen bedrohten für einen Augenblick die franzöſiſche Infanterie, allein die franzöſiſche Kavallerie eilte herbei und verfolgte die kaiſerliche ſo lebhaft, daß dieſe noch zwei zu ihrer Unterſtützung heranrückende Bataillone überritt. Der Tag endete damit, daß beide Theile ſich zurückzogen.

Der pyrenäiſche Frieden (1659) hatte den großen Condé ſeinem Vaterlande wiedergegeben. Von den Gefechten, die er ſpäter im Dienſte Frankreichs lieferte, führen wir hier nur noch das Arriergardengefecht von Seneffe (1674) gegen den Prinzen von Oranien an, weil es die Kavallerie der damaligen Zeit charakteriſirt. Die des Prinzen von Oranien, 60 Schwadronen ſtark, ſtand hier in mehreren dicht auf einander gepackten Linien, und lehnte ihren rechten Flügel an das mit Infanterie und Dragonern ſtark beſetzte Dorf Seneffe. Nachdem Condé das Dorf erobert hatte, zog er ſeine Kavallerie zum Angriff auf die alliirte vor. Dieſer Angriff geſchah — was kaum zu glauben iſt — im Schritt; aber die alliirte Kavallerie, welche die franzöſiſche mit einer völlig wirkungsloſen Salve empfing, ward — was noch weniger zu glauben iſt — vollſtä

Digitized by Google

dig über den Haufen, und eine Linie auf die andere geworfen. Die kaiſerliche Kavallerie ſammelte ſich zwar wieder, kam aber an dieſem Tage nicht wieder zum Schlagen.

Einige Beiſpiele von der Verwendung der Kavallerie in den Feldzügen Eugen's von Savoyen und Marlborough's mögen hier ebenfalls Raum finden.

Das Gefecht von Staffarda (1690), wo Eugen gegen den Marſchall Catinat in die Schranken trat, lehrt einen geſchickten Gebrauch abgeſeſſener Dragoner, ſo wie überhaupt eine zweckmäßige Unterſtützung der Infanterie durch Kavallerie kennen. Die ſpaniſch-ſardiniſche Armee zählte 30 Schwadronen, die franzöſiſche 13 Kavallerie-Regimenter (nach Andern 43 Schwadronen). Das Terrain war ſehr durchſchnitten, und dies mag Veranlaſſung geweſen ſeyn, daß man die alliirte Kavallerie ziemlich eng mit der Infanterie vermiſchte. Bei den Franzoſen mußte ein Dragoner-Regiment abſitzen und mit ſtürmender Hand ein Gehöft (Caſine) erobern, was in einem dreimaligen Anlauf zwar gelang, ohne daß jedoch die Dragoner im Stande waren, das eroberte Gehöft zu behaupten. Das ganze Gefecht drehte ſich überhaupt um den Beſitz der auf dem Schlachtfelde zerſtreut liegenden Caſinen, wobei die ſardiniſche Infanterie ſich geſchickt und erfolgreich von ihrer Kavallerie unterſtützt ſah, die denn auch zuletzt den Rückzug der erſtern deckte, als der Prinz ihn anzutreten genöthigt ward.

Die Schlacht von Ramillies (1706) zwiſchen der franzöſiſch-baierſchen Armee unter Villeroi und der verbündeten engliſchen unter dem berühmten Marl-

borough, giebt ein Beiſpiel von der Anwendung der Müraillen-Stellung gegen die in Intervallen, und beweiſet, daß die letztere — mit Geſchick angewendet — zwar eine Zeit lang der erſtern zu widerſtehen vermag, aber auf die Dauer dennoch ſtets unterliegen muß, wie denn überhaupt die Intervallen-Stellung mehr eine Defenſivmaßregel, alſo dem eigentlichen Geiſt der Kavallerie entgegen iſt. Bei Ramillies brachten die Franzoſen und Baiern unter Villeroi 128, Marlborough dagegen 123 Schwadronen zum Gefecht. Der Letztere hatte ſeine Kavallerie auf beide Flügel, mit Ausnahme einer kleinen Reſerve von 20 Schwadronen Dänen, die Franzoſen die ihrigen vollſtändig auf beide Flügel vertheilt, wodurch die des linken einen Fluß vor der Front bekam. Als Marlborough mit ſeinem linken Flügel vorging, zog er die Reſerve-Kavallerie dahin, während von der franzöſiſchen 14 Schwadronen Dragoner abſaßen, um das Dorf Tavières vertheidigen zu helfen, was aber nicht gelang. Die alliirte Kavallerie griff en muraille an, die der Franzoſen ſtand mit Intervallen. Die hintern Abtheilungen ließen ihr geſchlagenes erſtes Treffen durch, und warfen mit dem zweiten die alliirte Kavallerie auf das ihrige; das baierſche Treffen ging dem Feinde dabei in die Flanken und brachte alles in Unordnung. In dieſen Wirrwarr ſtürzte ſich der entſchloſſene Marlborough mit 17 Schwadronen, die däniſche Reſerve-Kavallerie hieb von der rechten Seite ein, während 20 Schwadronen vom linken Flügel heraneilten, und ſich als viertes Treffen aufſtellten. Es entſtand ein neues Kavallerie-Gefecht, das ſich vollſtändig zum Nachtheil der Franzoſen entſchied.

Wenn gleich der geſchloſſene Angriff hier durch

Digitized by Google

Intervallenſtellung der Franzoſen parirt geweſen zu ſeyn ſcheint, ſo beweiſet doch die zuletzt erfolgte Niederlage der franzöſiſchen Kavallerie, daß dieſe Stellungsweiſe, wie bereits Eingangs bemerkt wurde, auf die Dauer niemals gegen eine Kavallerie ausreichen wird, die es mit ihren Angriffen ernſthaft meint.

Wir ſchalten hier die Schlacht von Hochſtedt (1704) ein, welche den Ruhm der beiden Feldherren Eugen und Marlborough verherrlichte, und den ſchlagenden Beweis giebt, daß todte Formen dem Geiſt der Kavallerie-Taktik vollſtändig zuwider ſind, und daß ein Feldherr, der nicht zur rechten Zeit von ihnen abzuweichen und neue zu erſchaffen verſteht, niemals hoffen darf, mit der Kavallerie etwas Großes zu leiſten. Das Schlachtfeld von Hochſtedt ſah nicht weniger als 318 Schwadronen von beiden Theilen verſammelt. Die Baiern und Franzoſen unter Tallard und Marſin zählten deren 152, die Alliirten unter Eugen und Marlborough 116 Schwadronen. Da ſowohl die baieriſche als die franzöſiſche Armee ihre Kavallerie auf beiden Flügeln hatte, und von dieſer Form auch dann nicht abwich, als beide Armeen zu einer Schlachtlinie zuſammenſtießen, ſo kam dadurch die Hälfte ihrer ganzen Kavallerie in das Zentrum zu ſtehen, die Infanterie zu beiden Seiten und der kleinere Theil der Kavallerie wieder auf die Flügel der Infanterie. Marlborough hatte dagegen bei Unter-Blenheim nicht weniger als 71 Schwadronen, in achtbarer Maſſe vereinigt, in zwei Treffen aufgeſtellt. — Das koloſſale franzöſiſche Kavallerie-Zentrum ging zum Angriff vor, und errang anfangs einige Vortheile, allein die alliirte Kavallerie zog ſich auf ihre in Maſſe formirte Infanterie zurück,

Digitized by Google

welche jetzt die franzöſiſche mit einem lebhaften Feuer empfing und in völliger Unordnung zurückwarf. Zum Ueberfluß ſah ſich die franzöſiſche Kavallerie durch einige Dragoner-Schwadronen in die Flanke genommen, und konnte erſt weit hinter der Infanterie ſich wieder ſammeln. Ein zweiter Angriff auf die alliirte Kavallerie hatte denſelben Erfolg, ein dritter, den Tallard in Perſon führte, würde vielleicht gelungen ſeyn, wenn nicht die Marſinſche Kavallerie von der ſeinigen abgekommen wäre, wodurch es der alliirten, an Zahl ſtärkern, gelang, in die entſtandene Schlachtlücke einzudringen und die franzöſiſche nach allen Richtungen zu zerſtreuen. — Weniger glücklich hatte die Kavallerie Eugen's gefochten, indeſſen der glänzende Sieg im Zentrum gab dem Unfall keine weitern Folgen, und die Franzoſen erlitten die bekannte vollſtändige Niederlage, wobei im Dorfe Blenheim, außer der Infanterie, auch 12 franzöſiſche Dragoner-Schwadronen das Gewehr ſtrecken mußten.

Die Defilee-Schlacht von Oudenarde (1708) zwiſchen Marlborough und Eugen einerſeits, und den Herzögen von Burgund und Vendome andrerſeits, liefert den Beweis, daß der Mangel an Führung auch die allerzahlreichſte Kavallerie zur Unthätigkeit verdammen kann. In dieſer Schlacht traten 198 franzöſiſche Schwadronen gegen 180 der Alliirten in die Schranken. Von den letztern gingen 8 Schwadronen mit der Avantgarde zuerſt über die Schelde, die übrige Kavallerie marſchirte an der Spitze der vier Armee-Kolonnen. Selten iſt eine Schlacht franzöſiſcher Seits konfuſer geſchlagen worden, weil die beiden Heerführer unter ſich nicht einig waren, und einer dem andern wider handelte. Die Infanterie war längſt m

Feinde handgemein, ehe die Kavallerie nur theilweiſe zum Gefecht kam. Bemerkenswerth iſt, daß die preußiſchen Küraſſiere, die ſich hier bei Marlborough's Heere befanden, über die franzöſiſche Maison du roi keine Vortheile erfechten konnten.

Höchſt geordnet erſcheint dagegen das Gefecht der zahlreichen Kavallerie bei Malplaquet (1709), dieſes glänzenden Sieges der beiden Helden von Hochſtedt über die Franzoſen unter dem Marſchall Villars. Um die Belagerung von Mons zu hintertreiben, rückte Villars mit 100,000 Mann, wobei ſich 260 Schwadronen befanden, in die Ebene von Malplaquet. Eugen und Marlborough gingen ihm mit etwa 93,000 Mann, wobei 252 Schwadronen ſich befanden, entgegen, worauf Marſchall Villars eine verſchanzte Defenſivſtellung einnahm, welche einige freie Ausgänge für die Kavallerie behielt. Dieſe ſtand hinter den Linien in mehreren Treffen aufmarſchirt. — Der muſterhaften Dispoſition Marlborough's zufolge, ſollten 10 Schwadronen den Feind in der linken Flanke angreifen, 21 Schwadronen die Attaken des linken Flügels unterſtützen, und 30 die der Engländer unter Orkney. Die ganze übrige Kavallerie ſollte auf Kartätſchſchußweite zurückgehalten werden, und erſt dann in die Verſchanzungen dringen, wenn die Infanterie ſie erobert haben würde. Allein dieſe Aufgabe war nicht leicht, und es mußten 30 Schwadronen zur Unterſtützung der Infanterie in's Gefecht geführt werden. Die letztere überwand endlich alle Schwierigkeiten, und jetzt konnten 21 Schwadronen in zwei Treffen geordnet ihr folgen. Die franzöſiſche Kavallerie machte hierauf einen Ausfall und eroberte eine holländiſche Batterie, die ihr jedoch von

der alliirten Kavallerie wieder entriſſen wurde. Dies geſchah in der Front. Die umgehenden 10 alliirten Schwadronen wurden dagegen von der franzöſiſchen Kavallerie tapfer empfangen und geworfen, aber ihr Erſcheinen wirkte doch ſo nachtheilig auf die franzöſiſche Infanterie, daß dieſe zu wanken anfing. Villars Zentrum war nach und nach von Truppen entblößt worden, die alliirte Kavallerie brach ein, die franzöſiſche litt bedeutend durch Kanonenfeuer, und wurde zuletzt von zwei alliirten Bataillonen angegriffen und verjagt. Endlich debouſchirte die Maſſe der alliirten Kavallerie durch die Oeffnungen der Verſchanzungen, allein der Marſchall verlor die Faſſung nicht, ſondern ließ die erſten eindringenden Schwadronen durch einige franzöſiſche über den Haufen werfen. Erſt nach drei ſolchen Attaken brachten Marlborough und Eugen 4 Kavallerie-Linien glücklich zum Aufmarſch. Da ſtürzte ſich Bouflers mit der Maison du roi in den Feind und warf alle 4 Linien über den Haufen. Die Verſchanzungen hielten jedoch die Flüchtigen auf, friſche Schwadronen debouſchirten, gingen den Franzoſen in die Flanke und brachten ſie zum Weichen. Bouflers trat hierauf den Rückzug an, den ſeine Kavallerie mit muſterhafter Ordnung deckte. Die Franzoſen verloren 14,000, die Alliirten über 18,000 Mann. Die Schlacht von Malplaquet gereicht der Kavallerie beider Theile zur größten Ehre.

Bei Belgrad (1717) nahm die türkiſche Kavallerie einen ſo eigenthümlichen Antheil an dem Gefecht, daß wir daſſelbe hier aufzuzeichnen Veranlaſſung nehmen. Prinz Eugen hatte ſeine 24 Kavallerie-Regimenter nach

Digitized by Google

damaliger Sitte auf beide Flügel der Infanterie vertheilt. Das Gefecht begann um 1 Uhr Nachts, allein die Dunkelheit verhinderte die Kavallerie des Prinzen nicht, gute Dienſte zu leiſten. Die türkiſche trat dagegen in der ſonderbaren Rolle auf, daß ſie, nachdem ſie vor dem feindlichen Flintenfeuer geflohen war, ihre eigne Infanterie mit dem Säbel gegen den Feind vortrieb. Jetzt brach der Tag an, die kaiſerliche Kavallerie fiel den Türken in die Flanke und entſchied dadurch das Gefecht.

Die kurze Darſtellung einiger Schlachten aus dieſer Periode, mit beſonderer Bezugnahme auf die franzöſiſche Kavallerie, möge den Beſchluß machen.

Weder in dem Gefecht von Altenheim am Rhein (1675), noch in dem von St. Omer (1677) wollte es der Kavallerie gelingen, ſich einen entſcheidenden Antheil am Siege zu erwerben. Bei Altenheim fochten 48 franzöſiſche Schwadronen unter Lorges, gegen faſt doppelt ſo viel kaiſerliche unter dem gelehrten Montecuculi; das Gefecht endete aber damit, daß beide Theile ſich zurückzogen, um ſich zu verſchanzen. — Bei St. Omer ſchlug ſich die franzöſiſche Kavallerie unter Monſieur, Bruder des Königs Ludwig XIV., gegen die holländiſche unter dem Prinzen von Oranien, ohne daß etwas Lehrreiches für die Geſchichte daraus hervorgegangen wäre.

Eben ſo geringen Antheil am Siege hatte die Kavallerie in dem Gefecht von Steenkerken (1692), doch verdient es Bemerkung, daß die franzöſiſche und die Schweizergarden, trotz der ſpaniſchen Reiter, welche die Infanterie des Prinzen von Oranien vor ſich hatte, die letztere mit dem Degen in der Fauſt über den Haufen rannte.

Dieſes

Digitized by Google

Dieſes Angreifen mit dem Degen in der Fauſt, ohne ſich mit Feuern abzugeben, iſt eine ſo überaus erfreuliche Erſcheinung, daß wir uns nicht verſagen dürfen, des Treffens von Friedlingen hier Erwähnung zu thun.

Bei Friedlingen (1702) hatte Marſchall Villars 33 Schwadronen, der Prinz von Baden 54. — Villars lehnte ſeine Kavallerie, in 2 Treffen geſtellt, ohne ſie zu theilen, an das Gebirge, der Prinz hatte eine ähnliche Anordnung getroffen und 48 Schwadronen vereinigt, nämlich 34 im erſten, 14 im zweiten Treffen. Die franzöſiſche Kavallerie unter Magnac, ließ die feindliche, ohne zu feuern, bis auf 100 Schritt heran, ſtürzte ſich dann mit dem Degen in der Fauſt auf das erſte Treffen, und warf es auf das zweite, troß dem, daß das erſte auf 15 Schritt eine Salve gegeben hatte. Die Infanterie des Prinzen machte indeſſen durch ihre Standhaftigkeit einen guten Rückzug, und die ſiegreiche franzöſiſche Kavallerie konnte ihr nichts anhaben.

Das Jahr 1693 bietet zmeimal Gelegenheit, von der Kavallerie zu ſprechen, und zwar in dem Treffen von Marſaglia und in dem von Neerwinden. Das erſtere zeigt von neuem, wie ſelten eine enge Vermiſchung der Kavallerie mit Infanterie glückliche Erfolge hat, und das von Neerwinden lehrt auf eine glänzende Weiſe, daß die Kavallerie dann am entſcheidendſten zu wirken vermag, wenn die Infanterie (heut zu Tage die Artillerie) die Bahn bereits gebrochen hat. Die Kavallerie von vorn herein auf unerſchütterte Infanterie zu führen, hat zu allen Zeiten zu den ſchwierigſten Aufgaben gehört, um ſo mehr, wenn die Infanterie zur rechten Zeit von der Quarreeſtellung Gebrauch macht.

Bei Marſaglia, wo der Herzog von Savoyen

dem Marſchall Catinat eine Hauptſchlacht zu liefern gedachte, hatte der Herzog 79 Schwadronen theils auf beiden Flügeln, theils unter die Infanterie gemiſcht. Bei den Franzoſen waren dagegen 5 Bataillone unter die 20 Schwadronen des rechten Flügels vertheilt. Die franzöſiſche Kavallerie war im Ganzen 80 Schwadronen ſtark, aber nur 4 davon ſtanden in Reſerve. Die Franzoſen griffen mit beiden Flügeln zugleich an, wobei die Gensd'armen abermals ſich auszeichneten und den Sieg entſchieden. Die Vermiſchung der beiden Waffen bei den Alliirten trug nicht wenig zu ihrer Niederlage bei.

Bei Neerwinden trat die franzöſiſche Kavallerie äußerſt zahlreich auf. Sie zählte nicht weniger als 180 Schwadronen, die Kavallerie des Prinzen von Oranien und des Kurfürſten von Baiern nur 150 Schwadronen. Das Terrain war der Waffe nicht günſtig, und die gewohnte Aufſtellung auf den Flügeln paralyſirte ihre Wirkſamkeit ſchon von vorn herein. Marſchall Luxemburg mußte gleich beim Beginn der Schlacht 16 Schwadronen Dragoner abſitzen laſſen und ſie beim Angriff auf Neerlanden verwenden. Ein großer Theil der franzöſiſchen Kavallerie ſtand hinter der Infanterie in 2 Treffen, ein anderer bei Oberwinden in 6 Treffen und hatte ganze Linien Infanterie zwiſchen ſich, alſo eine der eigenthümlichſten taktiſchen Anordnungen. Der erſte Angriff der Franzoſen mißlang, der Kampf drehte ſich um den Beſitz von Neerwinden, was dem Marſchall verdrießlich war, da er immer noch die Kavallerie als Hauptwaffe betrachtete. Die Dragoner hatten Neerwinden genommen und wieder verloren. Neerwinden wurde jetzt durch den Kern der franzöſiſchen Infanterie abermals ange-

griffen, und ſtarke Kavallerieabtheilungen folgten rechts und links auf dem Fuße. Auf dem franzöſiſchen rechten Flügel machte Feuquières Fortſchritte, Neerwinden wurde erobert, die franzöſiſche Infanterie warf einen Theil der alliirten Kavallerie mit ſtürmender Hand vor ſich her, die franzöſiſche Kavallerie ſtürzte ſich in alle entſtandenen Lücken, und gewann dadurch die Schlacht, aber ohne ihren Sieg zu verfolgen.

Eins der wildeſten Kavalleriegefechte jener Zeit war das von Speier (1703), das Tallard dem Prinzen von Heſſen-Caſſel lieferte, als der Letztere das durch die Franzoſen belagerte Landau zu entſetzen ſuchte. Beide Theile hatten ihre Kavallerie auf den Flügeln. Die franzöſiſche des rechten Flügels griff zuerſt, aber auch zu voreilig an, es entſtand ein förmliches Melee, einige franzöſiſche Schwadronen mußten ſich ſogar den Rückweg durch die alliirte Infanterie ſuchen, und ritten dabei ihre eigne um; aber die alliirte Kavallerie benutzte (wahrſcheinlich weil ſie zu ſchwach war) den Vortheil nicht, und die franzöſiſche kam noch ziemlich gut zurück. Die franzöſiſche des linken Flügels erhielt dagegen bei ihrer Attake Infanterie-Feuer, und drehte um, machte jedoch wieder Front und warf die alliirte über den Haufen, die ihre Infanterie im Stich ließ und davon ritt. Jetzt erſt begann das Infanterie-Gefecht, worin die Alliirten geſchlagen wurden, und ihren Rückzug durch 10 Schwadronen deckten.

Von hier ab ritt die Kavallerie mit ſchnellen Schritten ihrem Verfalle entgegen, und immer unbedeutender werden ihre Antheile an den Gefechten.

Bei Parma (1734) befanden ſich 142 Schwadronen müßige Zuſchauer von beiden Theilen, ohne daß

15 *

Digitized by Google

einer das Schwert verſuchte. Bei Guaſtalla, in demſelben Jahre, war die Kavallerie eben ſo zahlreich, und that wenig mehr wie bei Parma. In beiden Gefechten ward der Verſuch gemacht, Kanonen in das Kavallerie-Gefecht zu ziehen, und hierin dürfte ein Grund zur Unthätigkeit der Kavallerie zu ſuchen ſeyn, da die Artillerie der damaligen Zeit wohl ihre Befreundeten feſſeln, aber nicht ſie in ihrem Siegeslauf begleiten konnte. Bei Guaſtalla gingen die kaiſerlichen Küraſſiere zuerſt in ein Gefecht mit 15 franzöſiſchen Schwadronen ein, und wurden geworfen, weil ſie ſich mit Feuern abgaben, worauf ſie Kanonen zwiſchen ſich ſtellten. — Aber auch die franzöſiſchen Karabiniers machten in dieſem Gefecht ein höchſt ſonderbares Manöver. Von jeder Eskadron ſtiegen nämlich 40 Mann ab, griffen die kaiſerliche Infanterie mit dem Degen an, und — ſchlugen ſie in die Flucht. Daß auch 9 franzöſiſche Dragoner-Schwadronen abſaßen und die Gebüſche am Ufer des Po beſetzten, war damals in der Ordnung.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

II.

Auch ein Wort über die Bajonetfechtkunſt *).

Obgleich in den deutſchen Militairzeitſchriften ſeit einigen Jahren recht häufig über Bajonetfechtkunſt verhandelt worden iſt; ſo iſt dem Schreiber dieſes, wenn er nicht irrt, doch allererſt in einem neuern Hefte der Zeitſchrift für Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges (Heft VIII. 1829.) ein Aufſatz zu Geſicht gekommen, deſſen Herr Verfaſſer die Möglichkeit der Einführung dieſer Uebung bei dem preußiſchen Heere beleuchtet.

Die Sache ſelbſt iſt, man möchte beinahe ſagen: allſeitig, als von großem Nutzen und von hoher Wichtigkeit anerkannt worden. Man muß daher den Wunſch hegen, ſie auch in der Beziehung, in welcher der Hr. Verfaſſer des oben erwähnten Aufſatzes ſie betrachtet, mehrſeitig beſprochen und geprüft zu ſehen; indem nur durch ſolchen Austauſch der Anſichten und gegenſeitige Mittheilung gemachter Erfahrungen die mögliche Anwendbarkeit des Bajonetirens im vaterländiſchen

*) Von einem preußiſchen Kapitain und Komp.-Chef. D.

Heere einigermaßen feſtgeſtellt werden kann; — dem Einzelnen aber, der ſich aus Neigung oder im Auftrage damit beſchäftigt, durch ſolche Mittheilungen nur Vortheile erwachſen können.

Die Ueberzeugung hiervon ſchien dem Verfaſſer des gegenwärtigen Aufſatzes eine Anregung zu ſeyn, auch ſeine beſcheidenen Anſichten über dieſes Thema laut werden zu laſſen; wozu er ſich aus dem Grunde nicht ganz unberufen fühlt, weil auch er drei Jahre hindurch Lehrer in dieſer Kunſt war, und dadurch wohl Gelegenheit hatte, ſo manche Erfahrung in dieſer Beziehung zu machen.

Wenn ſchon mit dem Hrn. Verfaſſer jenes erwähnten Aufſatzes im Allgemeinen und in der Hauptſache vollkommen einverſtanden; ſo findet Schreiber dieſes dennoch, daß die dort ausgeſprochenen Anſichten über manche Details des beſprochenen Gegenſtandes, — ſo zu ſagen: die aus der Grundanſicht gezogenen Schlußfolgen, — nicht eben ſo vollſtändig mit ſeinen eigenen Anſichten übereinſtimmen. — Der Verſuch, dieſen Mangel an allſeitiger Uebereinſtimmung darzulegen, und die diesſeits ſtattfindende Abweichung zu begründen, iſt der Gegenſtand des gegenwärtigen Aufſatzes.

Vorher ſey indeſſen hier noch ausdrücklich zu erklären erlaubt, daß, den oben gegebenen Andeutungen gemäß, dieſem Aufſatze keineswegs die Abſicht zum Grunde liegen kann, den Werth der Bajonetfechtkunſt an und für ſich — ſo in intellektueller, als moraliſcher, als auch phyſiſcher Hinſicht, — zu beleuchten; oder die Vortheile darzuthun, die eine in dieſer Kunſt hinlänglich ausgebildete Infanterie gegen eine andere, der das Bajonetiren ganz fremd iſt, bei einem etwaigen feindlichen

Zuſammentreffen aus ihrer Ausbildung ziehen würde und könnte; — oder wohl gar auseinander zu ſetzen, ob und welche Abänderungen in einem gegebenen Militair-ſyſtem überhaupt, und beſonders in dem was man von der Infanterie des fraglichen Heeres fordert, würden eintreten müſſen, um die Ausbildung im Bajonetfechten ſeinem ganzen Umfange nach bei dieſer Infanterie ein-treten laſſen zu können. Dies alles bleibt billigerweiſe bei Seite geſetzt. Es iſt theils, wie bereits geſagt, ſchon viel und viel Gründliches darüber verhandelt worden; theils aber fühlt ſich Verfaſſer zu ſolchen Auseinander-ſetzungen auch in keiner Beziehung berufen. Er will nur aus Erfahrung zu zeigen verſuchen, daß unter den jetzigen Umſtänden doch ſchon recht viel, wenigſtens mehr, als der Hr. Verfaſſer des vorangegangenen Auf-ſatzes zu glauben ſcheint, für das Bajonetiren in un-ſerer Armee geſchehen könne. Ein etwa wünſchens-werth Mehreres — Weiteres — bleibe einer anderen Feder, bleibe der Folgezeit überlaſſen.

So glaubt Verf. ſich nun gegen alles Mißverſtehen verwahrt zu haben, und beginnt getroſt mit der Darle-gung ſeiner Anſichten.

Es iſt ganz klar, daß bei der kurzen Militair-Dienſt-zeit in unſerem Vaterlande den Rekruten nicht viel vom Bajonetiren gelehrt werden könne, daß ſie aber am aller-wenigſten, wie dies z. B. bei den Sachſen der Fall ſeyn ſoll, erſt zu Bajonetfechtern ausgebildet werden, und dann exerzieren lernen können. Es wird vielmehr das, was den Rekruten hiervon zu lehren uns möglich iſt, höchſt wenig ſeyn, eigentlich noch nicht in unmittelbarer Beziehung zur Bajonetfechtkunſt ſtehen, ſondern nur dasjenige ſeyn, was uns das Exerzierenlehren erleichter-

das, was dem Menſchen den freien Gebrauch ſeiner Gliedmaßen lehrt, was ſeine Muskeln kräftigt, was ſeine Gelenke beweglich macht. Wie ſehr dies alles den eintretenden Erſatzmannſchaften nöthig iſt, wie ſehr der Lehrer bei jeder Bewegung des Körpers, bei jeder Handhabung des Gewehrs, mit der Unbeholfenheit und dem Steifſeyn der Schüler zu kämpfen hat: iſt eine allgemein verbreitete Erfahrung, welche auch der oben erwähnte Aufſatz enthält, und die „Bajonetirung die beſte Lehrerin" in dieſer Beziehung nennt. Warum nun aber, weil dieſe Lehrerin nicht in ihrer ganzen Wirkſamkeit anzuwenden iſt, auch dasjenige verſchmähen, was ſie ohne Zeitopfer und ohne Gefahr für die ſonſtige Ausbildung reichen kann? — und was, ſo wenig es an und für ſich auch iſt, doch für unſeren Zweck ſchon höchſt nützlich ſeyn muß? Dies Wenige iſt aber die vom Kapitain v. Selmnitz in ſeinem Lehrbuche (S. 34) angeordnete erſte Vorübung, daſelbſt „Erſte Ausarbeitung" (des Körpers) benannt. Sie beſteht, in 15 verſchiedenen Punkten, aus mehrfachen Bewegungen des ganzen Körpers und der einzelnen Glieder, die alle die Abgewinnung des Gleichgewichts (der Balance), die Kräftigung und Ausdehnung der Muskeln und die freiere Beweglichkeit der Gelenke zum Zwecke haben, und dieſen Zweck auch faſt allgemein erreichen.

Jeder denkende Exerzierlehrer, der dieſe Vorübungen nur einmal von einem Trupp Bajonetiſten ausführen ſieht, muß die Ueberzeugung gewinnen, wie ſehr ſein Geſchäft erleichtert werden würde, wenn ſeinen Schülern, bevor man den eigentlichen Unterricht anfängt, dieſe Vorübungen gelehrt würden. Daß dies aber geſchehen könne, liegt keinesweges außer den Grenzen der

Möglichkeit. Zwar wird in den erſten 14 Tagen bis 3 Wochen eine Rekrutenabtheilung, deren Unterricht mit dieſen Vorübungen anfängt, gegen eine andere, der von vorn herein die Wendungen, der Marſch u. ſ. w. gelehrt worden, in Beziehung auf die Maſſe des Erlernten bedeutend zurück bleiben. In 5 bis 6 Wochen aber iſt das eingeholt, und die anfangs zurückgebliebene Abtheilung wird, einen verſtändigen, aufmerkſamen Lehrer vorausgeſetzt, die andere an Gewandtheit, Beweglichkeit, Haltung, überhaupt an Anſtand in allen Bewegungen übertreffen.

Verf. hat Gelegenheit gehabt, die Wahrheit dieſer Behauptung durch die That beſtätigt zu ſehen. Es wurden ihm mit höherer Bewilligung 6 Mann Erſatz von jeder Kompagnie eines Bataillons, alſo 24 Mann, zur Ausbildung übergeben, bei deren Uebernahme er nur die Bedingung ſtellte, daß in den erſten 6 Wochen nicht gleiches Fortſchreiten mit den übrigen, nach der gewöhnlichen Art ausgebildet werdenden Leuten verlangt würde. Er beſchränkte ſich in der erſten Woche des Unterrichts *nur* auf die Ausübung der erwähnten Vorübungen *), verknüpfte in der zweiten Woche die Unterweiſung in den Wendungen, dem Marſche, der Richtung u. ſ. w. damit, wiederholte in der Folge nur vor dem Anfange des Exerzierens, und zwar immer ſeltener, die Vorübung, und hatte noch vor Ablauf der 6ten Woche alle Uebrigen überholt. — Er muß verſichern, daß ihm, ſeit einer

---

*) Es wurde dabei jedoch eine andere, als die in dem v. *Selmnitz*ſchen Lehrbuche angegebene Reihenfolge beobachtet, indem man die leichter auszuführenden Uebungen zu[illegible] vornahm, und dann die ſchwierigern folgen ließ [illegible]

ziemlich langen Reihe von Jahren mit Rekrutenausbildung beſchäftigt, noch nie dieſes Geſchäft ſo leicht geworden, und ſo erfolgreich ausgefallen iſt. Jeder der Herren Vorgeſetzten, bis zum höchſten hinauf, bezeugte der Abtheilung ſeine Zufriedenheit; jeder Kamerad, der ſie ſah, ſprach ſich beifällig aus. — Und dabei war der Lehrer noch weiter gegangen, als hier angegeben iſt; er hatte den Schülern auch noch die ſämmtlichen Schwingungen mit dem Fechtſtocke (v. Selmnitz Lehrbuch S. 80 u. f.) gelehrt. — Noch muß bemerkt werden, daß die in Rede ſtehenden 24 Mann keinesweges unter den anſcheinend Gewandteren aus der Maſſe des Erſatzes ausgewählt worden waren.

Verf. lebt der feſten Ueberzeugung, daß ein ähnliches Verfahren überall den gleichen Erfolg haben müſſe. Nur laſſe ſich der Lehrer durch das anfängliche Zurückbleiben ſeiner Leute nicht irre machen; er betrachte ja in den erſten 14 Tagen des Unterrichts die erwähnten Vorübungen als die Hauptſache, die andern, rein dienſtlichen Gegenſtände des Unterrichts als Nebenſache. Er hüte ſich ja, beides zu verwechſeln; erſt nach Verlauf der erſten 14 Tagen darf dieſer Rollenwechſel eintreten, und das eigentliche Exerzieren Hauptſache werden. Wo die Umſtände die vollkommene Anwendung dieſes Grundſatzes nicht erlauben, da bleibe der Lehrer fein im alten, gewöhnlichen Geleiſe; die Bajonetir-Vorübung nebenbei betrieben, fördert durchaus nicht, — es verſäumt und langweilt die Leute, die es als eine unnütze Zugabe zu ihrer Plage anſehen. — Auch davon hat der Verf. Beweiſe gehabt.

Noch möge in Beziehung auf die Ausführung der ſtehenden Vorübung, wenn gleich wahrſchein-

Digitized by Google

lich zum Ueberfluſſe, erwähnt werden, daß es allerdings nicht allein genügt, daß ſie ausgeführt werde, ſondern daß es, wie bei jedem Unterricht der Art, beſonders auf das Wie? ankomme. — Alſo: ſtets mit möglichſter Berückſichtigung des jeder Bewegung ꝛc. zum Grunde liegenden Zweckes, und mit ſtetem Halten und Hinwirken auf körperlichen Anſtand.

Soll dieſe Rekruten-Unterrichtsmethode *) nun bleibende Früchte tragen; ſo muß natürlich mit dem Eintreten der jungen Mannſchaft in die Kompagnien die Bajonetir-Vorübung nicht gänzlich vergeſſen werden. Man wiederhole ſie wöchentlich ein- bis zweimal, öfter mit Leuten, die ſehr zu Vernachläſſigung der anſtändigen Körperhaltung ꝛc. geneigt ſind. Das koſtet jedesmal ¼ bis ½ Stunde Zeit; die findet ſich immer, ſelbſt während der größeren Uebungen an den Ruhetagen. — Doch verſteht ſich hierbei wohl von ſelbſt, daß das nun vorzugsweiſe den Wirkungskreis der Kompagniechefs in

---

*) Auch über die Zweckmäßigkeit ſolcher Rekruten-Unterrichtsmethoden, die mit einer, dem eigentlichen Unterrichte vorhergehenden Ausbildung der Kraft und Beweglichkeit des Mannes anfangen, iſt ſchon mancherlei geſchrieben worden. Man ſehe unter andern: Allgemeine Militairzeitung, Jahrgang 1826, Nr. 41: „Uebung der engliſchen Rekruten in Handhabung der Keule;“ daſſelbe Blatt, Jahrgang 1828, Nr. 79—81: „Ueber Anwendung der Gymnaſtik bei der Erziehung der Truppen;“ und Militairiſche Mittheilungen, 1829, 3ten Bandes 1ſtes Heft, S. 30: „Ueber Leibesübungen beim Militair;“ — nicht zu gedenken der in verſchiedenen militairiſchen Werken ſich vorfindenden, auf dieſen Gegenſtand Bezug habenden Andeutungen, z. B. in den Considérations etc. des General Rogniat, der Schrift über leichte Infant[illegible] vom General Duhesme u. a. m.

Digitized by Google

Anſpruch nimmt, wie auch, daß nicht eine Kompagnie allein, ſondern wo möglich alle aus derſelben Garniſon gleichmäßig handeln müſſen. Die Urſache dieſer Forderung begreift ſich leicht von ſelbſt.

Dieſen Gegenſtand nun — vielleicht ſchon zu ausführlich — abgehandelt, wenden wir uns jetzt zur Betrachtung deſſen, was die Bajonetfechtkunſt für die weitere Dienſtzeit unſerer Leute uns noch Nützliches bieten könnte.

Der herzogl. braunſchweigiſche Kapitain Berner ſagt (Zeitſchr. für Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges, 1828, Heft VII. S. 78.) von dem kunſtgemäßen Bajonetſtoß: „daß der Bajonetirer durch das Vorſchnellen ſeines Gewehrs mit einer Hand, den Mann mit gewöhnlich gefälltem Gewehre ſchon längſt erreicht hat, bevor dieſer es nur ahnet,“ — und nichts kann wahrer ſeyn.

Verf. iſt daher der Meinung, daß ſchon viel gewonnen wäre, wenn jeder Infanteriſt wenigſtens ſolchen Stoß — mit und ohne Ausfall — wenn auch nur rechts (mit dem rechten Arme) auszuführen verſtünde. Dies lehren, hieße doch wenigſtens den Fußkämpfer darauf hinweiſen, daß das Bajonet noch auf andere Art, als durch bloßes Vorhalten vor die Bruſt, zu gebrauchen wäre, d. h. zum Stoße, und müßte, ſo wenig es auch noch iſt, doch ſchon für einſtige Anwendung im Kriege von ziemlich bedeutendem Nutzen ſeyn. (Siehe den Bernerſchen Aufſatz S. 76 u. f.)

Zu dieſem Unterricht gehört aber nicht übermäßig viel Zeit. Wenn man denſelben nach v. Selmnitz's unübertrefflicher Methode ertheilt, dabei aber den oben angeführten Zweck — Erlernung des einfachen Stoßes

Digitized by Google

rechts — feſt im Auge behält, d. h. alles, was nicht unmittelbar auf dieſen Stoß Bezug hat, — z. B. die Stellung links, alle Bewegungen des Fechters von der Stelle durch Schritt oder Sprung u. ſ. w. — fortläßt; ſo ſind 40 bis 50 Unterrichtsſtunden, oder 20 bis 25 zweiſtündige Lektionen mehr als hinreichend zur Erreichung des Zweckes. Der Mann wird dann einen kunſtmäßigen, weitreichenden, kräftigen und ſichern Stoß in jeder Höhe mit dem rechten Arm zu führen verſtehen. — So viel Zeit, als hier gefordert iſt, wird ſich aber wohl immer nach Entlaſſung der Kriegsreſervemannſchaft bis zum Eintritte hemmender Kälte finden; — vorausgeſetzt, daß ſich ein Winter, wie der von 1829 zu 1830, nicht häufig wiederholen wird. — Blieb doch ſonſt ſo viel Zeit, und mehr, übrig, um die Leute in dem, ſelbſt für den angeblichen Zweck, „Erlangung mehrerer Gewandtheit," höchſt unergiebigen Stoß- oder Hiebfechten mit Stöcken zu unterrichten.

„Was haben wir aber dadurch gewonnen?" wird man fragen, indem man ſich auf die anerkannte Wahrheit: „ein ganz ſchlechter Fechter ſey weniger werth, als ein Naturaliſt," bezieht. Hierauf wird geantwortet: wir haben auch keinen Fechter bilden wollen; unſer Mann bleibt Naturaliſt; — wir haben ihm nur lehren wollen, ſeine Waffe auch zum Stoße zu gebrauchen, ungefähr in derſelben Abſicht, in welcher man dem Reiter lehrt, ſeine Hiebe nach verſchiedenen Richtungen, und zwar in der Art zu führen, daß ſie möglichſt immer ſcharf fallen. Soll denn der Reiter etwa durch dieſen Unterricht zum Fechter gemacht werden? — Und wäre es etwas Unbilliges, wenn die höheren Vorgeſetzten von jedem Infanteriſten neben der Schießfertigkeit noch ver-

Digitized by Google

langen würden, daß er einen Stoß zu führen verſtehe, eben ſo wie ja bereits ſeit undenklicher Zeit ſie von jedem Reiter verlangen, daß er einen Hieb führen könne?

Doch auch hierbei muß das, was oben in Beziehung auf den Unterricht der Rekruten erwähnt iſt, wiederholt werden: ein einzelner Truppentheil — Kompagnie, Bataillon, — allein kann die Erreichung des oben angegebenen Zweckes nicht konſequent durchführen. — Verf. ſpricht auch hierüber aus Erfahrung.

Aus dem nunmehr abgehandelten, allgemeinen Unterricht im Stoßen für jeden Infanteriſten erwächſt noch ein zweiter Vortheil. Man lernt diejenigen Individuen kennen, die Anlage und Neigung haben, ſich in der in Rede ſtehenden Kunſt zu vervollkommnen. Von dieſen kann eine den Umſtänden angemeſſene Anzahl, wo möglich aus fortdienenden Leuten (Kapitulanten) gewählt, Bataillons- oder Regimenterweiſe zuſammengezogen, und durch einen tüchtigen Lehrer möglichſt vollkommen ausgebildet werden. — Das iſt keinesweges unmöglich.

Ein für ſolchen Unterricht paſſendes, bedecktes Lokale findet ſich beinahe überall, in größeren Garniſonen gewiß; — ſey es nun eine unbenutzte Reitbahn, ein leer ſtehendes Magazin oder Zeughaus, ein Saal in einem alten Schloſſe oder dergleichen; in kleinen Garniſonen vielleicht ein Wagenſchauer (Remiſe), ja ſogar eine Scheuer u. ſ. w. Je nachdem nun ein ſolches Lokale mehr oder weniger dicht iſt, läßt ſich in demſelben ohne Unbequemlichkeit ſelbſt bis zu 10° Kälte ausdauern. — In dieſem Lokale können drei Abtheilungen hinter einander, jede zu zwei Stunden — Vormittags von 9 bis 1

Uhr, Nachmittags von 2 bis 4 Uhr — ſelbſt in den kürzeſten Tagen unterrichtet werden. Jede Abtheilung kann aus 16 bis 20 Mann beſtehen; denn ſo viele überſieht und beſchäftigt ein aufmerkſamer und thätiger Lehrer noch immer ziemlich hinlänglich. Drei bis 6 Mann wird jede Kompagnie wohl vom Dienſte entbehren können, um ſo mehr, da die Stunden durch Wechſel der Tageszeit allenfalls ſo einzurichten ſind, daß die Leute ihren Wachtdienſt verrichten, und doch täglich zwei Unterrichtsſtunden erhalten können. Und wenn dieſe Leute auch den ganzen Winter hindurch nicht einmal exerzieren, — was ja mitunter doch geſchehen kann, — ſo wird dies nicht viel auf ſich haben; da ſie ja unter den gewandteſten und eifrigſten Soldaten ausgewählt ſind, und gewiß noch bei weitem nicht ſo zurückkommen werden, wie die Handwerker, die den ganzen Winter hindurch in den Werkſtätten ſitzen. Noch weniger dürfte es aber wohl hindern, wenn dieſe wenigen Leute für einen Winter die Schulen nicht beſuchten *). — Ein alter, abgetragener Mantel ſchützt beim Verlaſſen des Uebungslokales vor Erkältung.

Was nun den Lehrer anbetrifft, ſo kann wohl nicht mit Billigkeit gefordert werden, daß daſſelbe Individuum mehr als zwei Stunden täglich unterrichte. Zu vierſtündigem Unterricht gehört ſchon viel Eifer und Liebe zur Sache — ohne welche allerdings nie etwas Erſprießliches geleiſtet werden wird; — zu ſechsſtündigem aber

*) In dem oft erwähnten Aufſatze, im 8ten Heft, 1829, dieſer Zeitſchrift, heißt es: „denn der andere Schulunterricht geht wenigſtens dem Bajonetiren vor.“ — ? —

Digitized by Google

ſchen Selbſtaufopferung. Ein Mehreres über den Lehrer wird noch weiter unten angedeutet werden.

Die aus dem Unterricht erwachſenden Koſten ſind nicht bedeutend. Das Lokale wird in der Regel koſtenfrei ſeyn. Alte franzöſiſche Gewehre finden ſich, noch aus der entſchwundenen denkwürdigen Zeit her, in den Händen vieler Bürger; ſie ſind um ein Billiges anzukaufen. Ihre Reparatur koſtet nicht viel, beſonders wenn man nicht darauf beſteht, ſie in ſchußfähigem Zuſtande zu erhalten, und wenn man den, in dem früher erwähnten Aufſatze des Kapitain Berner (S. 70) gegebenen Rath befolgt. Alte Bajonete finden ſich, wo ſich die alten Gewehre fanden. — Ein halbes Dutzend Bälle (v. Selmnitz Lehrbuch S. 29 u. f.) werden an den Balken, an der Decke des Unterrichtslokales, angebracht; dieſe, die nöthigen Fechtſtöcke, eine Lanze, etliche Filzgürtel (Kapitain Berner S. 71) und Geſichtskörbe ſind die einzigen bedeutenden Ausgaben bei der Neuanſchaffung, und auch hier iſt mit 10 bis 20 Thaler viel zu machen. — Einige Küraſſe bekommt man — beſonders in größeren Garniſonen — leicht geborgt; der Lehrer kann dreiſt für jede Beſchädigung gut ſagen, — denn ſie iſt beinahe unmöglich. — Ein paar Haurappiere und Fechthandſchuhe finden ſich: ſie ſind bei den meiſten Truppentheilen vorräthig.

Auch die Inſtandhaltung aller dieſer Utenſilien erfordert geringen Koſtenaufwand. Am meiſten koſten noch die Rappierklingen; indem man, dem Zwecke gemäß, recht ſtarke Hiebe führen muß, und dann die Klingen, beſonders bei einigen Grad Kälte, leicht ſpringen.

Auch dieſe Anſicht des Verf. über die, bis zur mög-

lich-

lichſten Vollkommenheit zu bringende Ausbildung einer Elite beruht auf Erfahrung. Er hat eine ſolche, ganz wie ſie hier angedeutet, drei Winter hindurch geleitet. — Er unterrichtete in dem erſten Winter täglich zwei Abtheilungen in vier Stunden, in dem zweiten wöchentlich dreimal vier, und dreimal ſechs Stunden; im dritten Winter hatte er ſchon Gehülfen, und er beaufſichtigte großentheils nur noch. — Im erſten Winter lernte er unterrichtend ſelbſt; es fehlte hie und da, er kam langſamer vorwärts. Dieſer Uebelſtand war im zweiten Winter gehoben. — Die Schüler, ausgeſuchte, dereinſt zu Inſtruktoren beſtimmte Leute, großentheils Unteroffiziere, brachten Eifer und Liebe nach dem Fechtſaale. Der Lehrer bemühte ſich, beides nicht zu ſchwächen, ſondern vielmehr zu erheben; es gelang, und in jedem Jahre wurden genügende Reſultate erreicht. Zum Schluſſe eines jeden Curſus wurde eine Art von Prüfung abgehalten, der jedesmal mehrere Herren Generale und Stabsoffiziere beiwohnten. Sämmtliche Zuſchauer verließen, ihren Aeußerungen nach, den Saal befriedigt, und von der Nützlichkeit dieſer Kunſt, als gymnaſtiſche Uebung ſowohl, wie auch in Bezug auf ihre reelle Anwendung, überzeugt. Dankbar wird Verf. ſtets die Unterſtützung, die Aufmunterung, die er überall fand, anerkennen; welche ſich auch noch beſonders durch Ertheilung bedeutender Prämien an die ausgezeichneteren unter ſeinen Schülern, von den höheren Vorgeſetzten aus eigenen Mitteln überwieſen, ausſprach. — Die Anſtalt beſteht jetzt den vierten Winter in eben dem Maße — nur nicht mehr unter Leitung des Verfaſſers — fort.

So viel hierüber. Jetzt noch für einen Augenblick

Digitized by Google

zu der Sache ſelbſt, nämlich der gründlicheren Ausbildung einer Art von Elite, zurück.

Man kann nun freilich wieder fragen: Was wird durch eine im Verhältniß ſo geringe Anzahl ausgebildeter Bajonetfechter gewonnen, ſelbſt wenn dieſe die möglichgrößte Vollkommenheit erreichen? Auf dieſe Frage wird geantwortet: daß drei Vortheile durch ſolche Ausbildung zu erlangen ſind. Einmal wird Saat für die Zukunft geſtreut und die Bajonetfechtkunſt in der Truppe lebendig erhalten, wenn auch nur bei wenig Individuen. Dieſe beweiſen praktiſch den Nutzen derſelben, und dadurch muß die Neigung für die Sache ſelbſt allmählig weiter verbreitet werden. Dann erlangt man auf ſolche Art beſſere Inſtruktoren für die Maſſe; indem es wohl anzunehmen iſt, daß ein fein und gründlich ausgebildeter Bajonetiſt auch das Wenige, was, unſerer Anſicht nach, jeder Infanteriſt können ſollte, beſſer lehren wird, als jemand, der ſelbſt nichts, als eben dies Wenige gelernt hat. Endlich dürften aber auch ſelbſt für den Fall eines Krieges 10 bis 15 ganz gute Bajonetfechter in jeder Kompagnie ſchon einen bedeutenden Nutzen gewähren; indem ſie, zwar nur im Einzelngefecht und in einzelnen Fällen, zu Vorfechtern dienen würden: kurz, einer Kompagnie im Gefecht mit blanker Waffe einen Vortheil ſchaffen könnten, ungefähr dem ähnlich, den einzelne ſichere Schützen ihr im Feuergefecht gewähren. — Es darf wohl als überflüſſig angenommen werden, dies ausführlicher beweiſen zu wollen; indem ſchon gar viel dafür geſprochen worden iſt, unter andern in der Allgemeinen Militair-Zeitung, Jahrgang 1827, Nr. 75 und 76.

Digitized by Google

Was nun endlich in Beziehung auf den Lehrer, welcher dazu beſtimmt iſt, dieſen zuletzt erwähnten, erweiterten Unterricht zu ertheilen, noch allenfalls geſagt werden könnte, wäre nur der Rath, daß kein Offizier das Berufenwerden zu dieſem Geſchäft ſcheuen möge. Es iſt in der That belohnend. Selbſt der, der nicht Gelegenheit hatte, irgend einen Unterricht im Bajonetiren zu erhalten, gehe muthig an's Werk. Er folge pünktlich dem v. Selmnitzſchen Lehrbuche, und lerne durchs Lehren. Es geht ſehr gut, wenn er zuerſt eine kleine Abtheilung, meiſt aus gebildeten Unteroffizieren beſtehend, ſich überweiſen läßt, und mit dieſen, ſo zu ſagen, gemeinſchaftlich lernt, d. h. mitarbeitet. Anfangs wird er ermüden; das verliert ſich bald. Zuweilen wird eine oder die andere Bewegung nicht glücken wollen; — (z. B. Sprung rechts — links — mit Stoß, v. Selmnitz Lehrbuch S. 108 u. f.) — nur nicht nachgelaſſen! der Lehrer entdeckt eine Vorübung, einen Kunſtgriff nach dem andern, durch den ihm endlich alles ganz leicht wird. — Für die Geſundheit endlich ſey niemand beſorgt. Verf. ſtand bereits im 31ſten Jahre, als er ſich dieſem Unterrichte unterzog; er verſichert, daß er ſich heute, nach mehr als drei Jahren, nicht allein kräftiger, ſondern ſogar auch geſunder fühlt, als beim Beginnen des Unterrichts. — Kurz, bei dieſem ganzen Geſchäft hat ihm nur ein Umſtand wirklichen Verdruß gemacht: die vergebliche Hoffnung auf das Erſcheinen des verſprochenen zweiten Theiles des v. Selmnitzſchen Lehrbuches; (ſiehe im erſten Theile: Nachträgliche Bemerkungen, S. XII.) — ein Verdruß, den jeder Lehrer im Bajonetiren mit ihm theilen wird, ohne

Digitized by Google

deshalb doch da ſtehen zu bleiben, wo der erſte Theil des Lehrbuches aufhört: ſo wenig wie der Verf. daſelbſt ſtehen geblieben iſt.

Schließlich muß Verf. noch einer Bedenklichkeit ſeines mehrfach erwähnten Herrn Vorgängers, in Betrachtung unſeres Gegenſtandes mit Bezug auf das preußiſche Heer, zu begegnen verſuchen. In dem Aufſatze deſſelben heißt es (S. 200 des 8ten Heftes der Zeitſchrift): „daß es bei unſerem Anzuge nicht möglich ſey, dergleichen Bewegungen in der Bajonetirung zu machen.“ Verf. muß geſtehen, daß er nur die Beinkleider als hindernd anerkannt hat, dieſem Hinderniß aber auch leicht dadurch begegnet wurde, daß er die Strippen (Sprungriemen) unter der Sohle vornehmen, und hinterwärts zurückſchlagen ließ, worauf auch das Beinkleid in der Regel nicht weiter hinderte. Ja, dieſes Verfahren wurde auch größtentheils nur beim Unterrichte, der größeren Bequemlichkeit und der Oekonomie wegen, angewendet. Bei den Prüfungen erſchienen die ganz ausgebildeten Leute, die ſchon zwei Winter-Curſen *) beigewohnt hatten, vollſtändig dienſtmäßig angezogen und komplet marſchmäßig gepackt, — mit Kochgeſchirr, gewickeltem Mantel u. ſ. w. Das Gepäck wurde dann nur bei den Uebungen abgelegt, die das Anlegen des Küraſſes erforderten.

Und ſo übergiebt Verf. denn dieſe ſeine beſcheidenen Anſichten und ſeine Erfahrungen in dieſer, ſeiner Ueberzeugung nach, wichtigen Angelegenheit der allgemeinen

*) Im zweiten Curſus iſt die Hälfte der Lektionen, alſo dreimal wöchentlich, hinreichend.

Digitized by Google

Prüfung; nur mit dem Wunſche, daß die Mittheilung derſelben eine weitere Erörterung des in Frage ſtehenden, intereſſanten Gegenſtandes nach ſich ziehen möge; — mit der Verſicherung, daß nur das Intereſſe an der Sache ſelbſt und an dem vaterländiſchen Heere ihn zu einer ſolchen Mittheilung bewegen konnte, und daß er von der aufrichtigſten Achtung für alle ſeine Vorgänger auf dieſer Bahn durchdrungen ſey.

Digitized by Google

III.

Darſtellung des Antheils, den die leichte Fuß-Batterie No. 24 an der Schlacht an der Katzbach genommen hat.

Die Batterie No. 24. war aus ſehr ungleichen Theilen zuſammengeſetzt. Sie beſtand aus 6 leichten engliſchen Sechspfündern mit Blocklaffeten, deren Protzen zwei Käſtchen, eine Gabeldeichſel, und mit den Geſchützrädern gleich hohe Vorderräder hatten. Das Material war herrlich — nun, wir haben's auch theuer genug den verehrlichen Handelsmännern jenſeit des Kanals bezahlen müſſen! — Die Kanonen waren ſo recht, wie man ſagt, niet- und nagelfeſt. — Die beiden Haubitzen waren preußiſche 7U.der mit hölzernen Achſen. —

Die Munitionswagen waren engliſche mit hohem runden Deckel.

Es muß den Engländern ſelbſt leid thun, ihre niedlichen Kanonen Wind und Wetter preis zu geben, denn für jede war ein regendichter Ueberzug von gewichstem Segeltuch geliefert, der ſogar recht proper ausſah, weil die Krone und der Namenszug des Königs darauf gemalt war. Kurz, es war eine wunderſchöne Batterie,

und das Herz im Leibe lachte einem, wenn man ſie fah-ren ſah.

Unſere Artilleriſten ſahen etwas wunderlich aus. Erſt nach der Schlacht, wo es mehr franzöſiſche Czakots als Kommißbrode gab, konnte ein kleiner Tauſchhandel mit den Gefangenen gemacht werden, die ſich in unſeren, oder nun vielmehr ihren weichen und durch den vielen Regen vollends ſchlaff gewordenen Landwehrmützen drollig genug ausnahmen. Es iſt ein Glück, daß wir nicht unter die franzöſiſche Kavallerie gerathen ſind, dann wehe unſern Hirnſchädeln.

Deſto beſſer war die übrige Bekleidung der Batterie. Schöne blaue Jacken mit einer Reihe Knöpfe, blaue Pantalons, graue Mäntel, lange Degen an ſchwarzen Gehenken mit meſſingnen Schilden. Alles engliſch. Die langen Degen waren beim Aufſitzen hinderlich, deſto beſſer waren die Mäntel, beinahe regendicht, von dickem, nicht poröſem Stoff.

Unſere Pferde waren gut, wir hatten lauter pommerſche, und ob man uns zwar ſeit Aufkündigung des Waffenſtillſtandes tüchtig hatte marſchiren laſſen, auch leider des Nachts öfter, als man es wünſchen mochte, ſo waren die Pferde doch am Tage der Schlacht noch ziemlich bei Kräften. Sie brauchten ſie aber auch. Alle acht Unteroffiziere der Batterie waren beritten, das war eine ſchöne Sache! —

Die Geſchirre und Zaumzeuge konnten nicht eleganter ſeyn, und würden einem fürſtlichen Marſtall Ehre gemacht haben; doch die Eleganz thut es nicht, aber das Solide. Von Reparaturen war nicht die Rede, es riß nichts und brach nichts, kein Stich veränderte ſich daran. — Ja, gutes Material iſt ein wahrer Segen

Digitized by Google

für eine Artillerie. Da kann ſie denn auch etwas lei-
ſten, wenn es gilt!

Die Batterie gehörte eigentlich zur Reſerve-Artille-
rie, befand ſich aber ſchon einige Tage vor der Schlacht bei der Infanterie der Avantgarde des Majors v. Hil-
ler. Ein tüchtiger Mann und herrlicher Soldat! — Auch Kavallerie befand ſich bei der Avantgarde, ein Dra-
goner-, ein Ulanen- und ein Landwehr-Regiment, doch wir haben ſie wenig geſehen, weil ſie meiſtens immer vorn war. Aber ein Landwehrreiter hat dennoch ſpäter der Batterie einen außerordentlichen Dienſt geleiſtet.

Am 25ſten Auguſt war die Avantgarde über Jauer gegen die Katzbach vorgegangen. Die Kavallerie ging bis jenſeit Kroitſch, die Infanterie blieb in Nieder-Crain, Ober- und Nieder-Weinberg, aber nur mit De-
taſchements, die Maſſe blieb oben auf der Höhe, und dabei befanden ſich die 6 Kanonen der Batterie.

Die beiden Haubitzen wurden rechts detaſchirt, und ſtanden in der Nacht mitten auf dem freien Felde. Sie hatten ſchleſiſche Landwehr zur Bedeckung bei ſich, und ſollten, wenn wir alarmirt würden, Leuchtkugeln werfen. Du lieber Himmel, Leuchtkugeln! Eine Haubitze hat ja nur zwei Stück bei ſich.

Die Nacht über fiel es naß. Die Pferde ſtanden angeſpannt und gezäumt. Die Hälfte wurde jedesmal gefuttert, und der letzte Reſt des Hafers ging darauf; ein wenig geſponnenes Heu war alles, was übrig blieb. Feuer durfte nicht angemacht werden, warum? wollte nicht klar werden, war ja doch unſere Kavallerie noch über eine Meile weit vor!

Digitized by Google

Um 7 Uhr Morgens hieß es: Aufgeſeſſen und Marſch! Die Haubitzen zogen ſich an die Kanonen wieder heran.

Wir marſchirten einen ſteilen und engen Hohlweg nach Ober-Weinberg herunter, von da durch Nieder-Weinberg und endlich bis an die Brücke von Nieder-Crain. Hier war es aber nicht möglich, eine Aufſtellung für Geſchütz zu finden, weil die Gebüſche alle freie Ausſicht hindern, und der Bergabhang dicht an den Fluß geht, was man vielleicht vorher wiſſen konnte. Die Batterie ſollte wieder auf den Berg hinauf, es wurde ihr aber ein näherer Weg angewieſen, und zwar der Hohlweg, der von Nieder-Crain nach Jänowitz führt. Ja, näher war dieſer Weg allerdings, aber auch ſteiler. Hier zeigte ſich recht der Vortheil unſerer leichten Kanonen und der hohen Räder. Auf die Pferde der Haubitzen, die mit niedrigen Rädern fuhren, wurde immer doppelt ſo ſtark losgeprügelt. Endlich waren wir oben; es mochte 10 Uhr ſeyn, und fing allgemach an ſtärker zu regnen, womit es den ganzen Tag über anhielt.

Hoch genug ſtand die Batterie, das muß wahr ſeyn, aber wir hatten ziemlich nahe vor der Front Gebüſche, mit welchen der Abhang der ſteilen Berge an der Neiße eingefaßt iſt, und das ließ ſich nicht ändern, denn wären wir noch weiter zurückgegangen, ſo hätten wir keine Kugel auf das linke Ufer gebracht.

Die Batterie ſtellte ſich an den Jänowitzer Wege auf und protzte ab. Sie hatte ein Landwehr-Bataillon bei ſich.

Der Horizont war ſehr dunkel. Man gewahrte drüben jenſeit Crain einige ſchwarze Maſſen, und es mußten Granaten dahin geworfen werden. Bald aber

Digitized by Google

kam der Lärm von unten herauf, es wäre unſere eigene Kavallerie, und wir hielten ein.

Als alle Truppen der Avantgarde Nieder-Crain paſſirt hatten, ſollten wir das Dorf beſchießen. Das Dorf lag etwa 1500 Schritt zu unſern Füßen, es war ſo gut als ob wir von einem Thurme herunter ſchöſſen; was kann da die Artillerie treffen?

Unſer Feuer genirte auch die Franzoſen nicht im geringſten, ſie brachten eine Batterie durch das Dorf vor, und ſchickten Tirailleurs den Abhang herauf. Es dauerte auch nicht lange, ſo erhielten wir Flintenfeuer aus den vorliegenden Gebüſchen, und hatten einige Bleſſirte.

Es wurde zum Zurückgehen aufgeprotzt, und mit aufgeſeſſener Mannſchaft im Trabe aus dem Bereich des Gewehrſchuſſes gegangen. Das Aufſitzen der Mannſchaften war ſehr ſchön bei der Batterie eingerichtet, da ſie keine plumpe Packkiſſen, ſondern ſchöne engliſche Handſättel hatte. Die Torniſter waren auf die Protze geſchnallt, und machten die Rücklehne des Sitzes aus. Dadurch waren die Mannſchaften leicht und unbeläſtigt, und wir nahmen mit unſern leichten Kanonen es mit jeder Reitenden-Artillerie auf, die mit ihren ſchweren Geſchützen eine wahre Plage auf dem abſcheulichen Terrain hatte.

Die Batterie war kaum ein paar hundert Schritt zurückgegangen, als die Tete einer franzöſiſchen Fußbatterie aus dem Hohlweg ſichtbar wurde. Sie waren außerordentlich flink bei der Hand, und machten hier ein Manöver, das Beifall verdient. Sobald nämlich ein Geſchütz heraus war, bog es ſeitwärts aus, protzte ſogleich ab, und feuerte, ohne das nächſt hintere abzu-

Digitized by Google

warten. Sie müſſen durchaus mit geladenen Kanonen vorgegangen ſeyn, denn in einem Nu hatten wir den erſten Schuß weg.

Wie gut kam es uns zu ſtatten, daß wir in Front zurückgegangen waren! Es wurde abgeprotzt, und ſogleich mit Kartätſchen geſchoſſen, und zwar mit guter Wirkung, denn als wir am Abend die Stelle in Augenſchein nahmen, wo die franzöſiſche Artillerie geſtanden hatte, lagen mehrere todte Artilleriſten umher. Wir verloren dagegen keinen Mann, weil der Feind viel zu hoch ſchoß.

Indeſſen brachte er immer mehr Geſchütz aus dem Hohlwege, auch einige Kolonnen Infanterie. Er fing an, uns zu umſtellen, und ſchoß uns eine Haubitz-Laffete entzwei, die, ſo gut es ſich thun laſſen wollte, mit feſtgebundenen Hebebäumen hergeſtellt ward, und auch noch einige Schuß aushielt.

Der Major v. Hiller befahl jetzt der Batterie, ſich mehr rechts nach Jänowitz zu ziehen, um wo möglich den Feind ſchräge zu faſſen, was auch ausgeführt ward. In dieſer neuen Aufſtellung ſetzte eine feindliche Kanonenkugel eine unſerer Kanonen außer Gefecht, indem ſie die Richtſchraube entzwei ſchlug. Zu helfen war hier nicht, und ſo vortrefflich ſonſt auch die Richtſchrauben ſeyn mögen, auf einen ſolchen Fall ſind ſie nicht berechnet.

Der Feind entwickelte jetzt mehr Infanterie, und von Dohnau her, alſo in unſerer rechten Flanke, wurde feindliche Kavallerie ſichtbar, ſo daß der Major v. Hiller den Rückzug antreten mußte, wobei wir aber die linke Schulter vornahmen, um nicht von dem Bergabhange abgedrängt zu werden.

Digitized by Google

Auf dieſem Rückzuge, der in der Richtung auf Bellwitzhof fortgeſetzt wurde, nahm die Batterie noch mehrere geeignete Aufſtellungen, und der Infanterie muß zum Ruhm nachgeſagt werden, daß ſie dann augenblicklich Front machte. Die Infanterie richtete ſich überhaupt immer nach der Batterie, und das war gut. Eine beſondere Bedeckung hat die Batterie nicht gehabt, es war aber auch unter dieſen Umſtänden nicht nöthig.

Der Regen wurde immer heftiger, der Boden immer weicher, die Pferde ſanken immer tiefer ein, aber unſere leichten Kanonen und unſere guten Pferde triumphirten über alle Schwierigkeiten.

Der Feind hatte ſich in ſeiner erſten Aufſtellung ſehr lange aufgehalten, er folgte anfangs blos mit Infanterie und brachte erſt viel ſpäter Geſchütz vor, wahrſcheinlich weil ihm das Manövriren ſaurer wurde als uns.

In einer der Aufſtellungen, die wir auf unſerm Rückzuge nahmen, ſchoſſen uns die Franzoſen eine Kanonenprotze in die Luft, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo der Unteroffizier ſie aufmachte, um nachzuſehen, ob viel Munition noch vorhanden ſey. Er flog mit in die Luft, wurde ſtark verbrannt, kam aber mit dem Leben davon. Die beiden Leute, welche neben der Protze ſtanden, wurden ebenfalls ſtark verbrannt, die Fahrenden-Artilleriſten und die Pferde litten keinen Schaden. Das Untergeſtell und die Räder blieben ganz, und das Geſchütz blieb in Thätigkeit.

Jetzt fing die feindliche Kavallerie an zu drängen, und der Major v. Hiller, der mit der größten Thätigkeit von einem Flügel zum andern ritt und Alles ordnete, befahl aufzuprotzen und zurückzugehn.

Digitized by Google

In dieſem unangenehmen Augenblick erloſchen die Lunten, und troß aller angewandten Mühe konnte keine einzige in der ganzen Batterie in Brand erhalten werden. Das war eine große Noth. Feuer anzuſchlagen wollte ſchlechterdings nicht gelingen. Da ritt ein Landwehr-Kavallerie-Regiment an uns vorbei, und wir gewahrten bei einem Wehrmann eine brennende Pfeife. Welch erfreuliches Ereigniß! Es wurde eine Zündlicht angeſteckt und bald war die ganze Batterie mit Feuer verſehen. Die Lunten wieder anzuzünden war nicht möglich, es wurde alſo bei jedem Geſchütz beſtändig ein Zündlich brennend erhalten, und hier bewährten ſich die ſchönen dauerhaften engliſchen Zündlichte. Aber die Sache war doch auch gefährlich, wenn der Mann auf der Protze ſaß, und nur durch weitausgeſtreckten Arm konnte verhindert werden, daß die herabträufelnden Schlacken keinen Schaden thaten.

Die Zündlichter hätten übrigens einem Unteroffizier beinahe das Leben oder die Freiheit gekoſtet. Bei dem einen Geſchütz war der Artilleriſt, der die Büchſe über die Schulter hängen hatte, erſchoſſen worden, und der Unteroffizier verſäumte, ihm die Büchſe abzunehmen. Auf dem Rückzuge gewahrte es der Hauptmann, und troß dem, daß die feindliche Kavallerie im Anrücken, die Batterie aber im Zurückgehen war, mußte der Unteroffizier zurückreiten und die Lichterbüchſe holen. Er hatte zwar anfangs keine rechte Luſt, allein es war einmal befohlen, und ſo ritt er denn getroſt der feindlichen Kavallerie entgegen, ſaß ab, ſchnallte dem Todten die Büchſe ab, und hatte nur ſo eben Zeit, ſich wieder aufs Pferd zu werfen und zur Batterie zurückzuſprengen. Ordnung muß ſeyn! —

Digitized by Google

Mittag war vorüber, das Armee-Korps befand ſich im Anmarſch, marſchirte vor dem Vorwerk Chriſtianshöhe auf, und die Avantgarde zog ſich an den linken Flügel der 7ten Brigade heran. Aber der Major von Hiller behielt das Kommando, und nur ein Bataillon wurde links weggeſchickt.

Auf dem Taubenberge wurden jetzt von Preußen und Ruſſen Kanonen über Kanonen von allen Kalibern, Fuß- und Reitende-Batterien, zuſammengefahren, und eröffneten eine furchtbare Kanonade, in welche die Batterie No. 24 beſcheiden einſtimmte. Aber auch der Feind brachte ſechs bis acht Batterien vor, und blieb uns keinen Schuß ſchuldig, ſchoß aber im Ganzen ſchlecht, indeſſen immer gut genug, um uns abermals eine Kanone zu demontiren. Diesmal war die Mittelachſe zerſchoſſen. So vortrefflich ſonſt die engliſchen Einrichtungen ſind, die der Achſen, halb Holz, halb Eiſen, iſt deſto ſchlechter. Iſt die Mittelachſe zerſchoſſen, ſo iſt gar keine Hülfe mehr möglich, das Geſchütz knickt zuſammen und kann nur mit der größten Anſtrengung noch fortgeſchleift werden, was denn auch geſchah. Erſt ſpät Abends gelang es, in Brechtelshof einen Bauerſchlitten aufzutreiben, worauf dann das Geſchütz gelegt ward.

Deſto beſſer bewährten ſich die Blocklaffeten. Dies iſt eine ſehr zweckmäßige Einrichtung.

Auch ein Stangenreiter und einige Pferde wurden todtgeſchoſſen. Die Reſervepferde befanden ſich bei den Munitionswagen hinter dem Vorwerk. Eine Zeit lang wurde mit Vieren gefahren, und bei der Leichtigkeit der Geſchütze ging dies zur Noth.

Als die Infanterie des Korps vorging, ſchloß die Batterie ſich an, ohne viel dabei zu ſchießen.

Digitized by Google

Die Schlacht wurde, ſowohl auf dem rechten als dem linken Flügel, durch die Kavallerie entſchieden.

Beim weiteren Vorgehen ſtieß die Batterie auf einen franzöſiſchen Zwölfpfünder, den man einen Abhang herunter geſtürzt hatte, und der an einem Baume hängen geblieben war. Er wurde durch die Artilleriſten der Batterie No. 24 fahrbar gemacht, was ihnen viele Mühe, aber auch viel Vergnügen verurſachte.

In der Nacht biwakirte die Batterie auf dem Schlachtfelde, was aber kein Vergnügen war, denn die Pferde ſanken bis an den Bauch ein, und mußten am andern Morgen, ſo zu ſagen, herausgegraben werden. Auch fehlte es gänzlich an Futter und Lebensmitteln.

Die Batterie hatte eine Haubitze und zwei Kanonen nebſt einer Protze außer Gefecht, 6 Artilleriſten und 1 Offizier-Trainſoldaten, der ſich durchaus von ſeinem Herrn nicht trennen wollte, todt, 5 Mann bleſſirt, und 4 Pferde todt.

Von einem genauen Richten konnte bei dem dunklen Wetter nicht viel die Rede ſeyn. Es wurde über Viſir und Korn nach dem dickſten Haufen gerichtet, und damit Punktum. Die engliſchen Kanonen ſchoſſen vortrefflich, nämlich ſo lange die engliſche Munition vorhielt. Mit preußiſcher Munition ſchoſſen ſie ſpäterhin bedeutend kürzer, was ſogar den Infanteriſten auffiel.

Den Tag nach der Schlacht marſchirte die Batterie nach Jauer, um ſich dort zu retabliren.

Digitized by Google

IV.

Einige Worte über den Aufſatz: „Wartung und Pflege der Offizierspferde u. ſ. w.“ 7tes Heft des Jahrganges 1829.

Welchem Offizier, er gehöre zu einer Waffengattung zu welcher er wolle, wohnt nicht mehr oder minder Neigung, Liebe oder gar Leidenſchaft zu den Pferden inne. Wenn auch mit der Länge der Zeit dieſe Leidenſchaft bei dem Einen und dem Andern verraucht; ſo wird wenigſtens Demjenigen, deſſen Funktionen das Halten von Dienſtpferden gebieten, ein gewiſſer Grad von Schätzung oder Neigung zu dieſen edlen und zugleich koſtbaren Thieren immer bleiben, da leider oft ſeine augenblickliche Dienſtfähigkeit davon abhängig ſeyn kann. Es iſt hier nicht der Platz, zu erörtern, ob das Pferd eines Reiteroffiziers dieſelbe Thätigkeit als das eines Stabsoffiziers der Infanterie haben müſſe; nur ſcheint mir ſo viel gewiß zu ſeyn: daß es oft mit unendlicher Mühe und mit Zeitaufwand verbunden iſt, ein Pferd für den Dienſt des Letztern brauchbar zu machen; ſo wie, daß es mehr im Geiſte und im Weſen des Reiteroffiziers liegt, durch

Tauſch

Digitized by Google

Tauſch oder Verkauf — oft ſeiner beſten Pferde — zu wechſeln, während der Infanterie-Offizier ſeine, als dienſttüchtig bewährten, Roſſe im Allgemeinen ſo lange, als thunlich, beibehält. Und dieſe Anſicht iſt, glaube ich, auch wohl die beſte. Denn da zu allen dergleichen Unternehmungen ein gewiſſes Glück gehört; ſo iſt der Pferdehandel, zumal aus Neigung, um ſo kritiſcher, da ſelbſt die für untrüglich gehaltenen Spekulationen oft fehlſchlagen und das, was man dabei zuſetzt oder verliert, den Gehalt zuweilen ſchmerzlich kürzt, ſobald man kein eigenes Vermögen beſitzt.

Wie es nun einem leidenſchaftlichen Pferdeliebhaber (wie man zu ſagen pflegt) ums Herz iſt, weiß ich, aufrichtig geſtanden, nicht. Indeſſen fühle ich mich mit einer gewiſſen Liebe zu dieſen, dem Kriegerſtande ſo unentbehrlichen Thieren hingeneigt, und glaube dieſe Neigung durch eine ſtete Sorgfalt für einen tüchtigen Wärter meiner Pferde; durch eine gemeſſene Schonung derſelben; durch eine Art freundlicher Behandlung und Belobigung nach gut geleiſtetem Dienſte zu bethätigen. Ich gehe daher auch zu Zeiten in den Stall, aber nicht oft, weil ich bei einem guten Wärter öftere Reviſionen nicht für nöthig erachte; was mir um ſo lieber iſt, da ich es nicht gut heißen kann, ſie nur aus üblicher Gewohnheit, oder zum Zeitvertreibe anzuſtellen. Deſſen ungeachtet halte ich den guten Zuſtand meiner Pferde ſtets im Auge, und verſäume keine Gelegenheit, um deren Wärter hierauf aufmerkſam zu machen.

Diejenigen alſo, wo nicht beſondere Leidenſchaft für Pferde in's Spiel tritt, oder bei denen die Waffengattung, der ſie angehören, ein beſonderes Intereſſe für ſie gerade zu nicht bedingt, werden mit mir wohl in einem

Digitized by Google

und demſelben Falle ſeyn. Erfahrungen ſammelt man allerdings auf dieſe Art nicht viel. Sie erſcheinen wenigſtens in engern Grenzen, und man wird daher oft verſucht ſeyn, ſie den Anſichten des Mannes vom Fache, ſobald er ſpricht, zu ſubordiniren. Nichtsdeſtoweniger dürfen einem Infanterie-Offizier — von dem im Vorliegenden nur die Rede ſeyn kann — die Werke, welche auf dem Gebiete der Litteratur über Wartung, Pflege und Heilart, auch wohl über Zucht und Dreſſur der Pferde erſcheinen, gänzlich unbekannt bleiben, vielmehr wird er die für ſeinen Gebrauch paſſenden Schriften — die, eines Rohlwes, Balaſſa, Tennecker, Brinken u. ſ. w. — für ſeine Privatbibliothek anſchaffen. Was man darin Neues gefunden und für nützlich erkannt hat, dürfte den eigenen Erfahrungen immer anzureihen ſeyn, und würde vorzugsweiſe dasjenige, was Beziehung auf Wartung und Pflege hat, einem Jeden am nächſten liegen, da, im entgegengeſetzten Falle, ſo manche überſehene oder verſchuldete Sorgloſigkeit ſich oft theuer bezahlt macht, überdies der Offizier die Nachläſſigkeit eines ſchlechten Pferdewärters gleichſam zur Schau trägt; Uebelſtände, welche wohl Den ſchrecken ſollten, welchem die mittelbare Aufſicht über Wartung und Pflege als zu profan erſcheint, ſelbſt wenn er in dieſer kleinen Mühwaltung keinen ſchuldigen Tribut der Dankbarkeit für ſo manchen geleiſteten Dienſt dieſer braven Gefährten in Leiden und Freuden erblicken ſollte.

Wem alſo das Wohl und Wehe ſeiner Roſſe einigermaßen am Herzen liegt, wird den im Eingang erwähnten Aufſatz nur mit Intereſſe leſen, welcher als ein ſchätzbarer Beitrag zu den über Wartung, Pflege und Stallordnung bereits aufgeſtellten Theorien betrach-

Digitized by Google

tet werden kann, indem hier ein Mann von Kenntniß und Erfahrung das, was eine lange Dienſtzeit ihn in dieſer Hinſicht kennen lehrte, als Reſultate ſeiner durch Beobachtungen und Nachdenken gewonnene Einſicht dem Publikum mittheilt.

Die rühmliche Abſicht, welche insbeſondere vorbemerktem Aufſatze untergelegt iſt, läßt übrigens vorausſetzen, daß der Herr Verfaſſer nachfolgende Bemerkungen entſchuldigen wird, in welchen ich das anzuführen verſucht habe, was, wenigſtens nach den mir über Wartung und Pflege bekannten Regeln, als abweichend erſchienen iſt.

Zuvörderſt ſoll den Pferden der Hafer ohne Häckſel gegeben werden. Der Herr Verfaſſer hat ſeine Gründe hierbei nicht angeführt; jedoch müſſen ſie triftig ſeyn, und deshalb iſt es ſchon wünſchenswerth, ſie kennen zu lernen, indem es faſt in ganz Deutſchland gebräuchlich iſt, dem Hafer mehr oder weniger Häckſel beizumiſchen.

Wenn nun zwar der aus gutem Roggenſtroh geſchnittene Häckſel wenig nahrhafte Beſtandtheile enthält; ſo nimmt man jedoch an, daß er, bei ſchwachen Rationen, zumal ſtarken Freſſern nicht allein dazu dient, den Magen auszufüllen und den Hunger zu ſtillen, wodurch große, ſtarke und ſchwer ſich fütternde Pferde doch in Etwas beleibt bleiben, ſondern es ſoll dem zu gierigen Freſſen der Pferde, die ſonſt den Hafer mehr verſchlingen, als kauen und genießen würden, vorgebeugt und überdies die Verdauung hierdurch befördert werden.

Allerdings bedingt ſich die Quantität des beizumiſchenden Häckſels nach der Stärke der Ration, dem Appetite der Pferde, deren mehreren oder mindern Beleibtheit und den Leiſtungen, welchen ſie unterworfen ſind.

Digitized by Google

Das Futter überdieß etwas anzufeuchten, bei anhaltenden, ermüdenden Ritten, oder auf dem Marſche, zumal während der heißen Jahreszeit, etwas Roggenmehl oder Gerſtenſchrot beizumiſchen, habe ich jederzeit ſehr zuträglich gefunden. Es kühlt die Pferde ab, löſcht in Etwas ihren Durſt und erhält, in kleinen Portionen gegeben, ſelbſt diejenigen Pferde, welche ſonſt ſchlechte Freſſer ſind, bei Appetit und im Allgemeinen bei freiem Athem. Für abgetriebene oder entkräftete Pferde iſt es vorzugsweiſe die gedeihlichſte Fütterung.

Der Herr Verfaſſer hält ferner das Waſchen der Mähne, Füße u. ſ. w. für ſchädlich und die Geſundheit des Pferdes untergrabend. Ich weiß nicht, ob die Striegel und Kartätſche allein die Mähne und Schweifrübe vom Schweiße und Schmutze zu reinigen vermögen, und habe ich die Anwendung des warmen Waſſers, der Seife und der Waſſerbürſte hierbei ſehr zweckmäßig gefunden, da letzteres Mittel insbeſondere dazu geeignet ſcheint, die abgeſtorbene Oberhaut zu erweichen und wegzuſchaffen. Ueberhaupt geſunde Pferde zur paſſenden Zeit und bei geeigneter Temperatur in reinem Flußwaſſer dann und wann zu ſchwemmen und hierbei abzuwaſchen, habe ich ſtets für ein beſonderes Stärkungsmittel erkannt. Obgleich Vorſicht hierbei nicht genug empfohlen werden kann, ſo dürfte jedoch auch anzunehmen ſeyn, daß eine gänzliche Entwöhnung des Badens dem Pferde eher nachtheilig als zuträglich ſeyn muß; denn ſchon durch die ſtarke Reibung mittelſt der Waſſerbürſte, entſteht eine ſolche Lebensthätigkeit im Hautſyſtem, daß die Ausdünſtung dadurch ungemein befördert wird, was für die thieriſche Organiſation nur höchſt erſprießlich ſeyn kann.

Digitized by Google

Wenn endlich der Herr Verfaſſer mit Recht empfiehlt, auf das gute Putzen mit Strenge zu halten; ſo kann ich jedoch ſeine Anſicht: „daß, zur Erhaltung des guten Haares, die Kartätſche ſtets nach dem Haare und nicht gegen daſſelbe zu führen ſey," nicht unbedingt theilen; denn bei allen Stellen, die mit der Striegel nur leicht oder gar nicht überfahren werden können, vertritt die Kartätſche die Stelle der Striegel, indem ſie den Staub von der Haut völlig heben und wegſchaffen muß. Hier dürfte aber wohl, ſelbſt bei Pferden von feinem Haar, das Kartätſchen blos nach dem Haar nicht ausreichend ſeyn, und noch weniger bei Pferden von nicht edler Race, deren ſtärkeres Haar, zumal in der kalten Jahreszeit, oft nur mit Anſtrengung durchſtriegelt werden kann.

Wenn übrigens dieſen Bemerkungen eine entgegengeſetzte Anſicht zum Grunde liegt, ſo wolle der Herr Verfaſſer ſie für keine literariſche Herausforderung, ſondern für einen treuen Beleg meiner Aufmerkſamkeit erkennen, mit welcher ich ſeinem Aufſatze von Wort zu Wort gefolgt bin.

Zwickau, im April 1830.

Obriſt-Lieutenant v. Trosky.

Digitized by Google

Corporl. und bei der Leib Compagnie ein Capitaine Lieutenant. Ob bei den Corps Trompetten Paucken oder Hautbois ſollen geführt werden, dependiert von Jhro Durchl. gnädigen Befehl. Daß gantze Corps könnte dunckelblau mondirt Ein iedes Jnfanterie Regiment aber durch den unterſchied der Coulóren von Weſten und die Cavallerie durch verſchiedene Couleuren von Federn um den Hüten unterſchieden werden.

---

2. Aus dem in Berlin früher erſchienenen Militair-Kalender von 1806.

Jn einem, Anfang 1806, in Berlin erſchienenen Aufſatze über das Tirailliren heißt es:

„Das Tirailliren iſt unter allen Fechtarten die natürlichſte, d. h. ſie entſpricht dem Erhaltungs-Jnſtinkt in uns am allermeiſten; daraus folgt aber keinesweges, daß ſie die zweckmäßigſte ſey, wie einige haben beweiſen wollen. Der Krieg ſelbſt iſt ja der menſchlichen Natur entgegen, ihn derſelben übereinſtimmender machen, heißt, ihn unkriegeriſch machen, und das kann wenigſtens kein Gegenſtand der Kriegskunſt ſeyn."

„Es ſagte einſt jemand ſehr wahr: das Tirailliren nährt den natürlichen Hundsfott, der, wenn wir aufrichtig ſeyn wollen, doch in uns allen ſteckt, und dieſen muß man zu unterdrücken ſuchen."

Später heißt es:

„Es wächſt alſo nicht ſeine (des Tirailleurs) Verachtung der Gefahr, ſondern er lernt ſie blos geſchickt bekämpfen. Wo er dieſes nicht kann, wo er ihr nichts als die Verachtung derſelben entgegenſtellen kann, da

wird es ſich zeigen, wie ſehr der natürliche Hundsfott indeß in ihm genährt und gewachſen iſt."

An einer andern Stelle wird geſagt:

„Ein Bataillon, welches das Vergnügen, in Gra- ben und Löchern bis an den Hals zu ſtecken, und ſich da mit dem Ruf einer großen Bravheit herumzuſchießen, bis es die 60 Patronen los iſt, ſchon gekoſtet hat, wird auch bei vorkommender Gelegenheit nicht ermangeln, die alte Bekanntſchaft mit dieſen theuren Schutzmitteln zu erneuern; es wird, ſo wie ein Terrainhinderniß nöthigt, die Rotten zu verlaſſen, ſich, anſtatt durchzugehen, in allen Ecken und Winkeln verkriechen, um ſich weidlich herumzuſchießen, und durch Knall und Dampf ſein mi- litairiſches Gewiſſen beruhigen; für den weiteren Angriff aber wird es andere ſorgen laſſen."

---

3. Sonderbares Duell.

Ein franzöſiſcher Eskadronschef ſpeiſte im Palais- Royal zu Paris mit einem engliſchen Offizier an einem Tiſche. Sie geriethen in Wortwechſel und forderten ſich endlich auf Piſtolen. Der Engländer ſchlug vor, nur eine zu laden, und dann durchs Loos zu entſcheiden, daß, wer die geladene zöge, ſich ſelbſt erſchießen ſolle. Der Franzoſe nahm den Vorſchlag an; die Piſtolen wurden in einen Hut gelegt, und jeder ergriff eine. Der hitzige Eskadronschef zog zuerſt, und ſetzte ohne weiteres die Mündung des Piſtols ſich vor dem Kopf und drückte ab, allein es war das ungeladene. Der kalte Engländer nahm ganz ruhig das zweite, unterſuchte es mit dem Ladeſtock und ſagte gelaſſen: „Ich glaube faſt, daß ich das rechte habe." Hierauf bat er um anderthalb Stun-

den Friſt, um ſein Haus zu beſtellen, worauf der Franzoſe entgegnete: „Ich ſchenke Ihnen gern das Leben, und ſehe den Streit als beendigt an.“ Aber der Engländer wiederholte ſeine Bitte mit dem Bemerken, er werde ihm wiſſen laſſen, daß er der Ehre des Offiziers nichts vergeben habe.

Man trennte ſich, und nach vier Stunden erhielt der Franzoſe einen Brief, worin der Engländer ihm meldete, daß er um Verzeihung bäte, ſtatt anderthalb Stunden eine Friſt von vieren gebraucht zu haben. In dem Augenblick, als der franzöſiſche Offizier den Brief erhielt, hatte der Engländer ſich ruhig auf ſein Bett gelegt und ſich erſchoſſen.

4. Die Feſte Ecluſe.

Die Arbeiten an den Feſtungswerken Ecluſe's, auf der großen Heerſtraße von Lyon nach Genf, werden, bei der ununterbrochenen Arbeit daran, bald vollendet ſeyn. Das Hauptfort beherrſcht den ganzen Paß zwiſchen dem Fuße des Jura-Gebirges und der Rhone, und mehrere kleine unter ſich durch verdeckte Wege zuſammenhängende ſind auf dem Abhang des Berges erbaut. Alle ſind zur Aufnahme von ſchwerem Geſchütze eingerichtet, und würden dadurch jede am jenſeitigen Ufer von Savoyen etwa errichtete feindliche Batterie zu zerſtören im Stande ſeyn. Obgleich dieſe ſämmtlichen Werke einen ziemlich beträchtlichen Raum einnehmen, ſchätzt man doch eine Beſatzung von 300 Mann ſchon hinlänglich, um dieſen Paß mehrere Wochen lang gegen ein ganzes Corps zu vertheidigen

Digitized by Google

5. Einige techniſche Erfahrungen.

Wenn man im Winter mit eiſernen Achſen fährt, ereignet ſich es leicht, daß, nachdem in der Nacht eine heftige Kälte die Fuhrwerke ſtarr gemacht hat, viele Eiſen-Theile gleich nach dem Abmarſch brechen und ſo namentlich die eiſernen Achſen. Man wird den Bruch beträchtlich verringern, wenn man, — was die Franzoſen in Rußland, wo ihnen nur ſehr wenig Achſen gebrochen ſind, nie verabſäumten, — die Vorſicht anwendet, unmittelbar vor dem Abfahren, einige kräftige Schläge mit einem ſchweren Hammer auf das Ende der Achſen geben zu laſſen. Dieſe Erſchütterung ſcheint einen Einfluß auf die durch die Kälte bewirkte Stellung der einzelnen Molekeln des Eiſens zu haben, die vielleicht eine eigene Kriſtalliſation eingegangen ſind, und ſie in die zähadrige Stellung zurückzuführen. Wenigſtens weiß Referent aus Erfahrung, daß zähadriges Eiſen in ſtrenger Kälte ihm einen ſehr ſpröden und faſt körnigen Bruch geboten hat, den er nicht mehr erhielt, ſobald er vor dem Zerſchlagen die Stäbe durch Schläge an den Enden ein paar Mal erſchüttert hatte.

6.

Als im Jahre 1811 die Franzoſen vor Cadix ſtanden und troß ihres Mangels an ſchwerem Geſchütz eine Belagerung anheben ſollten, ſchlug jemand vor, eine in der Bay verſunkene franzöſiſche Fregatte aufzuſuchen, die 36- und 24Uder geführt hatte, und deren Röhre man vielleicht noch würde anwenden können. Der Punkt war bald aufgefunden; ſchwerer hielt es, die Röhre heraufzuholen, die von Eiſen und in hohem Grade verroſtet waren. Es wurde alles zur Reinigung aufgeboten,

Digitized by Google

aber gleich der erſte Verſuch, eines davon anzuſchießen, machte ganz mißmuthig, da es bei der Probe zerſprang. Jetzt trat ein alter Seemann auf, und rieth, die Sache dieſerhalb noch nicht aufzugeben, ſondern vorher die Röhre in Talg zu ſieden, wobei er ſich für den Erfolg verbürgen wollte. So wenig man auch geneigt war, auf dieſe Anſicht a priori einzugehen, zwang doch die Noth dazu, denn Geſchütz-Röhre waren auf keine andere Weiſe zu erhalten. Man bereitete große Pfannen aus Mauerſteinen, ſchmolz darin Talg und ſiedete, nach Anleitung des alten Praktikers, die Röhre einige Tage lang in denſelben. — Alle ſo behandelten Röhre hielten in der Probe vollkommen gut und Cadix iſt mit keinen andern beſchoſſen worden. —

Dieſe Notiz, über welche die Theorie allerdings bisher keine genügende Auskunft zu geben vermag, verdankt Referent dem Chef des Generalſtaabes einer vor Cadix damals ſtehenden Diviſion, der bei Ausführung der mit den Röhren vorgenommenen Operationen werkthätig eingriff und in deſſen Worte er keine Zweifel zu ſetzen Urſach hat. Es dürfte aber die Erfahrung wohl keinem Staate gleichgültig ſeyn, der in der Lage ſich befindet, eiſerne Geſchütze auf ſeinen Feſtungswällen zu haben, von denen man nie weiß, ob ſie noch ſchußfähig ſind oder nicht? Die Sage des alten Praktikers ging zugleich dahin, daß ſo geſottene Röhre für die Folge keiner Avarie mehr ausgeſetzt wären, und der Verſuch würde ſich, beſtätigt er dieſe Ausſage, durchaus bezahlt machen. Man vergeſſe hierbei nicht, daß die Härtung von feineren Stahlſachen auch die Eigenſchaften des Talges in Anſpruch nimmt, und hier vielleicht ähnliche Umſtände nachzuweiſen wären, was jedoch hier viel zu weit

führen würde. Es genüge auf eine Thatſache aufmerkſam gemacht zu haben, die unbedenklich nicht zu den gleichgültigen gehört. Bleſſon.

---

6. Dampfgeſchütze.

Perkins Dampfgeſchütz ſoll 60 4 ℔ge Kugeln in der Minute ſchießen, ſo genau wie eine Büchſe. Außerdem befindet ſich am ſelben Gewehr ein Flintenlauf, um einem Strahl von kleinen Kugeln zu ſchießen, deren 100 bis 1000 in einer Minute ausgehn ſollen. Wellington ſoll geſagt haben, ein Land mit ſolcher Artillerie vertheidigt, ſey uneinnehmbar.

Perkins verſichert, daß 1 Pfund Kohle ſo viel Kugeln ſchieße, als 4 Pfund Pulver.

Was das langſame Wärmen anbelangt, ſo entgegnet Perkins dem, daß man nur ſehr wenig Feuer brauche, um die Wärme zu erhalten.

Er ſchießt gewöhnlich mit 800 Pfund Druck auf den □ Zoll, hat es aber, um die Sicherheit zu zeigen, bis 1400 Pfund getrieben = 100 Atmoſphären.

---

7. Das Heer der Oſt-Indiſchen Kompagnie.

Kapitain Badenoch hat in ſeinem Werke: Inquiry into the state of the Indian army, mit Freimuth und Sachkenntniß den ſchlechten Zuſtand der gegenwärtig in Indien befindlichen Brittiſchen Truppen beleuchtet. Englands ganze Macht in Indien wird auf 234,412 Mann Fußvolk, 26,094 Mann Reiterei, 15,782 Artilleriſten und 4575 Mann des Ingenieur- und Handwerker-Korps angeſchlagen, und zwar beſtehn dieſe 280,863 Mann aus 20,000 Engländern, 80,000 M. Milizen und der ganze Ueberreſt aus Seapoy

eingebornen Soldaten unter Anführung von nur 4200 europäiſchen Offizieren. Nach den Geſetzen ſoll eigentlich jedes indiſche Regiment 23 europäiſche Offiziere beſitzen, allein durch Mißbräuche und dem Geiz der Krämerherrſchaft, zählt man im Durchſchnitte kaum Neun bei jedem. Dieſer Mangel an guten Anführern und die wenige Ausſicht, welche die Eingebornen auf Beförderung haben, ſind der Grund der häufigen Unruhen unter den Seapoys und machen es erklärlich, wie die Birmanen den brittiſchen Waffen ſo lange widerſtehn, und bei Prome ſogar vier Bataillone Seapoys gänzlich aufreiben konnten. Kapitain Badenoch entwickelt mit vielem Scharfſinn hiernach die Möglichkeit, daß dieſe jetzt weitläufigen brittiſchen Beſitzungen in Indien vielleicht ſehr ſchnell die Beute eines glücklichen Eroberers werden könnten.

---

8. Die Arſenale des Staates New-York.

Nach einem Berichte, welchen der General-Commiſſair der Bewaffnung (Ordnance), General Mâir, am 29ſten Januar d. J. der Geſetzgebung des Staates New-York vorlegte, beſitzt der Staat jetzt 9 Arſenäle, nämlich zu New-York, Albany, Eliſabethtown, Malone, Ruſſel, Watertown, Onondaya, Canandaigua und Batavia. — Zwei unbenutzte Bauplätze für einen gleichen Zweck in Rome und Plattsburg; ferner 3 Magazine zu New-York, Albany und Fort Tompkins, und endlich zur Vertheidigung der Hauptſtadt auf Staten-Eiland bedeutende Feſtungswerke. Der Vorrath in dieſen ſämmtlichen Magazinen und Arſenalen beſteht in 1800 gezoge-

Digitized by Google

nen Büchſen, 43,377 Gewehren, 220 Paar Piſtolen, welche nebſt 20,000 Mondirungen ſich vollſtändig in Ordnung befinden. An Pulver ſind 60 Faß und 373,000 Pfund in 373 Kiſten und 150 Tonnen, jede zu 2400 Pfund Kanonenkugeln von verſchiedener Größe, vorhanden, ebenſo 180 metallene und 140 eiſerne Kanonen von verſchiedenem Kaliber. Von dieſen Geſchützen hat die Artillerie zu ihren Uebungen 163 Stücke im Gebrauche. Der Vorrath an andern Feldbedürfniſſen iſt im Verhältniß gleichfalls bedeutend.

---

9. Eigenthümliches Gewehr.

Ein leidenſchaftlicher Jagdliebhaber hat uns ein ſonderbares Gewehr mitgetheilt, bemerkt ein engliſches Blatt (Sporting magazine); es iſt eine Flinte in der Form und vom Anſehn eines gewöhnlichen Spazierſtokkes, denn nicht ein einziger Theil des Schloſſes ſcheint ſichtbar. Man zieht ſie wie ein Fernrohr aus einander und bedient ſich ihrer mit der größten Leichtigkeit; ſie hat zwei Läufe: einer für Schrot, der andre iſt gezogen und wird mittelſt einer Feder benutzt; das Ganze aber kann als eine der beſten mechaniſchen Vorrichtungen betrachtet werden, da dies Gewehr ſich ſeiner ausnehmenden Leichtigkeit für denjenigen Gebrauch beſonders empfiehlt, wo es auf das Gewicht ankommt, denn es wiegt nicht 2 Pfund. Dieſe Gewehre wurden alle mit der größten Strenge geprüft und haben ſich als ganz ſicher bewährt; dabei ſollen ſie in eine beträchtliche Entfernung reichen, und wegen ihrer einfachen Bauart auch von Damen benutzt werden können.

Der Verfertiger Lang, welcher ein Patent darauf

Digitized by Google

erhalten, erlaubt, ſie in der Schießbahn zu Newmarket zu prüfen.

---

10. König Philipp und Alexander, die Makedonier.

Griechenland, getheilt in mehrere kleine Staaten, wo Einer den Andern beneidete und Einer über den Andern herrſchen wollte, blutete durch wechſelſeitige Befehdungen. Bald herrſchte Athen, bald Sparta über die minder Mächtigern, und nach der für die Spartaner ſo unglücklichen Schlacht bei Leuktra erhob Theben, unter der klugen Leitung des trefflichen Epaminondas, mächtig ſein Haupt.

Drei Jahre hindurch wüthete der Bundesgenoſſen-Krieg, zehn dauerte der heilige, welchen Philipp, Makedoniens König, beendete, welches Ereigniß ihm der Griechen Dank und hohe Achtung, und endlich gar die Oberherrſchaft über ſie errang. Auf ſein Volk und ihn alſo einen flüchtigen Blick.

Makedoniens Bewohner waren nicht helleniſcher, ſondern illyriſcher Abkunft, daher ſie auch von den Griechen Barbaren genannt und als Nullen betrachtet wurden. Der Nenner dieſer Nullen wurde Philipp, Amyntas jüngſter Sohn. Alexander und Perdikkas waren ſeine ältern Brüdern.

Alexander, von den Theſſaliern gegen den Tyrannen von Pherä zu Hülfe gerufen, eroberte Lariſſa, und war darauf bedacht, ſich Theſſalien zu unterwerfen. Allein Pelopidas, der Kühne, half den Theſſaliern, Ptolomäus Alorites (Amyntas unehelicher Sohn) erhob ſich in Makedonien, Alexander mußte weichen, und

Digitized by Google

und da er ſich gegen ſeinen Halbbruder nicht zu behaupten vermochte, rief er den Pelopidas nach Makedonien, der ihm das Reich gab und ſeinen jüngſten Bruder Philipp als Geißel nach Theben führte. Hier hatte er den erfahrenen Epaminondas, Thebens Schild, vor dem ſelbſt der vorſichtige Ageſilaus zitterte, und den feurigen Pelopidas, Thebens Schwert, vor dem die aſiatiſchen Tyrannen bebten, zu hohen Vorbildern.

Kurz nach Pelopidas Abreiſe aus Makedonien wurde Alexander ermordet, Ptolomäus bemächtigte ſich der Herrſchaft, wurde nach drei Jahren vom Perdikkas verdrängt, dem Iphikrates, ob ſich gleich Pauſanias — ein Prinz der königlichen Familie — gegen ihn erhob, die Herrſchaft ſicherte. Er entriß den Athenern Amphipolis, verweigerte den Illyriern den Tribut, wurde von ihnen angegriffen, blieb in einer unglücklichen Schlacht gegen ſie und hinterließ das Reich in einer traurigen Lage.

Zu einem neuen Einfalle rüſteten ſich die Illyrier, mit ihnen einten ſich die Päonier, um alte Beleidigungen zu rächen. Amyntas, ein Kind, ſaß auf dem Throne; zwei mächtige Nebenbuhler — Pauſanias, abermals von den Thraziern, und Argäus von den Athenern und Illyriern unterſtützt — machten ihm die Herrſchaft ſtreitig. Da entfloh Philipp aus Theben, und übernahm die Vormundſchaft ſeines Bruderſohnes. Durch Geld wurden Pauſanias und die Päonier entfernt, Philipp beſtieg den Thron, traf zweckmäßige Einrichtungen im Staate und verbeſſerte — vorzüglich durch Einführung des vom Epaminondas erſchaffenen Phalanx — die Kriegszucht.

Digitized by Google

Vorwärts eilte er mit beflügeltem Schritt, ſchlug den Argäus und den mit ihm verbundenen Mantias, ſchloß Frieden mit den Athenern unter Entſagung ſeiner Anſprüche auf Amphipolis.

Nach Agis, des Königs der Päonier, Tode brach er in deſſen goldreiches Land, welches er ſich unterwarf, demüthigte die Illyrier, wodurch er ſein Vaterland von dem ſchimpflichen Tribut befreite, und ſeine Grenzen bis an den See Lychnitis erweiterte. So durch Macht vergrößert, griff er Amphipolis an, entzog ihr durch Liſt alle Unterſtützung und eroberte ſie, ſo wie Pydna und Potidäa, welche er an Olynthus verſchenkte. Die goldreichen Landſtriche zwiſchen den Strymon und Neſtus zu beſitzen, erheiſchte der im Kriege gemachte Aufwand, ſo wie ſein Goldgeiz, und die daſigen Goldgruben brachten ihm jährlich tauſend Talente.

Dieſe Verdienſte erzeugten die Hochachtung der Griechen, und über ihrer Bewunderung ließen ſie ihn im heiligen Kriege aus den Augen, wo denn der ſchon früh in ſeinem Innern keimende Gedanke zur Alleinherrſchaft über Griechenland die feſteſte Wurzel ſchlug. Von Sieg zu Sieg ſchreitend — nur ein Mal von dem wackern Onomarchus, der Phocier glücklichen Anführer, geſchlagen — erlangte er theils durch Gewalt, theils durch Trug und Liſt ſeinen Zweck, erhob bald dieſe bald jene Stadt, um ſie — wenn er es für ſeine Abſichten dienlich fand — wiederum zu ſtürzen. Vergeblich machte Demoſthenes — der ihm, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, mehr, als der Athener Heer ſchadete — auf den Skorpion der griechiſchen Freiheit aufmerkſam, vergeblich donnerte er gegen ihn ſeine meiſterhaften Reden. Philipp wußte — wenn ſchon gleich ſeine Abſicht

keine Deutelei mehr erlaubte — doch immer noch die Augen der Beobachter ſeiner Pläne zu täuſchen. Denn bald verließ er mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit Hellas, bald trat er als Retter der Unterdrückten im Peloponnes auf und ſchrieb dem ſtolzen Sparta Friedensbedingungen vor.

Nur der biedere Phocion feſſelte ſeinen Siegesflug auf eine Zeit, indem er Byzanz und Perinthus befreite und den aufblühenden makedoniſchen Handel durch der Athener Flotte zerſtörte. Um nun die Griechen ſeiner vergeſſen zu machen, verließ er ſein Land, zog gegen die Scythen und unterwarf ſich auf dem Rückzuge die Triballer.

Die fortwährend von ihm beſtochenen Amphiktyonen riefen ihn bald zur Beſtrafung von Amphiſſa zurück, und durch einen Handſtreich nahm er die phociſche Stadt Elatea ein.

Nun — jedoch zu ſpät — erwachten die Griechen aus ihrem narkotiſchen Schlaf. Athener und Böotier ſtanden vereint bei Chäronea, wurden aber von Philipp geſchlagen (1ſtes J. der 110 Olympiade). Beſcheiden benutzte er dieſen Sieg und ſchloß — auf Demas Rath — Friede und Bund mit den Athenern, wodurch er die Oberfeldherrnſtelle im Kriege gegen die Perſer erhielt; als er ſich aber dazu rüſtete, wurde er — wahrſcheinlich nicht ohne Mitwiſſen ſeiner Gemahlin Olympias und ihres Bruders Alexander, der Epiroten König — von einem gewiſſen Pauſanias, im 47ſten Jahre ſeines Alters und im 24ſten ſeiner Regierung ermordet.

Wie jene gegen Karl XII. verſchworne Feinde, wegen der Jugend des Königs, ſich leichte Siege über

Digitized by Google

ihn verſprachen; eben ſo wähnten Griechen und Barbaren, dem zwanzigjährigen Monarchen hinlänglich gewachſen zu ſeyn und das von ſeinem liſtigen Vater ihnen aufgezwungene Joch abſchütteln zu können; allein Alexander, Philipp's Sohn, wußte ſeine Nebenbuhler um die Königskrone aus dem Wege zu räumen, und die Widerſpänſtigen zu beſiegen. Nach Beruhigung des Inlands und da — mit Ausnahme der Sparter — die Allgemeinheit ihn zum Oberfeldherrn gegen die Perſer ernannt hatte, kehrte er gegen dieſes Reich ſeine Waffen und ſeine Kühnheit begünſtigte das Glück. Am Granicus, bei Iſſus und Gaugamela, wurde Darius Kodomann mit ungeheurem Verluſt geſchlagen, und kaum rettete den unglücklichen Perſer ſeine Flucht nach Medien, wo er — indem er ein neues Heer gegen Alexander errichten wollte — vom Beſſus, Satrap von Baktrien, gemeuchelmordet wurde. — Gaza und Tyrus waren vor ihm gefallen, Aegypten erobert, Alexandrien — als der Stapelplatz zwiſchen Europa und Aſien — gegründet, mehrere Reiche von ihm zerſtört, wilde, kaum dem Namen nach bekannte Völkerſchaften von ihm unterjocht und Geſandtſchaften von den entfernteſten Nationen — welche wegen Frieden unterhandelten — von ihm angenommen worden. Auch ſeinen Feldherren lächelte das Glück — denn ſo war z. B. Antipater gegen die Sparter ſiegreich — und da gemeiniglich dasjenige, was dieſe ausführen, auch auf des Monarchen Rechnung geſchrieben wird, ſo ſchien das, was Juvenal ſpäter ſagte:

Vnus Pellaeo juveni non sufficit orbis

ſich bei ihm verwirklichen zu wollen. — Sein Reich er-

ſtreckte ſich bald vom joniſchen Meere bis zum Hyphaſis; von der Donau, dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meere bis zu den Waſſerfällen des Nils, den Wüſten Arabiens, dem perſiſchen Buſen und der Mündung des Indus. Allein durch keine innere Organiſation zu einem Ganzen vereinigt, zerfiel es auch wieder eben ſo ſchnell. Indeſſen war doch jene große Monarchie vernichtet, die ſeit länger, als einem Jahrtauſend, unter Aſſyrern, Babyloniern, Medern und Perſern, einem großen Theil Aſiens deſpotiſirt, und Europa und aller europäiſchen Kultur Vernichtung gedroht hatte.

Aufgeſchwellt durch dieſes Glück, verdorben durch Schmeichler, betäubt durch den ihm im Ueberfluß geſpendeten Weihrauch, ſank der ſtolze Eroberer — indem er für einen Gott gehalten ſeyn wollte — unter die Menſchheit und ſtarb im 33ſten Jahre ſeines Alters und 13ten ſeiner Regierung.

Zum Schluß folge eine Vergleichung zwiſchen dieſen beiden Herrſchern, wie ſelbige Juſtin *) — nach den Urtheilen ſcharfſinniger Männer, welche beide gekannt, und nach ihrem Handlungen beurtheilt haben — aufbewahrt hat:

„Philipp verſtand beſſer, Heere zu befehligen, als Schmauſereien anzuordnen, — ſein höchſtes Gut waren Kriegsbedürfniſſe. — Reichthümer war er bemühter zu erwerben, als zu erhalten, daher er auch bei fortwährenden Plünderungen verblieb. Nachſicht und Treuloſigkeit war ihm gleich lieb, ſo wie kein Mittel, das zum Siege führte, abſcheulich genug. Eben ſo herablaſſend im Geſpräch, als hinterliſtig, verſprach er mehr, als er

*) S. Ju[illegible] Philipp. lib. IX. Cap. VIII.

hielt, im Ernſt und Scherz wunderbar gewandt. Nach Gewinn wog er Freundſchaft, nicht nach Treue. Beim bitterſten Groll heuchelte er Freundſchaft, unter der Freundſchaft, Beleidigung, unter Freunden Zwietracht zu erregen und ſich um beider Theile Gunſt zu bewerben, war ihm Taggeſchäft. Vorzüglich war ſeine Beredtſamkeit, überlegt und gewichtig, ſeine Rede; ſo, daß dem Schmuck weder Gewandtheit, noch der Gewandtheit der Neuheit Reitz mangelte. Ihm folgte ſein Sohn Alexander, größer an Tugenden und Laſtern, als der Vater. Verſchieden war bei Beiden die Art und Weiſe zu ſiegen. Taktiſcher Künſte bediente ſich der Vater, nachdrucksvoller Gewalt der Sohn. Des Betrugs über die Feinde freute ſich Jener, ſie in offner Feldſchlacht beſiegt zu haben, Dieſer. Erfahrener war Jener im Rath, prächtiger von Gemüth Dieſer. Seinen Zorn wußte der Vater zu zügeln, ſobald er ſich aber des Sohnes bemeiſterte, kannte ſelbiger weder Aufſchub ſeiner Rache, noch deren Maaß. Beide liebten den Wein, doch verſchieden waren der Trunkenheit Aeußerungen. Vom Mahle ſtürzte der Vater gegen den Feind, focht muthig und ſuchte tollkühn Gefahren; nicht gegen den Feind, ſondern gegen ſeine Freunde raſete Alexander, daher Philipp oft verwundet aus dem Gefechten kehrte, ſein Sohn aber als Freundesmörder nicht ſelten die Tafel verließ. Jener wollte mit, Dieſer über ſeine Freunde herrſchen. Geliebt zu werden wünſchte der Vater, gefürchtet zu ſeyn der Sohn. Liebe zu den Wiſſenſchaften war bei jedem gleich groß. Mühſamer war der Vater, treuer der Sohn. In Wort und Rede war der Vater, in Handlung Dieſer mäßiger, denn geneigter und edler, die Ueberwundenen zu ſchonen, war des Sohnes

Digitized by Google

Gemüth; Jener aber ſchonte ſelbſt nicht die Verbündeten. Sparſamer war der Vater, ſchwelgeriſcher der Sohn. Durch Künſte hatte der Vater den Grund zur damaligen Weltherrſchaft gelegt und dieſes Werk vollendete ruhmvoll ſein Erzeugter."

11. Waſſerdichter Leim.

Man taucht gewöhnlichen Leim in kaltes Waſſer, bis er darin ganz weich wird, aber noch ſeine urſprüngliche Form behält, und löſ't ihn in gemeinem rohen Leinöle, durch Beihülfe von geringe Wärme, auf. Nachdem er von letzterem gänzlich aufgenommen worden, trägt man ihn, wie gewöhnlich, auf die Gegenſtände auf, welche geleimt werden ſollen. Er trocknet beinahe augenblicklich und das Waſſer wirkt nicht auf ihn.

Vielleicht läßt ſich eine Anwendung davon mit Nutzen bei Pontons machen.

Digitized by Google

VI.

Aufforderung zur Berichtigung.

Verſuche in Norwegen, zur Beſtimmung derjenigen Länge der Kanonen, welche die größte Tragweite giebt. Von Herrn v. Meydell, Brigade-Kapitain in der norwegiſchen Artillerie. (Magaz. for milit. Videnskob. 1826. 1. Heft. S. 166.)

(Enthalten im XIV. Bande dieſer Zeitſchrift 8. H. S. 214.)

Ein Zufall hat dem Unterzeichneten (bei ſeiner Abweſenheit vom Druckort) die nähere Durchſicht des oben genannten Aufſatzes bis dieſen Augenblick entzogen, allein in demſelben Augenblicke nimmt er auch Veranlaſſung, die groben Irrthümer, welche darin enthalten ſind, hier zur Sprache zu bringen, wobei er ſeine Verwunderung nicht verbergen kann, daß kein einziger deutſcher Artillerie-Offizier in einem Zeitraum von zwölf vollen Monaten ſich dieſer kleinen Mühe bereits unterzogen hat.

Erſter Irrthum. Das Geſchütz ſoll ein Sechspfünder geweſen ſeyn (S. 214.) und doch wird $2\frac{1}{2}$

Pfund Ladung: $\frac{5}{12}$, und 2 Pfund Ladung: $\frac{1}{2}$ kugelſchwere genannt (S. 215.). Wie reimt ſich das zuſammen?

Zweiter Irrthum. (S. 215.) Die „Tragweite der Kugeln beim erſten Schuß" — iſt baarer Unſinn, denn ſie ſoll bei 2½ Pfund Ladung und 22 Kaliber Rohrlänge nur 982 Ellen betragen haben. Soll wahrſcheinlich heißen: die Schußweite des erſten Aufſchlages, was zwar auch noch kein richtiger Ausdruck wäre, indeſſen doch nicht ganz ohne Sinn.

Dritter Irrthum. (S. 216.) Die Entzündung ſoll ſchneller von Statten gehen, wenn die Ladung ſich „der Form eines Zylinders" nähert. Als ob nicht jede Ladung die Form eines Zylinders hätte, oder iſt hier vielleicht der gleichſeitige gemeint? Dies iſt aber wiederum kaum möglich, weil der gleichſeitige Zylinder im Sechspfünder etwa nur 1 Pfund Pulver einnehmen würde.

Dieſe Irrthümer ſchwächen die einzelnen Wahrheiten, welche in dieſem Aufſatze enthalten ſind, und das iſt ſehr zu bedauern. Die beſte dieſer Wahrheiten iſt:

„daß eine geringere Ladung einen ſicherern Schuß giebt,"

eine Behauptung, die mit meiner ſubjektiven Meinung völlig übereinſtimmt. Nie habe ich mich damit einverſtanden erklären können, daß man dem Sechspfünder 2¼ Pfund Ladung giebt, und niemals werde ich mich damit einverſtanden erklären; im Gegentheil, je mehr Erfahrungen ich in der Ausübung der Artillerie mache, deſto mehr halte ich es für ein ſtarres Halten am Herkömmlichen, daß man ſich ſchlechterdings nicht entſchlie-

Digitized by Google

ßen will, davon abzugehen, und dem Sechspfünder nur 2 Pfund Ladung zu geben.

Die Irrthümer enden hier noch nicht. Seite 217 heißt es z. B., daß das Zerſpringen eiſerner Kanonen dadurch verhindert werden kann, wenn man die Mündung (ſoll heißen den Kopf) verſtärkt. Das wäre ja eine ſchöne Sache! Doch die Erörterungen würden viel zu weit führen.

Der Herr Brigade-Kapitain v. Meydell, oder aber deſſen Herr Ueberſetzer, werden nunmehr ergebenſt aufgefordert, ſich über die oben nachgewieſenen Irrthümer gefälligſt auszuweiſen, eine Aufforderung, welche, bei der Wichtigkeit des Gegenſtandes, die Wiſſenſchaft zu verlangen ſich ermächtigt ſehen dürfte.

Coblenz, den 31ſten Dezember 1829.

C. v. Decker.

Digitized by Google

Inhalt des achtzehnten Bandes.

Erſtes Heft.

Seite

I. Abriß der Geſchichte der Kavallerie in Europa ſeit Einführung des Feuergewehrs. 1

II. Betrachtungen über die norwegiſchen Hauptſtraßen in militairiſcher Hinſicht. 24

III. Angriff der Engländer auf Algier 1816 am 27ſten Auguſt. (Von einem engliſchen Seeoffizier.) 41

IV. Beiträge zur Geſchichte des Krieges auf der pyrenäiſchen Halbinſel in den Jahren 1809 bis 1813, vom General-Major Hartmann der königlich hannöverſchen Artillerie. (Mit einem Plan.) 53

V. Einige Bemerkungen über die Dispoſition zur Schlacht bei Wagram. 74

VI. Miszellen. 86

Zweites Heft.

I. Ueber den Nutzen der Feſtungen und ihre Anwendung. 95

II. Abriß der Geſchichte der Kavallerie in Europa ſeit Einführung des Feuergewehrs. (Fortſetzung.) . . .

Digitized by Google

Seite
III. Einige Bemerkungen über die Diſpoſition zur Schlacht bei Wagram. (Schluß.) 140
IV. Die Blokade von Algier 1775. 166
V. Miszellen. 171

Drittes Heft.

I. Abriß der Geſchichte der Kavallerie in Europa ſeit Einführung des Feuergewehrs. (Fortſetzung.) 185
II. Auch ein Wort über die Bajonetfechtkunſt. 221
III. Darſtellung des Antheils, den die leichte Fuß-Batterie No. 24 an der Schlacht an der Katzbach genommen hat. 238
IV. Einige Worte über den Aufſatz: „Wartung und Pflege der Offiziersspferde u. ſ. w.“ 7tes Heft des Jahrganges 1829. 248
V. Miszellen. 254
VI. Aufforderung zur Berichtigung. 272

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 013 184 598

Date Due

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Digitized by Google

Digitized by Google